Schillers

sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Im Verein mit

A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe
und W. Vollmer

von

Karl Goedeke.

Erster Theil.

Jugendversuche.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

Schillers

sämmtliche Schriften.

Historisch-kritische Ausgabe.

Erster Theil.

Jugendversuche.

Herausgegeben

von

Karl Goedeke.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die Rechenschaft über die bei der historisch-kritischen Ausgabe von Schillers sämmtlichen Schriften mit Ausnahme der Briefe und Tagebücher befolgten Grundsätze bis zum letzten Theile aufsparend, bemerke ich nur in Bezug auf diesen ersten, die Jugendversuche umfassenden Theil, daß zwar die Methode durch die ganze Sammlung dieselbe bleibt, hier aber, wo das kritische Material reichhaltig zu Gebote stand, etwas genauer ins Einzelne und Kleinste durchgeführt ist, als späterhin, wo uns das Werden und Wachsen des Dichters und Menschen weniger anzieht, während uns der Gewordne mit Liebe und Begeisterung füllt, von mir und den übrigen Herausgebern geschehen wird. In diesem ersten Theile, der meistens den Schüler darstellt, hat alles Einzelne nur relativen Werth als Entwicklungsmoment, als Beleg zur Geschichte von Schillers Geist, und dabei läßt sich zwischen Wichtigem und Minderwichtigem nicht füglich unterscheiden. Es ist daher der objectiv gültige Grundsatz durchgeführt, die einzelnen Belege dieser Geschichte, so weit das bisher bekannt gewordne Material es gestattet, vollständig zu sammeln und zwar in der Gestalt, wie sie der Zeitfolge nach erschienen, dabei aber über die von Schiller selbst oder dem ersten Herausgeber seiner Werke, seinem Freunde Körner, dem eigentlichen Schöpfer der Vulgata, getroffnen Veränderungen vollständig Rechenschaft zu geben. Spätere Veränderungen sind unberücksichtigt geblieben, weil sie entweder eine Rückkehr zum Früheren waren, oder als zufällige Abänderungen ohne Bedeutung und als Conjecturen nur für den von Bedeutung sind, der die Conjectur macht. Die Literatur dieser Art, deren Werth ich vollständig zu schätzen weiß, soll durch die kritische Ausgabe nicht beeinträchtigt sein, ich hoffe im Gegentheil, daß sie, da nun das Material vollständig und bequem gesammelt ist, auch aus dieser Ausgabe neuen Gewinn zieht und in Programmen und Aufsätzen anregend fortdauert.

Ueber die Aufnahme oder Auslassung dieses oder jenen Stückes habe ich nichts hinzuzufügen. Die von Schubart herrührenden Morgengedanken, Armbrusters Schilderung des menschlichen Lebens, beide sonst Schiller zugeschrieben, hat hier niemand zu suchen, ebenso wenig wie die in H. Dörings „Schiller und Goethe. Reliquien, Characterzüge und Anekdoten" (Leipz. 1852. S. 3—20) Schiller beigelegte Rede: „Der Kampf einer tugendhaften Seele mit der höhern Pflicht. 1781", über deren Unechtheit kein Zweifel sein kann. Döring verweigerte über die Quelle jede Auskunft, da sein Gewährsmann ungenannt zu bleiben ausbedungen habe. Es bedurfte übrigens keiner Nachfrage bei Döring, da die angebliche „Rede" Schillers nichts ist, als ein Abdruck von Abels Abhandlung „Ueber die grausame Tugend" im Wirtemb. Repertorium S. 31—32 und 47—71, wobei nur die Ueberschriften und Anmerkungen weggelassen und die Anführung aus der englischen Schrift Life of Moor (S. 19) eingeschoben worden, um S. V dieselbe, als für die Aechtheit der „Rede" sprechend, anführen zu können. Döring wußte sehr wohl, daß er kein ungedrucktes Stück veröffentlichte; sein Exemplar des Wirtemb. Repertoriums, das ich aus seinem Nachlaß erwarb, trägt freilich keine Spuren der Fälschung.

Daß die ganze Anthologie aufgenommen ist, rechtfertigt sich dadurch, daß Schiller der Herausgeber war und deshalb die Verantwortung in ästhetischer und ethischer Beziehung zu tragen hatte; auch steht nur von einem einzigen Gedichte, Ossians Sonnengesang, ein andrer Verfasser durch äußeres Zeugniß fest. Was Schiller selbst sich später beigelegt, was Körner, auf Schillers Mittheilungen fußend, hinzugefügt hat, was Andre ihm zugeschrieben haben, ist, mit den Gründen, auf die sie sich stützen, am Schlusse der Anthologie zusammengestellt; ihm hier wie später bei den Xenien etwas zuzusprechen oder abzuerkennen, was er aufnahm oder nicht aufnahm, würde in das Gebiet der Vermuthungen führen, die grundsätzlich fern gehalten sind.

Göttingen, 25. Dec. 1866.

K. Goedeke.

Inhalt.

I. Zeugnisse.

1.

[Morgenblatt 1807. 10. Juli. Nr. 164. S. 653 f. Von Petersen.]

Die Dichter, die Schiller in der Ludwigsburger Schule lesen und übersetzen mußte, waren Ovids Tristia, Virgils Aeneide und die Oden von Horaz. Indessen bemerkte keiner seiner Mitschüler, daß er schon damals an irgend einem dieser drey Sänger mit feuriger Innigkeit hing. Die Gelegenheit, bey welcher sein eigner Dichtergeist erwachte, war eine — überstandene Angst, und eine gestandene (saure) Milch. Die kleine Geschichte ist der Erzählung werth, um so mehr, als Schiller 654
selbst, nach mehr als 20 Jahren, seinen Jugendfreund, den Physikus Elwert in Kanstadt, bey dem ersten Wiedersehen, mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freudigkeit daran erinnerte.

Er hatte — um das Jahr 1768 — mit diesem als Secundaner den Katechismus in der Kirche zu sprechen. Ihr Lehrer, ein bösartiger, höchst beschränkter Frömmling, drohte ihnen, sie durch und durch zu peitschen, wenn sie auch nur ein Wörtchen fehlen sollten. Zum Unglück fügten es die Umstände, daß gerade dieser Lehrer es war, der an dem bestimmten Tage die Katechese zu halten bekam. Beyde Knaben fingen, bey ergangener Frage, mit zitternder Beklemmung an, brachten jedoch ihre Aufgabe ohne Anstoß hinaus, und erhielten deswegen eine Belohnung, jeder 2 Kreutzer. Eine Baarschaft von 4 Kreutzern hatten die jungen Freunde selten beysammen gehabt; es beschäftigte sie daher lange die Frage: was sie sich Gutes dafür thun sollten? Schillers Vorschlag, eine kalte Milch auf dem Harten-ecker Schlößchen zu essen, erhielt Beystimmung; allein in Harteneck

war das Gewünschte nicht zu bekommen. Schiller trug jetzt auf einen Vierling Käse an; für diesen wurden aber 4 Kreutzer gefordert, und so hätten die kleinen, so genügsamen Näscher kein Brod dazu gehabt. Mit unbefriedigtem Magen wanderten sie also weiter nach Neckarweihingen, wo sie endlich, doch auch nicht ohne vielfältiges Herumfragen, eine Milch erhielten in einer reinlichen Schüssel, und noch silberne Löffel zum Essen dazu. Alles dieses kostete nur 3 Kreutzer, und es blieb ihnen noch einer zu Johannisträubchen übrig. Ueber diesen Vollgenuß von Lust gerieth Schiller in eine dichterische Begeisterung. Als er mit seinem Begleiter das Dorf verlassen hatte, stieg er auf den Hügel, von welchem man Harteneck und Neckarweihingen überschauen kann, und ertheilte in einer wahrhaft dichterischen Ergießung dem milchentblößten Orte seinen Fluch, dem andern aber, der ihnen Labung gegeben hatte, seinen gefühltesten Segen.

2.

[Schiller an seinen Vater. Jena 4. Februar 1790. Boas, Nachträge. 1839. 2, 454.]

Schon längst wollte ich Sie bitten, mir die kleinen Sachen, die während meines Aufenthalts in Stuttgart von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen zu lassen und hieher zu schicken, auch was Sie noch extra in Manuscript von mir hätten oder aufzubringen wüßten. Unter den gedruckten Sachen alle Carmina, die ich machte, z. B. das über Wiltmeister, über Rieger, über Weckherlin und andere mehr, meine Dissertation über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen u. s. w., und wenn Sie das Manuscript meiner andern medicinischen Dissertation noch hätten, die nicht gedruckt worden ist, ferner diejenigen Stücke vom schwäbischen Magazin, worin Aufsätze und Gedichte von mir stehen. Vielleicht finden Sie noch frühere Arbeiten von mir unter Ihren Papieren. Diese Dinge interessiren mich jetzt, und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes. Haben Sie ja die Güte und suchen solche zu bekommen.

3.

[Schillers Vater an Schiller: Solitüde, 6. März 1790; in: Schillers Beziehungen u. s. w. Stuttg. 1859. S. 78—80.]

Was die verlangten kleinen Schriften anbetrifft, so hab' ich mir zwar Mühe gegeben, ein oder das andere aufzutreiben, aber nur beiliegende Abhandlung bekommen können. Seine meisten Gedichte sind in der Anthologie, die Er doch noch haben wird. Sollte das nicht sein, so will ich Ihm mein Exemplar schicken. Unter meinen Papieren hab' ich nur die Hymne an Gott gefunden; denn die mir einmal zum Lesen geschickte lateinisch und ' deutsche philosophische 79 Pathologie hab' ich ja auf Sein Verlangen Ihm wieder nach Stuttgart zurückgeschickt....

Die Geschichte Seines Geistes kann interessant werden, und ich bin begierig darauf. Kommen zarte Entwicklungen der ersten Begriffe mit hinein, so wäre nicht zu vergessen, daß Er einmal den Neckar-Fluß gesehen, und sonach im Diminutivo jedes kleine Bächgen ein „Neckarle" geheißen ... Sein Predigen in unserm Quartier, der ' Her- 80 berge zur Sonne, in Lorch, da man Ihm statt Mantels einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlages ein Predigt-Lümpchen anthun müssen.

Und dann die äußern Umstände Seiner Eltern, da Er lernen, vornehmen und thun mußte, gerade das, und so viel, als diese Umstände erlaubten. Endlich Sein Uebergang in die Herzogliche Militair-Academie, woselbst Er erstlich als Theolog, nachher als Jurist, und zuletzt als Arzt Seine Studien angefangen, wie Er Sein erstes Trauerspiel „die Christen" in seinem 13. Jahr geschrieben, was für lateinische Disticha, Carmina, Epistolæ etc. Er verfertigt, wie Er mit Herrn Professor Jahn in Collision gekommen; doch das gehört mehr zu einer Lebensbeschreibung, und jetzo abstrahire ich. Seine Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen und menschlichen Natur" habe ich von neuem durchgelesen.

II. Gedicht zum Neujahr.

[Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken. Stuttg. 1858. 1, 5—6.]

Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre
Was Sie erquickt zu jeder Zeit.

Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Theil;
Sein Wort sey Ihres Herzens Waide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil.

Ich dank' vor alle Liebes Proben:
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe 6
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr.
Amen.

Johann Christoph Friederich Schiller,
den 1. Januarii Anno 1769.

Latine.

[Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken. Stuttg. 1858. 1, 6—7.]

I.

Parentes, quos diligo ex corde toto, cor meum abundat hodie gratitudine. DEUS clemens multiplicet hunc annum, quae vos recreant omni tempore.

II.

Dominus, fons omnium gaudiorum, maneat perpetim solatium vestrum, verbum suum sit pascuum vestri et JESUS vestra optata salus.

III. 7

Gratias maximas ago pro omnibus specimentis amoris, pro omni solicitudine et patientia. Cor meum omnem bonitatem laudet, et soletur se favoris vestri perpetim.

IV.

Obedientiam, diligentiam et amorem tenerum promitto hoc anno novo. Deus donet mihi modo instinctus bonos, et omnia a me optata ad veritatem ducere velit. Amen.

Johann Christoph Friderich Schiller.

III. Neujahrswunsch.

[Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken. Stuttg. 1841. 4, 3.]

Honoratissime atque carissime Pater!

Non tam laeto essem animo, anno renascente, nisi Te, carissime Pater, salvum videre strenamque Tibi offerre contigisset. Deus omnipotens, qui nos adhuc servavit, prosperet Tibi calendas Januarias, cumulet Te bonis quam plurimis, multosque annos servet incolumem. Tua in me collata imis infixa medullis erunt beneficia, eroque illorum debitor perpetuus. Pro Tuo in me amore gratias Tibi habeo quam maximas, neque quicquam mihi prius aut antiquius erit, quam ut jussa promte et alacriter Tua exequar, mihi quam saluberrima. Nihil mihi magis in optatis esse credas, quam ut, qualem Te hactenus sum expertus, id est, patrem mei amantissimum atque studiosissimum, tali etiam insequentibus temporibus frui liceat.

1. Jan. anno 1771.

Tuus obedientissimus Filius.

IV. Pentameter.

Nach Jahns Abgange von Ludwigsburg (1771) wurde dessen Stelle durch den Oberpräceptor Winter ersetzt. Aus dem lateinischen Begrüßungsgedicht, mit dem Schiller ihn empfieng, wird in Petersens Papieren ein Pentameter erwähnt:

Ver nobis Winter pollicitusque bonum.

V. Schulverse.

[A: A. v. Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur. Tübingen 1859. 4°. S. 11—12. — B: G. Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie. Stuttg. 1840. S. 37—38.]

Carmen
quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissima concessa,
gratias agere
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit
Tanti viri
observantissimus cultor
Joannes Christophorus Fridericus
Schiller.

Ludovicopoli
d. 28. Septembris
MDCCLXXI.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
  Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
  A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
  Alternoque juvat mista labore quies.
Æquor inæquales cessant vexare procellæ
  Paxque catenato Marte quieta redit.

[1]: memorande B. — [8]: quiete A.

Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo.
Sæpe solent Musæ plectro citharaque relictis
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosæ crescunt sacra robora sylvæ,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.
Jugera, sic fas est, dederint ubi fœnera cessant;
Est, cum victor eques fræna remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quædam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva
Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensæ metam Tibi tangere vitæ,
Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
Me Tibi commendo de meliore nota.

10: Doctos B. „cf. Plutarch I, 610 C. vit. Agesil. c. 25. II, 213 E“ Keller. — 22: Tingens B. — 24: queat] correctum e *potest*. — 25: grato] correctum e *nostro*.

VI. Confirmationsgedicht.

1.

[Morgenblatt 1807. 10. Juli. Nr. 164. S. 654. Von Petersen.]

Das erste Gedicht, das Schiller eigentlich ausarbeitete, war in lateinischen Doppelversen, und hatte zum Gegenstand — seinen Tauf-Erneuerungsbund im Jahr 1772. Als er es seinem Vater überreichte, empfieng ihn dieser mit der Frage: Bist du närrisch geworden, Fritz?

2.

[Morgenblatt 1807. 22. August. Nr. 201. S. 801. Von Conz.]

So, erinnere ich mich, erzählte mir Schiller auch: sein erstes deutsches Gedicht habe er am Tage vor seiner Konfirmation komponirt. Anlaß und Antrieb dazu seyen die Erinnerungen seiner Mutter gewesen, die, als sie ihn auf der Straße umherschlendern sehen, ihm seine Gleichgültigkeit gegen die wichtige Handlung des künftigen Tages vorgeworfen, und so durch ihre eindringenden Ermahnungen sein religiöses und poetisches Gefühl, die beyden so verwandten, zugleich geweckt hätte . . . Lateinische Gedichte hatte er wohl vorher oft schon unter Anweisung seines Lehrers Jahn, eines gewandten lateinischen Versifikateurs, und überhaupt nach Sitte und Brauch in den lateinischen Schulanstalten verfertigt. Auch erforderten solche Kompositionen, wie bekannt, viele vorangehende technische Uebung. Vielleicht können beyde Anekdoten neben einander bestehen. Der Mutter brachte er das deutsche, dem Vater das lateinische Gedicht.

3.

[A. Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart. Stuttg. 1836. S. 12—13.]

Theilnehmend, wohlwollend und gefällig für die Wünsche seiner
Mitschüler konnte Schiller sich den jugendlichen Spielen leicht hingeben
und in Gesellschaft das mitmachen, was er allein wohl unterlassen
hätte. Bei einer solchen Gelegenheit, kurz vor dem Zeitpunkt, wo
er in der Kirche sein Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen sollte, 13
sah ihn einst die fromme Mutter, und ihre Vorwürfe über seinen
Muthwillen machten so vielen Eindruck auf ihn, daß er noch vor
der Confirmation seine Empfindungen zum erstenmal in Gedichten
aussprach, die religiösen Inhalts waren.

4.

[Hovens Autobiographie. Nürnb. 1840. S. 54—55.]

Bei Schiller hatte sich die Neigung zur Dichtkunst schon in
Ludwigsburg deutlich ausgesprochen. Nicht nur übertraf er alle seine
Mitschüler in der Emsigkeit, lateinische Distichen zu machen, sondern
er versuchte sich auch in eigenen lateinischen, und bald darauf auch
in deutschen Versen, wovon, so viel ich mich erinnere, der erste Ver= 55
such ein bei seiner Confirmation verfertigtes Lied an sich selbst war,
in welchem er die Gefühle, welche diese heilige Handlung in ihm
erweckte, aussprach.

[Streicher und Hoven kannten die Angaben des Morgenblatts.]

Die Christen.

(Vgl. S. 3, 25.)

VII. Absalon.

[Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Stuttg. 1860. 1, 85; Schillers Leben bis 1787. Von Charlotte von Schiller.]

Noch früher [als die Pazzi] entstand ein dramatisches Gedicht „Absalon," von dessen Ideen Schiller nur noch die Erinnerung hatte.

VIII. Moses.

[Morgenblatt 1807. 30. Julius. Nr. 181. S. 722. Von Petersen.]

Außer den Klopstockischen hatte sich Schiller mit keinen andern dichterischen Schöpfungen vertraut gemacht, als mit Virgils Aeneide und den herrlichen Liedern und Hochgesängen des alten Morgenlandes nach Luthers kräftiger Uebersetzung. Sein Geist wollte aber nicht lange bloß empfangen; er wollte selbst zeugen, bilden, gestalten. Schon im Jahr 1773 versuchte er seine Dichtungskraft im Höhern; er arbeitete an einem Gedichte, dessen Held der mächtig hervorragende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt war, Moses. In diesem ersten Versuch erkannte man freylich weniger eignes, wahres Schaffen, als mühevolles Nachstreben und Nachbilden (schwerlich ist von diesem Gedichte auch nur noch ein einziger Vers übrig); aber was würde nicht Schiller, in dessen spätern Schauspielen so oft ein ächtepischer Geist in hohem Schwung und Glanz und in aller Fülle weht, in diesem bestimmten Gebiete geleistet haben, wenn nicht seine Phantasie, von empfangenen Eindrücken fortgezogen, ihren Flug in ein anderes, benachbartes Reich genommen hätte!

IX. Beantwortung der Frage des Herzogs Carl: „Welcher ist unter euch der geringste?“

[Facsimile in H. Wagners Geschichte der Hohen Carls-Schule. Würzburg 1856. Erster Band; z. S. 521. Beilage X, 5. 1774.]

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem
Vitam patrandi pergrave poscit opus.
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
Dicere queis vitiis deditus ille siet.
Sed Tu jussisti; Tua circumspecta voluntas
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.

Sicut ego credo Carl Kempff est pessimus omnis
Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit
Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
Indignum tanto Patris amore boni.
Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaerumus o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.
His precibus
ad pedes Tuos
Serenissime Dux
sese submittit
Schiller.

7: Im Facsimile steht: Carl K . . . . .

X. Bericht an den Herzog Carl von Wirtemberg über Mitschüler und über sich selbst.

1774.

[Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken. 1841. 4, 4—26.]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Wenn uns der ausdrückliche Befehl zu einer Unternehmung, deren Folgen wichtig genug sind, das Glück oder Unglück meiner Freunde zu veranlassen, nicht verbände, so würden wir, weit entfernt, den weisesten Endzweck unsers Durchlauchtigsten zu erreichen, weit entfernt, ein vollkommenes Urtheil zu fällen, vielmehr verstummen müssen. Schon der größeste Weise, der größeste Naturkundige würden sich nicht erkühnen, mit ihrem Urtheil vor Euer Herzoglichen Durchlaucht zu erscheinen und Beifall zu erwarten. Wie viel weniger sollte ich, viel zu unwissend, viel zu unerfahren, mich selbst zu kennen, auch den Letzten meiner Freunde beurtheilen.

Allein ich unterstehe mich doch, etwas zu sagen. Der Ruf, der so erhabene Ruf meines Fürsten, der mir ein Heiligthum seyn muß, ist stark genug, mir einen Verspruch, ein Werk abzufordern, welches ich sonsten für unmöglich hielte. Ich würde wider die Pflichten der Dankbarkeit sündigen, wenn ich nicht thun sollte, was ich thun könnte, und welchen Leichtsinn würde ich verrathen, wenn ich nicht diesen gnädigsten Befehl nach meinem Vermögen auf das pünktlichste erfüllen sollte. Allein, Durchlauchtigster Herzog, ich verwerfe doch einige Punkte Ihres Befehls, ich verwerfe sie und seufze zugleich über meine Schwachheit. Ich fühle mich zu klein, zu urtheilen, ob jener das Christenthum hochschätze und ausübe, ob es dieser verachte, ob er es fliehe: ich sehe es als ein Werk an, welches nur göttliche Allmacht, nur göttliche Allwissenheit ausführen können. Wie wird aber derjenige die Pflichten gegen Andere beobachten, wann er sie an Gott vernachlässigt. Sollten aber diejenigen, wann es je einige geben sollte, ihre so große Unwürdigkeit zu offenbaren sich unterstehen, sollten sie sich nicht vielmehr in die Einsamkeit verkriechen, um der Schande

eines so unedlen Namens zu entfliehen, sollten sie nicht zittern, wann sie an sich zurückdenken, und nicht verzweifeln, wann sie die Größe ihrer Laster fühlen? Solche Unglückliche sind unter der Stufe der Menschheit; sie beleidigen Gott, sich selbst und ihre Freunde; sie vernachlässigen die Seelenkräfte, die ihnen Gott, seine Ehre auszubreiten, geschenkt hat; kurz, sie hören auf, den Namen eines Menschen zu verdienen. Eben so schändlich ist es, seinen Fürsten mit niedrigen Gedanken zu entheiligen, ein solcher ist eben so zu fliehen, als der, welcher Gott und Christenthum hasset.

Sollte ein solcher unter uns wohnen, sollte er endlich gar das Heiligthum beflecken, welches der beste Fürst geheiliget hat, sollte er sich dieses erkühnen, so sey er von uns verflucht, verabscheuet.

Aber eines solchen Lasters ist keiner von uns fähig; die Gegen- 6
wart des heiligen Fürsten erhebt ihn zu edlern Gesinnungen, zu einer Ruhmbegierde, von seinem Fürsten edel und groß zu denken; seine Vernunft führt ihm den fürtrefflichen Bau seines Glücks für Augen, den er, sobald er wider seine Pflichten handelt, augenblicklich umgestürzt und zertrümmert in Ruinen sieht!

Hier muß der geringste Stoff zur Unzufriedenheit verschwinden, wo ein Jüngling, von Tugend und Weisheit geleitet, den Tempel der Unsterblichkeit aufgebauet erblickt, da, wo Laster gehaßt, da, wo edlere Thaten zum Triumphe geführt werden. Ebenso muß ein Jüngling, wann er die erhabene Stufe nicht erreicht, wann er sich selbst hindert, die Bahn der Tugend durchzulaufen, unzufrieden seyn, so wie ein rechtschaffener, von einem edlen Ehrgeiz beseelet, wann er den Beifall des Richters verdienet, mit sich selbst zufrieden seyn muß. O wie glücklich könnte ich seyn, wann ich ihn verdienen könnte, wann ich mich als den Beförderer meines eigenen Glücks ansehen könnte.

Empfangen Sie, Durchlauchtigster Herzog, diese niedrigen Gedanken, welche zu klein sind, einem Fürsten zu gefallen, der die wahre Weisheit kennet, welche aber alsobald groß werden, wann Er sie mit seinem hohen Blick erleuchtet hat.

Scheffauer, Keller.

Beede werden von einem edlen Herzen, welches Gott, den Fürsten 7
und Lehrer anbetet, liebt und verehrt, beseelet, welches Freunde durch

Dienstfertigkeit, durch Aufrichtigkeit und durch Treue zur Gegenliebe aufmuntert, welches sich nicht allein freut, unter denselben zu wohnen, sondern es auch für eine Ehre hält, in ihrer Gesellschaft dem großen Stifter zu huldigen. Reinlichkeit ist bei ihnen eine der Hauptsorgen, so wie die Aufrichtigkeit, im Gegentheil aber auch Eigensinn ihre Haupteigenschaft ist. Sie befleißen sich ihre gute Gaben hauptsächlich zu Haus zur Erreichung ihrer Hauptabsicht, jenes ist die Bildhauerei, dieses die Mathematik, wohl anzuwenden.

Gläßle.

Verdient durch den willigsten Gehorsam, durch die große Ehrerbietung gegen seine Lehrer und Vorgesetzte, durch die Höflichkeit und Auswahl, mit welcher er mit seinen Freunden umgeht, den Ruhm eines der besten Jünglinge. Da ihm seine Jahre sehr viel Ueberlegung gestatten, so benutzt er seine guten Gaben, welche er meistens zur Physik anwendet, überall auf das fürtrefflichste. Sonsten wendet er große Sorge auf die Reinlichkeit, an deren er fast alle übertrifft. Durch Züge des Eigensinns aber verschwinden seine Vollkommenheiten, und derselbe hat ihn zu sehr vielen Handlungen angereizt, welche dem Fürsten nothwendig mißfallen müssen. Wie unedel würde er aber seyn, wann er Gott und seinen Herzog verachten sollte!

Schreyer, Plessing, Feither [Zeither?], Kerner. 8

Wunderbar ist es, daß diese beinahe gleiche Neigung, gleiche Gemüthsart, gleiche Gaben besitzen. Alle werden von einem dankbaren Trieb, Gott und ihren Wohlthäter zu erheben, angefeuert, die Werkzeuge desselben, ihre Lehrer und Vorgesetzte, mit Ehrfurcht und mit blindem Gehorsam zu erfreuen, und ihren Freunden mit Dienstfertigkeit und mit Aufrichtigkeit zu dienen. Die Sorge für die Reinlichkeit ist ihnen eben so gemein, als der Eifer, ihre guten Gaben wohl anzuwenden, welche sie alle zu der Zeichnungskunst gebrauchen. Mit ihren Umständen habe ich sie noch niemal unzufrieden gesehen, vielmehr habe ich an ihnen eine außerordentliche Zufriedenheit wahrgenommen.

Chatillon, Schmidlin, Balz.

Wann ich von Fleiß, von Geschicklichkeit, von fürtrefflichen Gaben reden sollte, so würde ich diese Drei mit Recht oben an setzen können. Es ist Ihnen, Durchlauchtigster Herzog, schon vorher bekannt, was für Proben dieselben von Fleiß abgelegt haben. Sie haben solche durch Belohnungen, durch' Lobsprüche, durch Verheißungen angetrieben, 9 sich zu edlen Gliedern des Vaterlands zu bilden. Könnte es nun möglich seyn, daß einer derselben seinem Fürsten nicht mit Anbetung, nicht mit dankbarer Entzückung begegnen sollte, oder wird er gar den Gottesdienst vernachlässigen? Das sey ferne!

Sie ziehen durch den Gehorsam, durch die Hochachtung ihrer Vorgesetzten deren Bewunderung an sich, sie lieben ihre Freunde, welche aber doch über ihren Hochmuth, über ihren Eigensinn klagen. Sie wenden auf die Reinlichkeit die größte Sorge, sind mit ihrem Schicksal vergnügt und halten überaus viel auf mathematische und philosophische Wissenschaften.

Carl Kempff.

Nun komme ich zu dem, dessen Beschreibung seine Mitbrüder beschimpfen muß. Ich rede von seinem Betragen gegen Freunde deßwegen zuerst, weil er am meisten wider die Pflichten der Freundschaft sündiget. Wann ich nicht überzeugt wäre, Euer Herzogliche Durchlaucht wüßten schon vorher, wie falsch er einem seiner Freunde begegnet ist, so würde ich dieser Schandthat gedenken. Wie leicht kann derjenige, der in seiner Jugend falsch ist, im Alter ein Verräther werden. Jedoch sollte er gar unedle Gedanken von der Religion im Schilde führen, sollte er wider die Pflichten gegen seinen Wohlthäter handlen? — Jetzund schon müssen Vorgesetzte über seinen Hochmuth, über seinen Eigensinn klagen; Lehrer, die kurz vorher die Größe seiner Verläumdung eingesehen ' haben! und Freunde müssen 10 seine Verachtung erdulden. Doch welches Glück ist größer, als von Lasterhaften gehaßt, beneidet und verachtet werden? Ich habe ihn aber doch niemalen mit seinem Schicksal unzufrieden gesehen, sondern er scheint ganz gelassen dem Ziel entgegen zu gehen, welches ihm die Gnade des Fürsten bestimmet hat. Ich habe ihn jederzeit fleißig

angetroffen, und Lehrer selbst rühmen die fürtreffliche Anwendung seiner guten Gaben zu Leibesübungen. Am Körper aber fängt man an, diejenige Reinlichkeit nicht mehr zu beobachten, die er bisher geäußert hat. Niemalen werde ich den Charakter seines Bruders Dieterich Kempffs besser beschreiben, als wenn ich ihn demselben entgegen setzen kann.

Baßmann und Brandt.

So wie die Züge Carl Kempffs das böse Herz gleichbald entdecken, so verrathen die Sitten dieser Beeden eine schlechte Auferziehung zu Haus. Sie scheinen zwar von Euer Herzoglichen Durchlaucht eine rühmliche Gesinnung zu haben, von ihren Vorgesetzten eben so löblich zu denken; allein das Pöbelhafte in ihrer Seele ist ungeachtet der natürlichen Vorsicht aus ihrem Herzen noch nicht verdrungen worden, welches sie durch Grobheiten gegen ihre Mitbrüder an den Tag legen. Der Erste könnte mehr Reinlichkeit beobachten, welches eine von des Letzten Hauptsorgen ist. Sie sind sonsten mit ihrem Schicksal überaus zufrieden, gegen sich selbst aber besitzen ' Beide 11
eine große Eigenliebe. Unter den Händen ihrer Lehrer sind sie fleißiger als für sich, doch wenden alle Zwei die guten Gaben so an, daß ihre Bestimmung schwerlich nicht erreicht werden wird. Unter anderm legen sie sich hauptsächlich auf die schönen Künste.

Parrot, Eisenberg, Groß, Burrlin, Scharffenstein.

Um richtig zu urtheilen und einen vollkommenen Charakter zu ziehen, habe ich die zwei Erstern denen drei Letztern entgegen gesetzt, dann ich finde ein Widerspiel bei denselben, welches ich noch bei keinem angetroffen habe. — Erstere versprechen äußerlich zwar ein rechtschaffenes Gemüth, ein Herz, welches das Wohl der Freunde zu befördern sucht, allein gewiß würden sie auf Wege sinnen, dieselben in Unglück zu stürzen, wann ihnen Gelegenheit und Umstände solches zuließen. Diese aber sind die Zuflucht ihrer Freunde, diese freuen sich über deren Glück, und seufzen über ihr Unglück. Da Erstere noch dazu eine stolze Eigenliebe besitzen, so suchen sie alle, auch die schändlichsten Mittel hervor, solche zu befriedigen, und sich in die Gnade des Fürsten einzuschmeicheln, ' da ich gewiß versichert bin, daß 12

sie nicht die nämlichen innerlichen guten Gedanken von demselben haben; diese hingegen warten, bis sie solche verdienen. Weil jene ihre Vorgesetzten als Werkzeuge ansehen, wodurch sie zu ihrem Ziel gelangen könnten, so beobachten sie gegen solche eine kriechende Demuth; da aber diese eine Auswahl beobachten, die mit ihrem guten Charakter übereinkommt. Alle zusammen kommen darin überein, daß sie mit ihrem Schicksal überaus wohl zufrieden sind, und am Körper große Reinlichkeit beobachten.

Jene haben fürtreffliche Gaben, welche sie gut anwenden, jedoch verspricht Ersterer mehr, als er leisten kann, der Andere aber verderbt sich durch Auswendiglernen. Diese haben nicht so gute Gaben, suchen aber solche durch Fleiß zu verbessern. Bei jenen macht der Eigennutz, die Falschheit eines der Hauptlaster, ihre Höflichkeit aber ihre Haupttugend aus; Letztere bestreben sich, sich durch Dienstfertigkeit, durch Redlichkeit und Treue gefällig und werth zu machen. Der Erste liebt die Mathematik, der Zweite die Historie, der Dritte die römischen Alterthümer, der Vierte das Forstkameralwesen, der Fünfte auch die Mathematik. Von den drei Letztern kann ich gewiß Christenthum hoffen, Erstere aber lassen mich in der Ungewißheit.

Von Netzen

hat ein fürtreffliches Herz, welches Gott, den Durchlauchtigsten Herzog, Vorgesetzte und Lehrer anbetet, liebt, verehrt und hochschätzt; welches sich das Glück seiner Freunde zur Hauptsorge macht, und sie durch Aufrichtigkeit zur Gegenliebe aufmuntert. Seine mittelmäßigen Gaben wendet von ' Netzen durch Fleiß und Unverdrossenheit recht gut zur 13
Mathematik, seiner Lieblingswissenschaft, an. Er befleißt sich auch der Reinlichkeit, besitzt noch überdas eine große Dienstfertigkeit und Lebhaftigkeit; wann ich nur eben dieses auch von seiner Zufriedenheit rühmen könnte.

Kapff und Faber.

Hier finde ich den Einen in des Andern Bilde getroffen. Wann mir derselben Bezeigen gegen Freunde eben so unbekannt wäre, als Gottesfurcht und Religion, so würde ich mich glücklich schätzen. Allein mit meiner Mitbrüder und mit eigener Erfahrung muß ich bekennen,

daß der Letzte solchen mit der frechsten Grobheit begegnet, die sich mit ihm in einen Streit oder in eine andere Gelegenheit einlassen. Von Euer Herzoglichen Durchlaucht aber scheint er die besten Gesinnungen zu haben. Mit seiner stolzen Eigenliebe, mit seiner Schadenfrohheit, mit seiner Unhöflichkeit fällt er allen beschwerlich, auch sogar Lehrer klagen über seine Unverschämtheit. Der Erste hingegen macht seinen Mitbrüdern mit kindischem Betragen, mit Unverschämtheit Verdruß, und verbirgt ein nicht gar gutes Gemüth. Beede beobachten am Körper keine gar große Reinlichkeit, Beede klagen murrend über ihr Schicksal, sich selbst aber, mit Verachtung Anderer, am meisten zu lieben, macht den Hauptzug in ihrem Charakter aus. Die guten Gaben, die sie haben, wenden sie nicht löblich genug an, von ihrer Neigung aber zum Soldatenwesen reden sie großsprecherisch, und erzählen mit Ausführung ' große Heldenthaten, die sie begehen würden, 14
wann sie das Glück haben sollten, ihre Neigung bald befriedigen zu können.

Bilfinger.

So gewiß ich weiß, Seine Herzogliche Durchlaucht seyen schon vorher überzeugt, wie viel Lob, wie viel Bewunderung Bilfinger verdiene, so gewiß sehe ich ein, es sey mir erlaubt, mehreres zu seinem Lobe hinzuzufügen. Die Proben, welche er von Fleiß, von einem außerordentlichen Fleiß täglich liefert, wären hinlänglich genug, ihn als den besten meiner Mitbrüder zu betrachten. Allein ein Herz, welches seine Freunde durch Redlichkeit, durch Aufrichtigkeit staunend macht, welches die edelsten Gesinnungen von dem gnädigsten Fürsten hegt, welches sich willig und ehrerbietig den Befehlen der Vorgesetzten unterwirft, welches durch Gehorsam und Aufmerksamkeit den Lehrern ihre Mühe angenehm macht, macht seinen Ruhm weit größer. Freunde nehmen an ihm einen Freund wahr, dessen Verlust sie einmal nicht genug beweinen könnten. Sein uneigennütziges, sein dienstfertiges, sein freundschaftliches Herz deckt die allzugroße Lebhaftigkeit zu, die ihn öfters zu Uebereilungen hinreißt, zu Fehlern, die er, wann er könnte, ablegen würde, wo seine Lebhaftigkeit seine Handlungen nicht so heftig angreifen würde. Weil er schon so große Schritte in dem Recht der Natur gemacht hat, so kann ich nichts anders für seine

Hauptwissenschaft ansehen. An Reinlichkeit am Körper und zu Haus übertrifft er auch sogar die ersten seiner Mitbrüder. Er ist ein würdiger Bewunderer seines Fürsten, ein würdiger Diener Gottes, und verdient das Schicksal, dessen Vortheile er bisher auf das edelste erhoben hat.

Voigeol und Petersen. 15

Eine große Neugierde hat mich bewogen, den Charakter derselben genau auszuforschen, und weil ich denselben ziemlich gleich befunden habe, so habe ich mich unterstanden, Beede zu vereinigen. Der Erste ist Mensch, Christ und Freund, der Andere mehr Freund allein. So erhaben, so edel, so würdig ein jeder von seinem Gott, so denkt er auch von seinem besten Fürsten, von seinen Vorgesetzten, von seinen Lehrern, von seinem Schicksal. Freunde sehen sich in der Gesellschaft dieser zwei Mitbrüder geliebt, geholfen. Weil der Erste schon sehr viel Verstand, der Zweite sehr viel Aufrichtigkeit hat, so sind sie die Rathgeber ihrer Freunde, und genießen derselben Glück wie ihr eigenes, weil sie auch ihr Unglück bedauern. Fürtreffliche Gaben, die sie vor Andern eigen haben, machen sie tüchtig, den Fleiß zu krönen, dem Vaterlande dereinst Dienste zu leisten und der herzoglichen Militärakademie Ehre zu machen. Der Erstere ist ein großer Liebhaber der Mathematik, der Letzte der Philosophie. Sonsten sind sie sehr besorgt, ihren Körper und ihr Eigenthum reinlich zu erhalten.

Masson, Hahn, Schmidgall. 16

Diese sind mir durch Zufälle wenig bekannt worden. Ich bedaure den Verlust, sie zu kennen, allein vielleicht würde ich auch mir Unangenehmes entdeckt haben, wann ich solche genauer hätte kennen lernen wollen. Von ihrer Neigung bin ich so viel überwiesen worden, daß sie ganz auf mathematische Wissenschaften gerichtet ist.

Reichenbach und Wächter

behaupten den Rang fleißiger, geschickter und vernünftiger Jünglinge. Weil sie alles gründlich studiren, und wenig auf den bloßen Gebrauch des Gedächtnisses halten, so sind sie zwar nicht fertig, aber nichts destoweniger bereit zu Antworten, welche Ueberlegung und Verstand

verrathen. Würdige Gesinnungen von Gott und dem Fürsten sind
ihnen angeboren, und Freunde verehren ihre Liebe, Dienstfertigkeit,
Verschwiegenheit und Treue. Gegen Vorgesetzte und Lehrer haben sie
sich bisher so aufgeführt, daß sie derselben Lobsprüche und Bewunde-
rung erhalten haben. Eben so lieben ' sie Reinlichkeit und Ordnung, 17
worin aber der Erstere den Letztern übertrifft. Das Schicksal, das
ihnen Gott und die Gnade des Fürsten eigen gemacht hat, verehren
sie mit Dankbarkeit, überhaupt machen sie sich fähig, mit der Zeit
dem Erzieher Ehre zu machen. Die Weltweisheit bestimmte bis-
her ihre Triebe, ihren Fleiß, ihr Privatstudiren. Geduld und Auf-
richtigkeit entwickeln des Letztern, Verstand und Nachdenken aber des
Erstern Gemüthsbeschaffenheit.

Plieninger

würde durch Redlichkeit und Aufrichtigkeit, durch eine edle Gesinnung
gegen Euer Herzogliche Durchlaucht, durch Ehrerbietung gegen Lehrer
und Vorgesetzte und durch freundschaftliches Bezeugen gegen seine Mit-
brüder sehr viel Lobsprüche verdienen, wann er sich nicht durch eine
kriechende Demuth verächtlich machte. Unsere Pflichten sind zwar
auch gegen die Demuth beschworen worden, allein niederträchtige De-
muth ist eben so schändlich zu fliehen, als Stolz und Hochmuth.
Plieninger würde sich nicht schämen, um ein gutes Wort den gering-
sten seiner Vorgesetzten gleichsam anzubeten. Sonsten aber ist er der
Gnade Euer Herzoglichen Durchlaucht durch Fleiß und Zufriedenheit
nicht ganz unwürdig. Die Reinlichkeit hat er sich zum Gesetz gemacht,
und die guten Gaben, die er hat, wendet er fürtrefflich an, Religion
und Gottesfurcht sind ihm mit Recht zuzuschreiben, ' eben deßwegen 18
legt er sich auch auf die Theologie und wünschte sie als seine Brot-
wissenschaft betrachten zu können.

Atzel und Hetsch.

Zwei Künstler, welche wirklich schon der herzoglichen Militär-
akademie Ehre machen können. Aber nicht allein der Ruhm ihrer
Kunst, nicht allein ihr Bestreben, sich täglich vollkommener zu machen,
sondern auch eigene Tugenden machen sie uns liebenswürdig. Eine
edle Gesinnung gegen die Religion, gegen den gnädigsten Fürsten,

ein ehrerbietiger Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte verdienen Lobsprüche. Atzel vernachlässigt die Reinlichkeit am Körper, weil er sich allzuviel Geschäfte macht, da hingegen Hetsch mehr Reinlichkeit, aber nicht so viel Beschäftigung liebt. Beede aber verehren ihr glückliches Schicksal öffentlich und in der Stille. Der Erste verräth mehr Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Nachdenken, Letzterer mehr Witz, Dienstfertigkeit, aber ziemlich Eigenliebe. Beede richten alle Gedanken auf die schönen Künste.

Grub, Preißmeyer.

Beede machen sich durch Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Aufrichtigkeit bei ihren Mitbrüdern werth. Die schönen ' Gaben, die sie be- 19
sitzen, wenden sie mit Ruhm auf die Philosophie an. Eine edle Gesinnung gegen Seine Herzogliche Durchlaucht, ein außerordentlicher Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte, ein redliches, höfliches und aufrichtiges Bezeugen gegen ihre Freunde und Mitbrüder machet sie denselben angenehm und werth. Letzterer verbirgt, aus Sorge wegen der herzoglichen Ungnade, seine Hauptneigung zum Soldatenstand, dem er gewiß Ehre machen würde, wann Pflicht und Vaterland ihn davor streiten hießen. Der Erstere scheint nichts, als Philosophie, zu denken, zu lieben, zu reden und auszuüben, und wird gewiß große Schritte darin machen, wann er diese Neigung hinlänglich wird befriedigen können. An Reinlichkeit am Körper beobachten sie den Rang der Erstern ihrer Freunde, und im Zimmer unterscheidet sich ihr Eigenthum durch Ordnung von den übrigen. Und wie sollten sie mit sich unzufrieden seyn, da sie einsehen, wie viel sie noch zu lernen haben? Warum sollten sie ihr Schicksal nicht verehren, da sie es unstreitig nicht vortheilhafter betrachten könnten?

Wolff und Kanßler

scheinen äußerlich wenig Vollkommenheiten, wenig Gutes an sich zu haben, zuweilen gar unvollkommen und unwissend zu seyn, allein ich gestehe, wann sie eben so gute Gaben, eben so gute Erziehung besäßen und genossen hätten, als edel ihre ' Gesinnung gegen Gott, den 20
Fürsten und die Vorgesetzten und Freunde ist, so würden sie Andere weit übertreffen. Sie beobachten eine wahre Zufriedenheit mit sich

und ihrem Schicksal, eine mittelmäßige Reinlichkeit und Ordnung.
Sie sind still, höflich, aufrichtig und verschwiegen. Der Erste hat zu
der Historie, der Zweite zur Kameralwissenschaft eine Hauptneigung.

Liesching, Duttenhofer, Elwert, Scheidle und Pfeifflin

verdienen gemeinschaftliche Bewunderung, Lobsprüche und Liebe. Durch
Freundlichkeit, Aufrichtigkeit und Treue haben sie sich den größten
Theil ihrer Mitbrüder verbindlich gemacht. Durch eine edle und
würdige Gesinnung von Gott und der Religion sehen sie alle ihre
Handlungen gesegnet, durch eine vortheilhafte Denkungsart von Euer
Herzoglichen Durchlaucht erscheinen sie an der ersten Stufe derer,
welche ich bewundert habe. Vorgesetzte und Lehrer sehen und hören
sich von ihnen geliebt, geehrt und mit Dank belohnt. Reinlichkeit
haben ' dieselben meistens gemein. Elwerts und Duttenhofers fürtreff- 21
liche Gaben werden durch Fleiß immer vergrößert. Liesching und
Elwert lieben und verehren die Arznei-, Duttenhofer die Kameral-
wissenschaften, Pfeifflin richtet Sinn und Gedanken auf den Soldaten-
stand, und Scheidle macht sich die Mathematik zum Hauptstudio.

Von Hoven senior, Grammont.

Wann ich die Gemüthsbeschaffenheit des Ersten genau beurtheile,
so finde ich das Gegentheil von dem Andern, welche bloß in einigen
Stücken eingeschränkt werden muß. Ein übergroßer Stolz, eine gehässige
Eigenliebe ist jenem eigen, da hingegen dieser durch Verachtung seiner
selbst und durch Demuth gefallen will. Gegen Gott ist der Letztere
am edelsten, am würdigsten gesinnt. Und wie sollte er es seinem
andern Wohlthäter nicht auch seyn? Vorgesetzten und Lehrern begegnet
er mit Ehrerbietung und Gehorsam, und jener hält nicht viel von
ihnen. An Reinlichkeit sind beide einander gleich und verdienen Lob-
sprüche, die ich bisher noch keinem ' zugesprochen. Aufrichtigkeit, Stille 22
und Verschwiegenheit machen die Hauptzüge des Letztern aus. Dienst-
fertigkeit, Lebhaftigkeit, aber Ehrgeiz und Grobheit sind dem Erstern
eigen. Mit ihrem Schicksal sind beide sehr vergnügt und äußern große
Bewunderung desselben. Der Erste hat sich die schönen Künste und
Wissenschaften, der Andere die Religionswissenschaft zur Hauptneigung
gemacht.

Von Hoven junior **und Gegel** senior

haben bisher den Namen junger Leute behauptet, da sie in ihren Handlungen wenig Ueberlegung, wenig Vernunft geäußert haben. Es ist zwar gewiß, sie bewundern die Gnade, die Größe ihres Gottes und Fürsten, sie verehren die Befehle ihrer Vorgesetzten, allein ihre Freunde haben sie öfters durch Fürwitz und Unhöflichkeit beleidigt. Von ihrer Zufriedenheit und von ihrer Hauptneigung bestimme ich noch nichts Gewisses. Von ihren fürtrefflichen Gaben aber und von ihrem Privatfleiß bin ich genau überzeugt. Reinlichkeit am Körper und im Schlafzimmer beobachten sie mit großer Pünktlichkeit. Von Hoven übertrifft den Gegel an Lebhaftigkeit, welche er ' aber öfters 23
aus Mangel der Einsicht zu Unvollkommenheiten anwendet; Dienstfertigkeit und Treue, aber zugleich auch Veränderlichkeit, haben sie mit einander gemein. —

Nun habe ich, Durchlauchtigster Herzog, meine Mitbrüder so geschildert, als mir der Umgang mit ihnen und die wenige Beurtheilungskraft verstattet haben. Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, und würde wünschen, auch etwas zu derselben Glück beitragen zu können. Dürfte ich mich also unterstehen, meine Gedanken in das edle Herz meines gnädigsten Fürsten auszuschütten? Mit diesem Augenblick stelle ich mir den ganzen Umfang meines Glücks für Augen, welches mir schon seit einigen Jahren entgegeneilt. Ich erblicke den Vater meiner Eltern vor mir, dem ich seine Gnade niemals vergelten kann. Ich erblicke ihn und seufze. Dieser Fürst, welcher meine Eltern in den Stand gesetzt hat, mir Gutes zu thun, dieser Fürst, durch welchen Gott seine Absicht mit mir erreichen wird, dieser Vater, welcher mich glücklich machen will, ist und muß mir viel schätzbarer als Eltern seyn, welche unmittelbar von seiner Gnade abhangen. — Dürfte ich mich Ihm mit meiner Entzückung nahen, die mir die Dankbarkeit auspreßt; dürfte ich die Worte erzählen, welche mir mein Vater anvertraute: „Sohn, bemühe dich, Ihm zu gefallen, bemühe dich, daß Er dich und deine Eltern nicht vergesse. Denke, daß von Ihm dein Leben, deine Zufriedenheit, dein Glück abhängt, denke, daß ohne Denselben deine Eltern unglücklich werden. Bete für Sein Leben, daß Er dir nicht mitten in dem Glanze deines Glücks entrissen werde.“

So sprach er seufzend zu mir. Von jetzt an soll es mir ein Gesetz werden, das ich mit Verlust meines guten Gewissens niemals umstoßen könne. Nun beurtheilen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, nach den Reglen der Religion. Sie ' werden mich öfters übereilend, 24 öfters leichtsinnig finden; aber ist es dann nothwendig, daß Vergehungen Dasjenige umstoßen, was Vertrauen und Liebe zu Gott aufgebaut haben, und was ein von Natur empfindbares Herz sich zum Grundgesetz machte? Beurtheilen Sie mich nach meinen eigenen Worten, ob ich Sie nicht liebe, nicht verehre, nicht anbete; oder sollte ich gar schwören, daß ich meinen Fürsten verehre? Ich kenne den Werth der Tugend noch nicht, aber ich empfinde ihn zu meiner Beschämung, ich empfinde ihn in den Handlungen meines Wohlthäters.

Sehen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, in der Mitte meiner Brüder, forschen Sie von ihnen selbst, wie ich mich bisher gegen dieselben aufgeführt habe. Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen, doch werden dieselben Ihnen auch meine Aufrichtigkeit, meine Treue, mein gutes Herz rühmen. Aber, Durchlauchtigster Herzog, die schönen Gaben, die ich habe, habe ich bisher nicht so angewendet, als es mir meine Pflichten aufgelegt haben. Nun sehe ich mich von der Unzufriedenheit gedrückt, die ich verdiene, allein ich kann doch einigermaßen Entschuldigung finden; dann wann der Körper leidet, so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele, und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert, in Erfüllung zu gehen. Ebenso habe ich Reinlichkeit am Körper bisher nicht so beobachtet, als es meine Schuldigkeit gewesen. Aber verzeihen Sie mir, Durchlauchtigster Herzog, diese Fehler, denken Sie an die Gnade zurück, die meine Eltern und ich selbst aus Ihrer Hand empfangen haben. Es ist Ihnen schon bekannt, gnädigster Herzog, mit wie viel Munterkeit ich die Wissenschaft der ' Rechte angenommen habe, es ist 25 Ihnen bekannt, wie glücklich ich mich schätzen würde, wann ich durch dieselbe meinem Fürsten, meinem Vaterland dereinst dienen könnte, aber weit glücklicher würde ich mich halten, wann ich solches als Gottesgelehrter ausführen könnte. Jedoch hierin unterwerfe ich mich dem Willen meines weisesten Fürsten, bei dem mein ganzes Glück, alle meine Zufriedenheit steht.

Nun habe ich überlegt, wie unzufrieden man seyn muß, wann

man seine Pflichten vergißt, wie abscheulich die Folgen sind, wann man sich nicht bemüht, seine Schuldigkeit zu thun. Jetzund sehe ich eine fröhliche Reihe meiner Freunde für mir, welche Belohnungen hoffen, und welche sie auch verdienen. Ich sehe einen Fürsten, welcher ihnen lächelt, ich sehe Vorgesetzte, welche ihnen mit Liebe und Hochachtung begegnen, mich selbst aber sehe ich hinter ihnen, verlassen, traurig, zitternd. — Sollte ich nun ungerührt bleiben, sollte ich zusehen, wie man mir dieselben vorzieht? Wofern ich noch ein Gefühl der Ehre empfinde, wofern ich noch Gnade — und Ungnade unterscheide, so will ich mich bemühen, fleißiger zu seyn. — Ja ich will noch mehr thun, ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, ich will nicht ruhen, bis ich sie übertroffen habe.

Aber, Durchlauchtigster Herzog, Sie sind es, dem ich zuwider gehandelt, Sie sind es, gegen welchen ich meine Pflichten gebrochen, und doch schweigen Sie, und doch drücken Sie mich nicht mit der Strafe, die ich billig fühlen sollte. Welche Großmuth herrscht in Ihren Zügen, eine Großmuth, welche mich Vergebung hoffen läßt. Ja, Durchlauchtigster Herzog, wofern Sie mir dießmal verzeihen, so werde 26
ich von meiner Betrübniß, von meiner Unzufriedenheit, von meiner gerechten Unzufriedenheit frei, so werde ich aufgemuntert, mehr zu thun, als Gott und mein Fürst von mir begehren. Lassen Sie mich, Durchlauchtigster, vor Ihr Leben Weihrauch bringen, lassen Sie meine Eltern vor Ihnen niederknien, und Ihnen vor mein Glück danken — aber wie werden sie es thun können, da sie selbst unfähig sind, Ihnen vor ihr eigenes Glück dankbar zu seyn. Lassen Sie mich zwischen mein Vaterland treten und mit demselben Ihnen, mein Vater! zurufen: Er lebe! Lassen Sie mich endlich seufzen, daß ich nicht danken kann.

XI. Der Abend.

[A: Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1776. Zehentes Stück. S. 715—719. — B: Greiner, Ergänzungsband. Grätz 1829. S. 7—11. — C: Döring, Nachlese 1835. S. 293—296. — E: Viehoff, Nachlese 1839. 1, 2—8. — H: Hoffmeister, Nachlese. 1840. 1, 8—11. — L: Boas, Nachträge 1, 1—4.]

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glükſel'gre Welten
Iſt das ein Morgenangesicht)
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jezt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen, 716
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradisischen Gefühl.
Für Könige, für Große ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O GOtt, du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstralen
Das wallende Gewölk bemalen,

14: sein A B C E H] sehen L.

Wie dort die Abendwolken sich
Im Schooß der Silberwellen baden;
O Anblik, wie entzükst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold ligt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends stralet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königin.

Schau wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Haide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jezt des Abends Purpurstrom, 717
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflüket im Elisium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Graß die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt
Am Weidenbusche ligt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt
Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumßt der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt izt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.

28. 29: Vergöldet A] Vergoldet B C E H L. — 40: Bett H. — 46: Hirt(en) A B.

Der kühle West beweht die Rose,
Die eben izt den Busen schlose,
Entathmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall Lob des HErrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Dann GOtt entzittert ihr, 718
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
GOtt thuts, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Axen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

GOtt — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
GOtt — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, HErr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,

56: Ros' C E. — 57: schlose, (schlos) A B. schloß C E. schloße H L. — 68: Dann A B] Denn C E H L. — 74: Axen A B H] Achsen C E L.

So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebrauß empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blik noch tiefer tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen; 719
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der HErr ist dort und Ewigkeit!

Sch.

[Im Schwäbischen Magazin folgen S. 719—721 unmittelbar noch zwei Gedichte, beide mit B. unterzeichnet, das erste unter dem Titel: Danklied am Samstag, das andre: Die Wespe und der Stier. Der Herausgeber des Magazins bemerkt dazu S. 721: „Diese drei kleine Gedichte haben zween Jünglinge von 16. und 15. Jahren zu Verfassern. Es dünkt mich, der erste habe schon gute Autores gelesen, und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum. Der andere dörfte vielleicht nicht so stark werden, aber mehr Anlage zum komischen haben, nicht so starke, aber eben so herzliche Empfindungen . .“ — „Sein erstes lyrisches Gedicht, das Schiller der Lesewelt im Sommer 1776 vor Augen legte, der Abend, steht in Balth. Haugs Schwäb. Magaz. 1776. S. 715.“ (Petersen im Morgenblatt 1807 S. 722.) — „Im Jahre 1776 schickte Schiller heimlich aus dem akademisch militairischen Kloster ein Gedicht 'der Abend' an den Herausgeber des Schwäb. Magazins ein.“ (Petersen im Freimüthigen 1805 S. 463.)]

XII. Beantwortung

der von Seiner Herzoglichen Durchlaucht gnädigst aufgegebenen

Frage

Ob Freundschaft eines Fürsten dieselbe sey, wie die eines Privat-Mannes?

in einer Rede auf den

Geburtstag Seiner Excellenz der Frau ReichsGräfin von Hohenheim.

[A. v. Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur. Tübingen 1859. 4^0. S. 28—32.]

Durchlauchtigster Herzog!

Erlauchte Gräfin!

Ist die Freundschaft des Fürsten dieselbe, wie die eines Privat Mannes? Eine Frage, würdig des erhabenen Fürsten der sie gab, würdig dieses Tages, und schon zum Voraus durch das glänzendste Beispiel vor unsern Augen beantwortet. Geläng es mir, dieses getreu zu zergliedern, und die Frage wär dann entschieden, und spräche deutlicher als jede Untersuchung.

Erlauchte Gräfin!

Wann Tugend das Wohlgefallen an Glükseligkeit überhaupt ist, so ist Freundschaft ein Nebenzweig dieser allgemeinen Liebe. Sie ist eine glükselige Verwechslung unserer selbst mit andern. Sie ist die Harmonie der Neigungen. Sie ist die Vermischung der Wünsche. Eine Empfindung, die entweder aus edlen wohlwollenden Handlungen eines andern, oder aus Liebe wekenden Eigenschaften entstehet, verbunden mit dem eifrigsten Wunsche, den nur zu besizen, mit dem sich meine Seele schon so ganz vertraut, mit dem sie so ganz sympathisirt. Aber nur edle tugendhafte Seelen sind dieses wonnevollen Gefühls der Freundschaft fähig, weil kein Eigennuz ihre Seelen verzehrt, kein Eifersucht wekender Ehrgeiz, weil sie allein die liebevollen Eigenschaften eines andern zu schäzen und zu empfinden fähig sind, und weil Tugend Liebe ist. Dann Tugend ist derjenige Zustand eines denkenden Wesens, durch welchen er am fähigsten wird, Geister vollkommener zu

machen, und durch Vervollkommnung derselben selbst glüklich zu seyn. Ja immer werden wir sehen, daß tugendhaft geschienene Handlungen nur so lange ihren Werth behalten, als sie Wohlwollen voraussezen, so bald wir aber einen andern Beweggrund wahrnehmen, so wird unser Gefühl ' von dem Verdienste einer Handlung gerade in dem 29
Grad abnehmen, als wir glauben, daß dieser Beweggrund einen Einfluß darauf gehabt habe. — Sollten wir also finden, daß eine Handlung, die aus Dankbarkeit zu entspringen geschienen, aus der Erwartung einer neuen Wohlthat ihren Ursprung genommen, o so wird diese Einbildung allen Begriff von dem Verdienste und der Lobwürdigkeit gänzlich zerstören. Tugend also ist Freundschaft. Böswichter haben nur Gefährten ihres Verbrechens. Nur der tugendhafte allein Freunde. Schon in das Wesen der menschlichen Seele ist der Keim der Freundschaft gepflanzt. Dieser himmlische Trieb, der das Weltall verbindet — All unsere Thätigkeit, all unser Vergnügen sproßt aus der Geselligkeit.

„Selig ist der Freundschaft heilig Band,
„Sympathie die Seele Seelen traut,
„Eine Thräne, wenn die Hand die Hand betaut,
„Und ein Auge, das das Auge schaut.

Ich bin ein geselliges Geschöpf. Meine Glükseligkeit kann ohne Liebe meiner Mitmenschen nicht bestehen, und die Glükseligkeit dieser kann nicht bestehen, wann ich sie nicht liebe. — Gott will die gröste mögliche Glükseligkeit — So will er also, daß ich vor die Glükseligkeit anderer ein Gefühl habe, so wie für die meinige. Und das habe ich auch wirklich — Ja ich habe es nicht allein vor meine MitMenschen, sondern vor alle lebendige Geschöpfe. Der Anblik, oder die Vorstellung eines leidenden Wesens zerreißt mein innerstes, löscht allen Genuß meiner eigenen Glükseligkeit aus, spannt alle meine Kräfte zur Beihülfe an. Ich habe Hülfe geleistet, und nun bin ich wieder ruhig, bin der Glükseligkeit fähig. Ja für wahr so ist es, wann ich ein guter unverdorbener Mensch bin, und eben so muß ich mich freuen, wann andere Menschen eben so die Pflichten ihres geselligen Daseyns erfüllen. So ist die Seele von Natur zur Sympathie gestimmt, so empfindet sie Wollust an Beobachtung der Vollkommenheit und des Wohlergehens anderer. So entstehet in ihr eine unangenehme

Empfindung bei dem Anblik eines leidenden Wesens. — Gesellige und gütige Neigungen gefallen, wir haben deßwegen allemahl den stärksten Hang mit ihnen zu sympatisiren. Ihr Anblik ist uns von allen Seiten angenehm, wir nehmen an dem Vergnügen sowohl dessen der sie fühlt, als dessen der ihr Gegenstand ist Theil. Dann so wie der Gedanke, Gegenstand des Hasses und Unwillens zu seyn, rechtschaffenen Männern weit mehr Kränkung ' verursacht, als alles Uebel, 30
das sie von ihren Feinden zu befürchten haben: So ist auch in dem Bewußtsein geliebt zu werden, ein Vergnügen, das einem feinen und zarten Gefühl weit wichtiger ist als alle Vortheile, die es von dieser Liebe erwarten kann. Welcher Character ist abscheulicher als derjenige, der Vergnügen daran findet, unter Freunde den Samen der Uneinigkeit auszustreuen, und ihre zärtliche Liebe in tödlichen Haß zu verwandeln? Aber worinn bestehet die Häßlichkeit dieses mit Recht so verabscheuten Verbrechens? Nicht darinn, daß er sie der kleinen Freundschaftsdienste beraubt, die sie von einander zu erwarten gehabt hätten, sondern darinn vielmehr, daß er sie der Freundschaft selbst beraubt, darinn, daß er sie um die gegenseitige Zuneigung bringt, aus welcher ihnen so viel Vergnügen zuströmte, darinn, daß er die Harmonie ihrer Herzen zerstört, und die glükliche Vereinigung die vor dem unter ihnen herrschte zernichtet, und daß diese Vereinigung zur Glükseligkeit weit wichtiger ist, als alle kleine Dienste die daraus natürlich herfließen, das fühlt nicht allein der zärtliche und gefühlvolle, sondern auch der roheste unter dem Pöbel — Ja wahre Freundschaft bleibt immer eben dieselbe, beim Großen wie beim PrivatMann. Sie entspringt aus eben der Quelle, wie diese; hat mit dieser gleiche Natur, denselben himmlischen Character. Oft ist selbst ihre Quelle reiner bei dem Fürsten als bei dem PrivatMann. Tausendmal verbinden diesen fremde Absichten mit einem Menschen; und erst in der Folge propft er Freundschaft auf den unedlern Zweig wie der verdorbene Römer auf Weiden seine Limone. Aber der Fürst, wann er Freund wird, welche Absichten kann er haben? Er, der alles mehr hat als der PrivatMann, was kann er eigennüzig von diesem erwarten. Ihn reißt Harmonie der Seele, Bestreben nach Tugend,

30: unedlern] edlern A.

Bestreben durch die ganze Natur in all ihre innerste Seiten nur Einklang zu bringen, zu dem Freunde hin. Jener sucht oft vorher Vortheile, und wird dann erst Freund. Der Fürst ist Freund, und pflükt dann erst die herrliche Früchte von dem, nur um sein selbst willen gepflanzten Baume. So ist der Fürst also Freund, oft aus einer bessern Quelle; dannoch aber trägt er eben das himmlische Gepräge der Tugend, das nur allein wahrer Stempel der Freundschaft ist. Der Fürst ist also auf dieselbe Art Freund, kann es auf dieselbe Art seyn, und muß es seyn, wann er Freund seyn will. Dann Tugend ist eben dieselbe ewig — Und Tugend ist Freundschaft. Aber kann der Fürst auch einen Freund finden! Wird nicht der nidrere, den er zu seinem Freunde ruft, in dem Freunde den Fürsten fürchten? In dem Freunde den Wohlthäter, den Schöpfer seines Glüks lieben? Wird er den Fürsten vergessen können, um als Freund mit dem Freunde zu leben? — So fehlt die schönste Perle in dem Diademe 31
der Fürsten; die Welt hat keinen tugendhaften; und es verlohnt sich nicht die Mühe ein Fürst zu seyn. Aber Alexander hat seinen Hephästion, Heinrich seinen Sülly — und die Welt hat noch Tugend; hat Männer, die der Glanz des Thrones an sich so ehrwürdig, mit Ehrfurcht erfüllt, aber nicht blendet; schüchtern macht, aber nicht schrekt. Nur um so erhabener wird also die Freundschaft des Fürsten. Dann Freundschaft, was ist sie ohne gegenseitige Ehrfurcht und Achtung. Also der Fürst kann Freund seyn, kann einen Freund haben. — Aber edlere seligere Wirkungen sind dem Großen vorbehalten. Da indessen der PrivatMann in seiner kleinen Wirkungs-Sphäre nur ser selten das Vergnügen fühlen kann, ich habe edle dem Staat nüzliche Bürger erzogen, ich habe eine Familie glüklich gemacht, ihnen den wahren Weg zur Glükseligkeit gezeigt, das ist, ich habe sie mit innigen Banden der Freundschaft verbunden, ich habe sie tugendhaft gemacht. — Nun betrachte man die Folgen eines Großen, der als Menschenfreund das Vergnügen des Volks, geliebt, angebetet von allen; wird nicht alles seinem erhabenen Beispiel folgen, seine Tugenden, ja selbst seine Fehler, die ihm nun unter einer liebenswürdigen Gestalt erscheinen, wetteifernd annehmen — So erziehe

24: Großen] großen A.

man einen Jüngling, der einst Künstler werden soll, unter den
Meisterstüken Rubins und Titians — Oder unter der Harmonie
Jumellis und Sachinis. Man entferne von ihm sorgfältig jede unglük-
liche Mißgeburt — Man erziehe ihn im Schoos einer schönen reizen-
den Natur — Er wird sich bald an Schönheit und Harmonie gewöh-
nen, und im Schlafe wachsame Gefühle vor Meisterstüke werden seinen
Geschmak zum schönsten bilden. Jeder Mißlaut wird ihm Abscheu ein-
jagen — Jeder Wohllaut wird ihn in Entzüken dahinreißen — Jeder
fehlerhafte Pinselstrich wird sein Auge ärgern, Aber er wird bei Angelos
Gott Vater aus sich selbst gezaubert werden — Er ist ein Freund und
Anbeter der Schönheit und Harmonie. Er ist ein Feind der Häßlichkeit
und des Mißklangs — Nun ahme man diesen bei der sittlichen Bildung
nach, man stelle dem Jüngling, den man für das Wohl der Menschheit
bilden will, Gepräge edelmüthiger großer Thaten vor — Man verfeine
seine Einsicht durch Religion und Weisheit. Man lasse ihn unter den
Augen tugendhafter Menschen hervorwachsen — das unveränderliche Bild
der Tugend oder der geistigen Harmonie wird in seiner Seele verwachsen,
daß der Mißlaut des Lasters sogleich seine Gedanken empört, und der
Wohllaut der Tugend sein Wesen in wonnevolle Gefühle dahinreißt —
Freundschaft und Tugend werden also die Oberhand behalten, das
Volk nur an Tugend gewöhnt, wird ' an dem Laster quälenden Miß- 32
laut empfinden, das heißt, es wird sich bestreben sein Wesen nur
vollkommener nur tugendhafter zu machen. Folgt diß nicht unmittel-
bar daraus — Und redt diß nicht die Geschichte, freylich nur selten,
aber desto eindringender, desto wirkender! Enthält sie nicht Gemählde
tugendhafter, und durch Tugend und Freundschaft gebildeter Großen?
Gemählde, die zwar in ihrer großen Galerie nur zuweilen aus den
vielen Beispielen des Lasters herausglänzen, aber auch desto ange-
nehmere Ruhepuncte für das beleidigte Aug des Zuschauers sind!
Gemählde von Großen, die bemüht waren, ihr Volk nur vollkomme-
ner nur tugendhafter zu machen, oder mit andern Worten eine Kette
von Wesen durch innige Bande der Freundschaft zu verknüpfen. So
war ein Alexander mit seinem Hephästion, ein Heinrich mit Sülly,

2: Rubins] Wohl kaum Urbins (Raffaels), sondern Rubens, da -in und -en nach Schillers damaliger Lautbehandlung gleich waren. — 3: l. Jomellis und Sacchinis.

ein Gustav Adolph mit Oxenstirn. Diese Große, mit ihrem Volke durch diese Vertraute nun näher bekannt, beglükten dasselbe. Besigte verehrten in Hephästion ihren großen Beherrscher Alexander, staunten seine erhabene Eigenschaften an, und wurden folgsame Unterthanen. Der Landmann segnete seinen Heinrich, der ihm Ruhe und glükliche Tage verschafte. Die Nation ihren Gustav, der sie mit Oxenstirn als sein Werkzeug milde beherrschte, den er schon in seiner zarten Jugend zum Freunde erwählt, dann gerne erzeugt sich diß edle Gefühl in der Jugend, wo noch die ganze Seele voller Feuer ist, wo sie noch sympathetisch mit gleichfühlenden Herzen schlägt, wo noch kein fremdes Interesse unsere Seelen dahinreißt, und gerne dauert sie aus. Mit diesem theilte Gustav den Ruhm ein Volk glüklich gemacht zu haben — Aber was soll ich noch lange in der Geschichte Jahrhunderte durchirren, Muster ächter Freunde in den modernden Alterthümern aufsuchen. Finden wir nicht in unsern Tagen das gröste Beispiel an Carl und Francisca? Thränen der Freude entfallen dem Auge, Thränen des Danks steigen zu dem Unendlichen auf, daß er Sie schuf, daß er Ihr Daseyn verliehe, dann vereint mit Ihrem erhabensten Freunde, verlieh Sie Weisheit und Tugend dem Menschen Geschlechte — Ich schweige — Aber ich sehe schon die Söhne der kommenden Jahre, weinen um Carl und Francisca, segnend die Vorwelt, daß sie durch solche Freunde regiert, daß sie durch Freunde beglükt —

[A. v. Keller bemerkt dazu (S. 32), die Rede befinde sich im k. geh. Haus- und Staatsarchiv (in Stuttgart) in einem Fascikel von Akademieacten; unter der Ueberschrift sei ein Theil des Blattes ausgeschnitten, auf dem der Name des Verfassers gestanden zu haben scheine; eine andere Hand habe mit Röthel „Schiller?“ unter die Lücke geschrieben; Schillers Handschrift sei in der Rede nicht zu erkennen und so scheine auch abgesehen vom Inhalt seine Urheberschaft sehr zweifelhaft. In der „Nachlese zur Schillerlitteratur“ (Tüb. 1860. 4⁰. S. 27) hegt indeß A. v. Keller keinen Zweifel mehr, daß die Rede wirklich von Schiller herrühre, ja von seiner eigenen Hand geschrieben sei. In dieser Ueberzeugung bestärke ihn das übereinstimmende Urtheil Sachverständiger, welche die Handschrift gesehen, namentlich aber die Vergleichung der unzweifelhaft echten Rede im Besitz des Freiherrn von Süßkind (Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit im engsten Verstande zur Tugend?) Ich stimme dieser Ueberzeugung bei, da die Uebereinstimmung der Grundanschauung beider Reden für die Identität des Verfassers spricht, während die manchmal wörtlichen Wiederholungen eines oder andern Satzes in beiden Reden auf Rechnung des Schülers zu setzen sein möchte, der sich die ältere Wendung zum zweitenmale gestattet. Ob die Rede von Schillers eigner Hand geschrieben vorliegt, ist

mir nicht so sicher. Die Herren Karl Künzel und Rielher in Heilbronn, die im April 1861 die Handschrift in Stuttgart für Joachim Meyer untersuchten, verneinen die Authenticität und sind geneigt, die Handschrift eines Schreibers darin zu erkennen, der, ohne Linien zu ziehen jede Zeile in vertikal gerader Linie anfängt und beim Umwenden des Blattes mitten in einem Satze sich die Feder neu schneidet und die neue Seite mit schärferen reineren Zügen beginnt. Herr K. Künzel hebt einzelne Buchstaben, wie R, L und T hervor, die entschieden nicht Schillerisch seien. Aber diese Gründe zeigen doch zugleich, daß die Hand entschiedene Aehnlichkeit mit der Schillers haben muß; beide Kenner würden sonst das Gegentheil vor allen Dingen hervorgehoben haben. Uebrigens diese Frage dahin gestellt sein lassend und an der inneren Uebereinstimmung festhaltend, macht die Zeitbestimmung einige Schwierigkeit. Die Rede scheint anfängerischer als die zum 10. Januar 1779 gehaltne; ich setze sie nur vermuthungsweise in den Januar 1777, in Schillers achtzehntes Lebensjahr, aus welchem kein anderes Specimen zum Geburtstage der Gräfin von ihm bekannt geworden. Die kleinen auffallenden Eigenheiten, wie das häufige dann für denn, wann für wenn, MitMenschen u. s. w. mögen Eigenheiten des Jünglings oder des Abschreibers sein, für die Sache selbst haben sie keine Bedeutung. Sie kehren auch in der Handschrift der Philosophie der Physiologie wieder, die nicht in Schillers Autograph bekannt geworden ist.]

XIII. Der Student von Nassau.

[Morgenblatt 1807. 22. August. Nr. 201. S. 801. Von Conz.]

Der Student von Nassau hieß die erste Tragödie Schillers. Mit Lächeln erzählte mir Schiller dies selbst, bey meinem Aufenthalt in Jena, wo ich seines Umganges oft genoß. Verlegen, setzte er hinzu, über einen tragischen Stoff, an dem er seine erste Kraft hätte können versuchen, oft so verlegen, daß er, wie er sich in seiner kräftigen Sprache ausdrückte, seinen letzten Rock und Hembd um einen ihm willkommenen mit Freuden würde gegeben haben, las er in einem solchen Momente in einem Zeitungsblatte die Nachricht von der Selbst-Entleibung eines Studenten, der aus Nassau gebürtig war. Auf sein theilnehmendes jugendliches Gefühl sowohl, als seine feurigaufstrebende Phantasie wirkte der Eindruck dieser Nachricht mit solcher Gewalt, daß er dieselbe sogleich sich mit allen ihm entgegenkommenden Beziehungen weiter ausmahlte, und zur Grundlage einer Tragödie zu machen beschloß. Auch hat er, nach seiner Versicherung, den Beschluß ausgeführt. Freylich sprach er damals als von einer höchst unvollkommenen, im Ganzen mislungenen Jugendarbeit davon; indeß bedauerte er doch, das Stück früh schon ganz vernichtet zu haben, indem er mehrere mit erster glühender Wärme des Gefühls entworfene und ausgeführte Situationen vielleicht noch als Mann, meinte er, benutzen könnte.

[Auf dieser Mittheilung des Morgenblatts beruht die Notiz K. A. Böttigers im Taschenbuch Minerva f. 1816. S. XXXI: „Sein frühester dramatischer Versuch war eine Tragödie 'der Student von Nassau', auf eine wahre Anekdote eines akademischen Wildfangs gegründet, die dem Eingesperrten selbst hinter seinem Gitter zugekommen war."]

XIV. Cosmus von Medicis.

1.

[Der Freimüthige 1805. 4. Nov. Nr. 220. S. 463. Von Petersen.]

Auch schrieb Schiller ein Schauspiel: „Cosmus von Medicis," woraus er späterhin manches in die Räuber verpflanzte.

2.

[Morgenblatt 1807. 30. Julius. Nr. 181. S. 722. Von Petersen.]

Das erste Trauerspiel, das Schiller unternahm, und an welchem er lange mit angestrengtesten Kräften arbeitete, war Cosmus von Medicis. Stoff und Gang des Stücks hatten viel Aehnlichkeit mit dem Julius von Tarent, doch war es dem Leisewitzischen Werke, wovon es eine Art Nachbild war, an Werthe bey weitem nicht gleich. Auch verwarf und vernichtete Schiller das Ganze; nur einzelne Bilder, Züge, Gedanken und Einfälle nahm er daraus späterhin in seine Räuber auf.

3.

[Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Stuttgart 1860. 1, 85: Schillers Leben bis 1787. Von Charlotte von Schiller.]

Ein Trauerspiel „Die Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer" hatte Schiller ganz vernichtet.

XV. Der Eroberer.

[A: Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1777. Vierter Jahrgang. Drittes Stück. S. 221—225. — B: Greiner, Ergänzungsband. Grätz 1829. S. 16—20. — C: Döring, Nachlese. 1835. S. 297—300. — E: Viehoff, Nachlese. 1839. 1, 9—15. — Hoffm. 1, 12—16. — L: Boas, Nachträge. 1, 5—8.]

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsezen um sie — Fahr ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
Deinen Nahmen, Verworfner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schlukt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Nahmen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerdter, er ruft (und du Erhabner hörst's)
Ruft, ruft, tödet und schont nicht,
Und sie töden und schonen nicht.

B C E Hffm. und L ordnen je drei Strophen zu einer Gruppe, gegen A. — 11: Verworfener B Hffm. L. — 19: tödtet A B C E Hffm. L. — 20: töden B C E Hffm. L.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden 222
Unterm Blutgang des Siegs — Väter aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwerd hin, herab schimmerts, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heisester
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anbliks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elisium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsezen,
Schreken zitternder Welt zu seyn,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustossen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu seyn.

28: Eroberer B C Hoffm. L. — 36: ? Dieses Anbliks. Hinweggeschaut! — 43: Sternen A B C E] Sterne Hoffm. L. Die schwache Form kommt auch sonst bei Schiller vor und ist bei schwäbisch-elsäßischen Schriftstellern häufig.

Dann vom obersten Tron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine, auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich, 223
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeisselt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blik über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauff ihn Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, Ja, — du wirst unsterblich seyn.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich seyn,
Und der Waiß, und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich seyn

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geisseln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

45: Thron A (B C E Hoffm. L, diese immer). — 46: eine A] einen B C E Hoffm. L. Die Lesart in A, die einen Trochäus anstatt eines Jambus gibt, ist offenbar verderbt. Schiller schrieb wohl: Auf der Himmel Ruin, und zwar das letzte Wort mit kleinen lateinischen Buchstaben, woraus der Setzer eine machte. — 48: Eroberer C E Hoffm. L. — 55: nur] mir Hoffm. — 59: der Waiß A] die Waiſ' B C Hoffm. L. Du Waiſ' E.

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus izt zeigen
Izt begraben zum Erebus.

Schauer, Schauer zurük, Würger bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun GOttes vom Tron izt her 224
Aufferstehung geböt — aufführ im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tode
Dich dem Richter entgegen riß

Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,
Dich Verruchter zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopferten
Seelen, Rache hinein nickend vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd und Himmel hinein stürzen sich, reissen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Tron steigt Eroberer!

69: fliehn A] fliehn, B C E; flehn, Hoffm. L. — 70: Stürme L. — 73: Schaure, schaure C E; Schaudre, schaudre Hoffm. L. — 77: Donnerposaune A B C L. — 78: auffähr C. — 79: Feuer A] Feier, B C E Hffm. L. — 81: wolkichter E; wolkiger Hffm. L. — 85: aller A B C L] alle E Hffm.; Schiller schrieb geopferten mit kleinem Anfangsbuchstaben. — 88: horchende A] horchenden B C E Hffm. L.; die starke Adjectivform nach dem Artikel damals auch sonst sehr üblich.

Und du da stehst vor GOtt, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel — reisse die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab,

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester
Wärmster heisester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn mit allen Entzükungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich 225
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feyren,
Will ich nennen den schönen Tag!

Sch.

94: nimmer um Erbarmen Hoffm. — 96: kannst, A] kannst. B C kannst — E Hffm. L. — 99: Waage A. — 101: ist mein A B Hffm. L.] ist fehlt in C; ja mein E. — 102: gesättigt C. — 106: jauchzen C E. — 107: feiern C Hffm. L. — 108: Der Herausgeber des Magazins bemerkt S. 221 zu dem Gedichte: „Von einem Jüngling, der allem Ansehn nach Klopstoken lißt, fühlt und beynahe versteht. Wir wollen sein Feuer bey Leibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen — wenn einst vollends die Feile darzu komt; so dörfte er mit der Zeit doch seinen Plaz neben — einnehmen, und seinem Vaterlande Ehre machen.“ — „Ein im Jahr 1777 eben dahin (in das Magazin) eingesandte Ode der Eroberer' zeugt von größerem Feuer“ (Petersen im Freimüthigen 1805 S. 463).

XVI. Der Jahrmarkt.

[Der Freimüthige 1805. 4. Nov. Nr. 220. S. 463. Von Petersen.]

Ein kleines Vorspiel: „Der Jahrmarkt," welches am Geburtstag des Herzogs im akademischen Gebäude von Zöglingen der Akademie aufgeführt wurde, verrieth schon den genialischen Kopf, der mit Proteus Zauberkraft sich in alle Formen zu wandeln weiß.

XVII. Inschriften für ein Hoffest.

[A. v. Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur. Tüb. 1859. 4°. S. 21.]

1) Ueber die Pforte:

So thun sich Ihr alle Herzen auf.

2) Im Tempel.

1. Wo Franziska hineintritt wird ein Tempel.
2. Die Traurigkeit blühet vor Ihr auf, und die Freude jauchzet Ihr nach.
3. So muß man Franzisken belohnen (ein brennendes Herz).
4. Tugend und Grazien wetteiferten sich selbst zu übertreffen, und Franziska ward!
5. Die Tugend wollte geliebt seyn und nahm Ihr Bild an.
6. Sie ist unsterblich wie ich (indem die Tugend der Fama Ihr Bildniß übergibt).

Schiller Eleve.

XVIII. Empfindungen der Dankbarkeit

beim Nahmens Feste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

[A: A. v. Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur. Tübingen 1859. 4°. S. 22—25. — B: Abschrift R. Mohls, und der bei H. (Hoffmeister, Nachlese 1, 17—20) danach gemachte Abdruck.]

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest wekt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch in einander traffen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Nahmen um —
Franziskens Nahmen sollt es führen,
So war das Fest ein Heiligthum!

Und dieses Fest, ihr Freunde ist erschienen,
Euch jauchz' ichs mit Entzüken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh!

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Lufft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Nahme lebt durch jedes Herz.

Namensfeste Ihrer H. — 8: stehen, B. stehn H. — 10. 11: Namen H. — 14: ich's H. — Entzücken B H. — 15: Freunde A B] Brüder H. — 17: Thräne B H. — 19: Luft H. — 20: Name H.

Sie ist der Dürfft'gen Trost — Sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt Sie Trank, dem Hunger Brod!
Die Traurigen macht schon Ihr Anblik heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblik seegenvoll — wie Sonnenblik den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Stralen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde
Wenn Sie, wie Göttinn unter Menschen geht,
Von Ihr fließt Seegen aus, und himmelvolle Milde
Auf jeden den Ihr sanffter Blik erspäht,

Ihr holder Nahme fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt Ihr jeder Blik,
Im Herzen tronet Sie — und Freudentränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurük,

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend Tugendsamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmahl seyn!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unser Herz entweyhn!

21: Dürft'gen H. — giebt B. — 22: giebt B. — 23: Anblick H. — 25: Anblick segenvoll H. — Sonnenblick B H. — 27: jauchzende A B] jauchzenden H. — 28: Strahlen H. — 29: schimmern A] scheinen B H. — 30: Göttin B H. — 31: Segen H. — 32: sanfter Blick B H. — 33: Name H. — 34: Blick H. — 35: Tronet A. thronet B H. — Freudenthränen A B H. — 36: Himmelsbild H. — 39: tugendsame H. — 41: entweih'n H.

2. Von der École des Demoiselles. 24

Elisische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen
Ein theurer Nahme wekte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanfften Mutter Freudenfest entgegen,
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jezt fühlloß schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzüken
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Bliken
Was, unsre innige Verehrung auszudrüken
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung
Für Sie der Mütter Würdigste zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen die die sanffte Rührung gießet,
Wenn Wünsche die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,

45: Ecole A H. — Demoiselles A. — 46: Elysische H. — 50: sanften A B H. — 52: izt B. jetzt H. — 56: Entzücken H. — 58: sehen] Sehen A. nehmen B H. — Blicken H. — 62: würdigste H. — 68: Tränen A B] Träume H. — sanfte B H. — 70: Empfinden H.

Wie ganz sollt unser Wesen nur Empfindung seyn, 25
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weyhn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchfloßen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß
Womit Sie Edelste! uns übergoßen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das seelige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blik
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurük!
Und feuervoller wird der Vorsaz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Schiller Eleve.

72: sollt' B H. — 73: Thränen H. — 74: ewig A B] fehlt in H. — 75: weih'n. H. — 76: durchflossen H. — 78: Edelste, B H. — 80: selige H. — 81: Blick H. — 83: nie A] nicht B H. — zurück H. — 84: Vorsatz B H. — 85: Musterbild H.

XIX. Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart.

[Schwäb. Magazin 1777 S. 575—578.]

Heut Bürger, singet Harfenlieder,
Daß euer Lustgetöne nieder
Von goldnen Traubenhügeln schallt!
Stimmt frohen Jubelsang zusammen,
Biß Josephs theuren Heldennammen
Das Echo zehnfach wiederhallt!

Ja! ruft mit jauchzendem Getümmel:
Er ists, Er ists, vom hohen Himmel
Zum Wonnetag uns zugeschikt:
Ihr sahet Ihn! welch seltnes Glüke!
Wem bleibt nicht jeder Seiner Blike
Tief in die Seele eingedrükt!

Er kam, mit Ihm die holde Tugend: 576
Welch rasches Feuer reifer Jugend
Im vollen Götterbusen glüht!
Der Liebling kam in deine Auen,
O Stuttgart, solch ein Glük zu schauen
Hat Deinen Vätern nie geblüht.

Wie wird der späte Enkel lauschen,
Und seine Zeit an uns vertauschen,
Wenn ihm ein Greiß die Freude weint:
Ein Joseph, jener Schmuk der Prinzen,
Durchreiste schwäbische Provinzen,
Nicht als Monarch; als Menschenfreund!

Wer, Brüder, kan in treuen Bildern
Den süssen Anblik würdig schildern,
Wer schäzen den erhabnen Werth?
O schreibt es in das Buch der Zeiten:
Daß Prinzen jezt um Freundschaft streiten,
Und wie Ihr Herz die Menschheit ehrt!

Laß, Mahler, deinen Pinsel liegen, 577
Laß, Künstler, laß uns das Vergnügen,
Dein Meissel ist darzu zu klein!
Wenn Joseph, Teutschlands Stolz und Ehre,
Nicht ohne Marmor göttlich wäre,
Würd' Er's durch eure Züge seyn?

Franz selber lächelt seinem Sohne
Hoch von Jehovas lichtem Throne,
Von seines Körpers Fesseln frei.
Theresia ist wonnetrunken
In den Gedanken hingesunken:
Daß Sie die Mutter Josephs sey.

Dir, Carl, verdanken diese Scene
Dein Hof, dein Volk und deine Söhne,
Dir Carl und deinem Teckathen:
Du zogst, nach waisenden Aeonen,
In unsern Heyn, aus fernen Zonen,
Den Vater von Teutonien.

Zwar in Germaniens Gebiete 578
Erschallt der Ruhm von Seiner Güte,
Und Seiner Großmuth nicht allein:
Dann Fama heißt in fremden Zonen,
Wo Königliche Herrscher thronen,
Den Namen Josephs heilig seyn.

Wir streiten kühn mit den Provinzen,
So stark liebt keine ihren Prinzen,
So zärtlich keine, Carl, wie wir;
Doch käme künftig dieses Glüke
Für Schwaben noch einmal zurüke;
So theilen wir den Trieb mit Dir.

Indessen soll das Angedenken
Uns jene Wonne wieder schenken:
Das Herze sey zum Unterpfand,
Der Himmel soll es unterschreiben:
Uns soll kein Name heilig bleiben,
Als Joseph, Carl und Vaterland.

[Im Magazin ohne Unterschrift. Nach 44 von einem Zögling der Militairakademie, einem „Sohne" des Herzogs. Sprache und Inhalt sind Schillers. Der Herausgeber des Magazins bemerkt S. 575 ff. dazu: „Dieses kleine Gedicht ist, wie es scheint, von einem jungen Menschen.. Es hat zwar keinen förmlichen Plan; doch von der Ode so wohl die Grösse, als auch den Zuschnitt, nur daß es nicht immer gleich erhaben ist. Wir halten zwar nicht dafür, daß man jugendliche Arbeiten zu strenge beurtheilen soll; die Geseze sind gleichsam ein Bley an die Flügel junger Dichter. Doch muß man denen, aus welchen etwas werden kan, nachhelfen; und hier ist der Fall... Versification und Sprachrichtigkeit haben Sie zimlich; doch sind hier und da Metathesen, die jezt zwar sehr gewöhnlich sind... Wenn wir nicht sähen, daß Sie Anlage zur Ode haben, hätten wir uns diese Mühe [die Anmerkungen über Reime u. dergl. zu machen] nicht gegeben. Die 1. 4. 5. 7. 8. und 10. Strophe sind nicht übel...." Kaiser Joseph II. besuchte am 7. April 1777 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein die Akademie. Schwäb. Magazin 1777 S. 559 ff.]

XX. Beobachtungen

bei der Leichen-Oeffnung des Eleve Hillers.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Erster Band. Würzburg 1856. S. 582, nach einer Abschrift.]

Die Leiche war sehr abgezehrt, aber nicht erstarret. Vom Aufliegen hatte er eine Entzündung.

Als man die Brust öffnete, floß eine große Menge gelblichten Blutwassers heraus.

Das Netz, so sehr gering war, schien wie brandig, doch hatte es den faulen Geruch nicht.

Der Magen, die Gedärme waren natürlich, nur die großen waren etwas aufgeblasen. Würmer fühlte man von außen keine. Von innen wurden sie nicht untersucht, weil es die Zeit nicht erlaubte.

Das Gekrös enthielt eine gelblichte Zähigkeit und schien äußerlich von stockendem Blute bleifärbig. Keine Verhärtungen ließen sich in den Drüsen desselben bemerken. Die große Magendrüse aber war ziemlich verhärtet.

Die Leber war an der untern Fläche schwarzblau. An der obern blau und roth marmoriret. Sie war sehr voll Blutes. Sonst zeigte sich nichts widernatürliches an derselben. Die Gallenblase war voll Galle.

Die Milz und die Nieren waren mit dem linken Grimmdarm-Gekröse verwachsen. Sonst ganz gesund. Die Harnblase war ganz angefüllt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle floß ebenso gelblichtes Blutwasser heraus. Die rechte Lunge war an das Brustfell angewachsen.

Die linke Lunge war kleiner als die rechte, und schien von widernatürlich großem Herzbeutel verdrungen.

Der Herzbeutel selbst wurde kaum geöffnet, so floß eine große

22: Gründarm Wagner.

Menge des Blutwassers hervor, die Haut des Beutels war besonders dick, aber verhältnißmäßig nicht so dicht. Die innere Fläche, die sonst glatt ist, war durch eine Fettsubstanz mit dem Herzen, besonders mit dessen unterer Fläche verwachsen. Diese Fettsubstanz überzog das ganze Herz und war an vielen Stellen, hauptsächlich unten, sehr dick. Sie war durch beträchtliche Fortsäze und Bänder mit dem Herzbeutel verbunden. Im Herzen selbst war kein organischer Fehler zugegen, und es beweißt noch nichts, daß seine Fleischmasse so gar gering war, indem sich bei der allgemeinen Abzehrung der Muskeln nichts anders erwarten läßt. Auch in seinen Höhlen ist nicht das mindeste sonderbar bemerkt worden. Und die Ursache des Todes scheint mehr außer dem Herzen, als von dem Herzen hergeleitet werden zu können.

Die Lungen waren hin und wieder entzündet, und mit kleinen harten Körnern durchsät. An der obern Hälfte der linken Lunge war etwas Eiterartiges.

Das Haupt ist nicht geöffnet worden.

Stuttgardt, den 10. Oktober 1778.

Schiller.

[Joh. Christn. Hiller, evangelisch, aus Kirchheim a. Z., war am 15. Oct. 1775, vierzehn Jahr alt, aufgenommen, widmete sich der Malerei und starb am 10. Oct. 1778. (H. Wagner, Gesch. der Hohen Carls-Schule 1, 372. Nr. 618.)]

XXI. Schiller an Scharffenstein.

[Nov. 1778.]

[Schiller-Album. Dresden 1861. S. 9—15, vgl. mit einer Abschrift vom Original in J. Meyers Nachlaß.]

Ich hab nicht bös an Dir gehandelt, wie Du mein Herz anklagst. Es ist rein, heiter, hat bei Deinem Zettel keinen Antheil gefunden, hab nicht erröthen, nicht weinen, nicht beten dürfen, denn es ist rein ohne Falsch und Trug, drum kann ich jezt kluge; ernsthafte, aufrichtige Worte reden.

Wahr ist's, ich pries dich in meinen Gedichten zu sehr! Wahr! sehr wahr! Der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen, Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurde, aber er war nur in meinem Herzen und ich betete ihn an in Dir, seinem ungleichen Abbilde. Dafür wird Gott mich nicht strafen, denn ich fehlte nur aus Liebe, nicht aus Thorheit und falschem Sinn! Gott weiß, ich vergaß alles, alle andere neben Dir, ich schwoll neben Dir, denn ich war stolz auf Deine Freundschaft, nicht um mich im Aug der Menschen dadurch erhoben zu sehen, sondern im Aug einer höhern Welt, nach der mein Herz mir so glühte, welche mir zuzurufen schien: Das ist der einige, den Du lieben kannst, ich schwoll, wie Sago, in Deiner Gegenwart, und doch war ich nie so sehr gedehmüthigt, als wenn ich Dich ansah, Dich reden hörte, Dich fühlen sah, was Dir die Sprache versezte, da fühlt ich mich kleiner als sonst überall, da that ich Wünsche an Gott, mich Dir gleich zu machen! Scharffenstein! er ist bei uns, er hört dieses, und richte, wenns nicht an dem so ist! es ist, so wahr meine Seele lebt! Es kostet Dich wenig 10
Mühe, Dich zu erinnern, wie ich in diesem Vorschmack der seeligen Zeit nichts als Freundschaft athmete, wie alles alles selbst meine Gedichte vom Gefühle der Freundschaft belebendigt wurden, Gott im Himmel möge es Dir vergeben, wenn Du so undankbar, unedel seyn kannst, das zu verkennen.

Und was war das Band unserer Freundschaft? war es Eigennuz? (ich rede hier auf meiner Seite, denn ich kanns, weiß Gott, von Dir nicht ganz bestimmen) war es Leichtsinn? war es Thorheit, war's ein irdisches, gemeines, oder ein höheres, unsterbliches himmlisches Band! Rede! rede! o eine Freundschaft wie diese errichtet hätte die Ewigkeit durchwähren können! — Rede! rede aufrichtig! wo hättest Du einen andern gefunden, der Dir nachfühlte, was wir in der stillen Sternennacht vor meinem Fenster, oder auf dem Abendspaziergang mit Bliken uns sagten! Gehe alle, alle, die um Dich sind durch, wo hättest Du einen finden können, als Deinen Schiller, wo ich einen von tausenden, der mir das wäre, was Du mir — hättest seyn können! Glaube, glaube unverholen, wir waren die einige, die uns glichen, glaube mir, unsere Freundschaft hätte den herrlichsten Schimmer des Himmels, den schönsten mächtigsten Grund, und weißagte uns beiden nichts anders, als einen Himmel; Wärest Du oder ich zehenmal gestorben, der Tod sollte uns keine Stunde abgewuchert haben; — — was hätte das für eine Freundschaft seyn können! — und nun, nun! wie ist das zugegangen? wie ist's so weit gekommen?

Ja ich bin kaltsinnig worden — — Gott weiß es, denn ich bin Selim blieben, aber Sangir war dahin! darum bin ich kaltsinnig worden — versteh mich aber wohl, in euren Augen, aber die Unruhe, der Drang meiner Seele, der mich lange, lange hin und her warf, ist gestillt, und ich habe Ruhe und Empfindsamkeit und eine mächtige Stüze gefunden und bin gegen Dich kaltsinnig geworden.

Warum aber, weiß ich wohl, wirst Du mich fragen, warum bist Du kälter worden? Höre, Scharffenstein, Gott ist da, Gott hört mich und Dich, Gott richte. Meinst Du es war Prahlerey, Phantast 11
meinst ich hätte Dich darum erwählt, um Einen zu haben, von dem ich in mein Gedicht plaudern kann! Hör Elender, wende Dein Angesicht ewig zur Erde, wenn er noch einmal in Dir aufsteigt der schändliche Gedanke! den Du doch in Deinem Zettel äußertest! Gedenkst Du noch an die Stunde unserer Verbindung? was ist das für ein unsinniges Geschwäz mit Deinem guten Morgen etc. Solltest mich nicht beim ersten Umgang anders kennen gelernt haben. In der That sag ich Dir, wenn noch etwas in Dir zurückblieben ist von der Freundschaft, die wir uns schwuhren, so wäre das ein Beweis davon, daß

Du mich auf diese Art von meinen anderen Kameraden unterschiedest, denn ich denke das nämliche von dem leeren Gruß.

Aber zur Hauptsach! warum ich kaltsinnig worden? weil ich Dich liebte, weil ich Dein Freund war und sahe — daß Du es nicht von mir warst; — faßt Dich der Gedanke, Du warst nicht mein Freund! Du hättest Achtung vor mir haben müssen, wie ich vor Dir, denn wenn man eines Freund ist, muß man in ihm Eigenschaften verehren, die ihn verehrungswerth machen, aber aber — möge das den nicht treffen wie der Donnerschlag — Du hast nichts auf mich gehalten. die Eigenschaften, die das Wesen des Freundes ausmachen, in mir nicht gefunden, Du hast meine Fehler, für die ich doch täglich Reue und Leid fühle, lächerlich, Dich darüber lustig gemacht, und da es Deine Freundschaftspflicht gewesen wäre, mir in Liebe und Kälte solche zu rügen, mir verhehlt, hast mir sie nur im Zorne vorgeworfen, Pfui! Pfui! der schändlichen Seele! — war das Freundschaft oder war's Trug, Falschheit? — Sieh hier hab ich Klage auf Klage gehäuft; aber ich wills verantworten, will Dir hernach alles vor Augen bewiesen hinlegen, sieh nur daraus, wie wenig Achtung, Liebe Du für mich hegtest, wie klein Du mein Herz gefunden; konntest Du so mein Freund seyn? konntest Du den lieben, der so viel lächerliches etc. an sich hat? — oder wolltest Du den Namen Freundschaft [12] borgen? — oder hattest Du wirklich im Sinne, mich zu bessern — ah! pfui! des betrogenen blinden Seelenkenners, Du hast den Weg verfehlt, Seelen zu bessern! — — So greift mans nicht an!

Du hast nichts auf mich gehalten! — wie oft (aber immer nur, wenn Du in Zorn geriethst, sonst heucheltest Du Achtung und Bewunderung,) wie oft, wie oft hab ichs hören müssen von Dir und dem Boigeol, bitter, bitter, wie mein ganzes Wesen eben ein Gedicht sey, wie meine Empfindung vorgegebene Empfindung von Gott, Religion, Freundschaft etc. Phantasey kurz alles blos vom Dichter nicht vom Christen, nicht vom Freund herausgequollen — o weh, o weh, was das mein Herz ergriff, und ihr habts gesagt, Gott weiß es, Gott zeug es, gesagt habt ihrs, o mit den trügenden Zügen, mit der

11: der dir ich doch täglich neue und leicht fehle. Abschr. — 14: hast — der schändlichen] das — schändliche: Abschr. — 33: Zügen] Herzen: Schilleralb.

ernstesten Miene — o weh! o weh! und wie schmerzt mich das von euch! — von Dir!

Erinnerst Du Dich noch, wenn mir ein Buch nicht gefallen wollte, ein Gedicht oder so was z. E. Amynt von Kleist, was Du da sagtest: „Es sey freilich kein Schwung darin (das sagtest Du aber nur im Zorn, sonst hättest Du mirs verschwiegen) keine Bilder, aber Gefühl, anderes Gefühl, als in meinen Gedichten, es sey nichts ausgericht mit meiner Mahlerei, Herz sollt ich haben oder dergl. Warlich so sagtest Du. Und nun schau in Dein Innerstes mein Scharffenstein — sieh! ich kann diesen Ausruf nicht mehr unterdrüken — schau gen Himmel, fest, starr gen Himmel, wo eigentlich nur unserer Freundschaft Auge sehen sollte, schau hinauf und frage: Hab ich recht gethan; hab ich aufrichtig gehandelt, daß ich den zum Freund erkohr, der vorgab, dem das Wesentliche der Freundschaft, volles Herz, mangle, dessen Gefühl nur in der Feder liege oder noch frisch im Gedächtniß behalte beim Lesung Klopstoks, o Gott vergebe Dir dieß, Du hast Dich hier an Deines Selims Herzen versündigt. Freilich hab ich Klopstok viel zu danken, aber es hat sich tief in meine Seele gesenkt und ist zu meinem wahren Gefühl, Eigenthum worden, was wahr ist, was mich trösten kann im Tode!

Ferner: Du hast Dich über meine Laster lustig gemacht! Du 13
kanntest meine Eigenliebe — lieber himmlischer Vater, ich erkenne dieses Laster als eines der schändlichsten, wurzle mirs aus dem Herzen lieber himmlischer Vater, ich erkenns, bereus! — und Du kanntest meine Eigenliebe — und nun laß vorm Angesicht des Nahen Dir sagen — Du hast Dich drüber lustig gemacht — Du mein Freund vor den Leuten mich beschämt, Du der mir in der Stille verborgen, verschwiegen hat! — wie oft, das will ich nur noch nebenher sagen, hast Du mir meine Gedichte feurig bewundert, wie oft bis in Himmel meinen Geist erhoben, wie oft wenn wir zusammensaßen auf meinem Bette ganz erstaunungsvoll meinem thörichten Eigenlob zugehört, nichts gesagt, als wenn dies im Eifer herausplazte, oder dem Boigeol ins Ohr gedißelt und hast mich doch nie getadelt, auch bei

[1]: ernstesten fehlt Schilleralb. — [19]: wahren] nahen Schilleralb. — [23]: wurzle] reiße: Abschr. — [29]: mir: fehlt in der Abschr. — [31]: thörichten] schönsten. Abschr.

dem tadelhaftesten wolltest Du meine Eigenliebe befriedigen. — — Zurück ich schäme mich, jemals der Freund eines solchen gewesen zu seyn! Denkst Du auch noch an das, wie wir einst unter vielen an Gebels Bette standen, wie Du mich batest, mich mit Dir zu messen (p. parenthes. muß ich auch noch sagen, daß mir auch das mißfiel, Du sahst ja, mußtest sehen, mit wie viel Schmerz und Zwang und ungern ich Dir willfuhr, denn eben damals war mir von Haus etwas zugestoßen und hast schon oft mir diese Mühe gemacht, ohne Nothwendigkeit) also sagte ich, ich maß mich mit Dir und da gabst Du Dein Erstaunen vor den Ohren einiger mit einem bösen Lächeln also zu erkennen: Er wächst an Körper und Geist! (und indem Du Dich zu mir wandest,) Ein ganzer Kerl! — — O sahst Du auch, wie ich damals erröthete, sahst Du nichts mehr? Da Du mich hinstelltest, meine Eigenliebe vor allen auszuhöhnen und ich dastand, Gott mit welcher Empfindung, Gott weiß, es war mir leid um meinen großen Fehler der Eigenliebe, aber dieser Hohn, dieser Augenblik — — von Dir — vor denen Augen — o ich konnte nicht weinen, ich mußte mich wegwenden, eher Zernichtung, als noch so einen Augenblik von Dir — mög diese Träne nicht heiß ' auf Deine Seele fallen! Auch 14
äußertest Du einem Freunde, mich bald in der Rangierung nach Dir zu sehen. — Verzeih mirs Scharff: wenn ich in diesem Augenblik von Gott das Gegentheil erbeten müßte, und es gab Augenblike, wo es mein einziges Sehnen war an Dich hinzustehen zu kommen! Hör Scharffenstein, Gott weiß es, Gott hört es, Gott richte, wenn ich falsch geredet, ich würde Dich nicht quälen, wenns nicht aus meinem Herzen heraus müßte!

Auch will ich nur noch berühren, wie sehr Du mein Herz geplagt, da Du Dich so h Grub gemacht hast. Du weißt und solltest, konntest auch wohl wissen, warum ich auf den Menschen nichts halte, er ist bösen Herzens und kleinen Herzens! — Sollte er Dein Freund seyn, der, den viele meiner Cameraden fliehen, der ist an der Seite dessen, der mein Einziger seyn will? Mein Einziger geht an der Seite meines Verhaßten? Sieh also aus dem allem, daß mein Herz ohne Trug ist,

[5]: par passant: Abschr. — [7]: Ungern: Schilleralb. — [20]: nie Freude Schilleralb. — [28]: h: Abschr., hinter? — an den: Schilleralb. — [29]: nichts] nicht viel Abschr.

wie Du nicht glaubtest! Ich wählte Dich zu meinem Freunde, weil Du klüger, erfahrener, gesezter bist als ich, weil Du meinem Herzens-Gefühl Dich am meisten, ganz genähert hast, gleichkommen bist, weil ich sonst keinen Freund habe! — Das hab ich Dir auch gesagt in der Stiftungsstunde! hast Dus erfüllt, hast Dus erkannt? Scharff: Der Herr ist da, der Herr siehts, Er seye Richter zwischen mir und Dir!

Und nun will ich des Briefs ein Ende machen. Ich bin nicht verlassen. Sieh ich hab eine Quelle gefunden, die mein Herze vollmacht und seegnet, einen großen großen herrlichen Freund, und darum vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — vergeb ich Dir — so wahr mir Gott vergebe im lezten Zuken des Todes, vergeb ich Dir alles, will Dir Gutes thun für und für, aber ich werde lang mein Angesicht wegwenden müssen von meinem Scharffenstein, um Tränen zu verbergen! — Ich sage nochmahl Ich vergebe Dir; Sieh eben hab ich in der Bibel das Leben Davids gelesen, Er und Jonathan liebten sich wie mein Selim und Sangir, ich werde auch im Himmel von ihnen geliebt werden, weil ich sie liebe! — ' Es hat edle Freunde in der Welt gegeben und ich suchte mir einen für die Unsterblichkeit — — — Aber im Himmel werd ich ja edle Herzen finden.

Leyd ist mirs, daß ich die liebe Strophe in meinem Selim und Sangir lügen strafen mußte:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich
Wie Du mich mein Scharffenstein
Selim liebte seinen Sangir zärtlich
Wie ich Dich mein lieber Scharffenstein!

Schiller.

4: keine Freuden: Abschr. — 13: Tränen Abschr. Trauer Schilleralb. — [Der Besitzer des Briefes hat auf meine Bitte um Mittheilung desselben nicht einmal geantwortet. K. G.]

XXII. Rede

über die Frage:

Gehört allzuviel Güte, Leutseeligkeit und große Freygebigkeit im engsten Verstand zur Tugend?

10. Jan. 1779.

[A: A. v. Keller, Nachlese zur Schillerlitteratur. Tübingen 1860. 4°. S. 11—16. — H: Hoffmeister, Nachlese 4, 32—40.]

Durchlauchtigster Herzog,
Erlauchte Gräfin!

Gehört allzuviel Güte, Leutseeligkeit, und große Freygebigkeit im engsten Verstand zur Tugend? — Diß ist die Frage die nun zu beantworten mir gnädigst aufferlegt ist; Ich freue mich des erhabenen Gegenstands meiner Rede. Ich freue mich doppelt der Tugend Lobredner zu seyn, im Tempel der Tugend.

Nicht die schimmernde That vor dem Auge der Welt — nicht das stürmende Klatschen des Beyfalls der Menge — die innere Quelle der That ist's, die zwischen Tugend und Untugend entscheidet. Liebe und Glükseeligkeit muß diese Quelle seyn. Sie, diese Liebe ist es, die zwischen zwey Gegenneigungen den Ausschlag geben soll. Sie, die alles überwägen muß. Aber ihr ist der scharfsehende Verstand zum Führer gegeben. Der Verstand muß jede Neigung prüfen ob sie zur Glükseeligkeit leite. Der Verstand muß den Ausspruch thun, welche Neigung zu höherer, zu weiterumfaßender Glükseeligkeit leite. — Der Verstand muß die Wahl der Seele bestimmen! Je heller also, je gewaltiger, je dringender die gegenseitige Neigung, desto höherer Verstand — desto höhere Liebe — desto höhere Tugend!

Ich sehe den Erhabensten Geist, den je das Alterthum gebahr, dem nie dämmerte der Offenbahrung Gottes ein blaßer Wiederstral; —

17: entscheidet. A] richtet. H. — 19: Glückseeligkeit A u. s. f. — 25: höheren Verstand H. — 29: der Offenb. A] die Offenb. H. — blaßer fehlt H.

Er hat den Giftbecher in der Hand — Hier Liebe zum Leben — das mächtigste Drangsgefül, das je eines Menschen Seele bestürmte; — dort zum Pfade höherer Seeligkeit ein zitternder Schein, ein eigner durch das Forschen seines Geistes einsam erschaffner Gedanke — Was wird Sokrates wählen? — Das Weiseste — Izt, o Weißheit, leite du seine entsezliche Freyheit — Tod — Vergehen — Unsterblichkeit — Krone des Himmels — Versieglung blutige — große — ' mächtige 12
Versieglung seiner neuen Lehre! — Leite seine lezte entscheidende Freyheit scharfsehender Verstand — Entschieden — getrunken das Gifft — Tod — Unsterblichkeit — Seine Lehre mächtig versiegelt! — Höchster Kampf; — höchster Verstand — erhabenste Liebe — erhabenste Tugend! Erhabner nichts unter hohem bestirntem Himmel vollbracht! —

Was ist also das Wesen der Tugend? Nichts anders als Liebe zur Glükseeligkeit, geleitet durch den Verstand — Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weißheit!

Und was anders wenn ich hinaufstaune an das höchste Urbild der Tugend? — Was wars, das den Weisesten leitete eine Welt aus dem Chaos zu erheben? — Unendliche Liebe! — Was wars, das den Liebenden leitete der neugebohrnen Welt Ordnung und Wohlklang zu geben durch ewige unwandelbare Geseze? — Unendliche Weißheit! — So ist also Liebe und Weißheit das Wesen Gottes in Beziehung auf seine Geschöpfe — Tugend ist Nachahmerin Gottes — Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weißheit.

Und was sagt von der Tugend der große Lehrer der Menschen?

1: Liebe zum Leben .. 4: Gedanke A] Liebe zum Leben — ein gewaltiger Sturm von Leidenschaften, die je eines Menschen Seele bestürmten — dort ihm winkend ein zitternder Strahl zum Pfade höherer Seligkeit — ein eigener, durch das einsame Forschen seines Geistes erschaffener Gedanke! H. — 6: Tod .. 8: Lehre! A] Tod — Vergehen — Unsterblichkeit — Hölle — letzte — große — Versiegelung seiner neuen Lehren H. — 8: letzte entscheidende A] entsetzliche H. — 9–10: Entschieden .. versiegelt A] Gewählt — Gift getrunken — Tod — Unsterblichkeit — mächtig versiegelt seine Lehren — H. — 19: erheben? — Unendliche Liebe! A] erheben? — Unendliches Wohlwollen, unendl. Liebe H. — 22: Weißheit! — So .. A] Weisheit! Daß die Elemente zusammen klungen, wie die Saiten auf der Harfe des Meisters in Einem — Einem großherrlichen Schall — Schönheit — Vollkommenheit — unendliche Weisheit! unendliche Liebe! So .. H. — 26: sagt A] sagte H.

Sie ist Liebe zu Gott und den Menschen. Wer kann Gott lieben ohne Weißheit? Wer Menschen lieben ohne Verstand? — Wiederum Tugend das harmonische Band von Liebe und Weißheit. So spricht der Gesezgeber aus den Donnern von Sina! So der Gottmensch auf dem Tabor! — So Religion — Sittenlehre — Philosophie — und aller Weisen einstimmiger Mund!

Ich komme nun näher zu meiner Frage: Ist allzuviel Güte, Leutseeligkeit und große Freygebigkeit Tugend im engsten Verstand? — Mich soll izt die glänzende Außenseite prangender Thaten nicht verblenden, dringen will ich und forschen in ihre innerste Quelle, nach dem festgesezten Begriff von Tugend will ich sie richten — auf dieser Waage will ich sie wägen! — —

Ich schaue in die Geschichte. Ich sehe den großen **Julius** das Römische Volk mit Spielen belustigen — mit Geschenken und Gaben überschwemmen — ich sehe den Niedrigsten hoch herablächeln sein Aug'. Laut erhebt ihn der Mund des Pöbels — preißt seinen Nahmen — stellt sein entweyhendes Bild an den Altar der obersten Gotheit. Hat er tugendhafft gehandelt? — Er den so hoch erhub der Thoren läppischer Mund — Wie leicht wird der Weltherrscher dahinflattern auf der Waage der Gerechtigkeit Gottes! ' überwogen un- 13
endlich weit von Einer — Einer mitleidigen Träne in Hütten geweint — Herrschsucht war seine Neigung! Ehrgeitz die Quelle seiner That!

Ich dringe weiter in eben der Geschichte — Ich sehe dich —

[1]: Wer .. [2]: Wiederum A] Wer kann glückselig machen ohne Liebe? wer glückselig machen ohne Verstand? — Wer Gott lieben — wer Menschen lieben ohne Weisheit? So ist wiederum H. — [3]: spricht A] redet H. — [4]: dem Donner H. — [7]: näher zur Beantwortung meiner Frage: „Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstand zur Tugend?" H. — [9]: blenden H. — [13]: Ich . . . Geschichte. fehlt H. — [14]: Römervolk H. — [15]: ich sehe sein Auge hoch herablächeln den Niedrigsten! H. — [16]: preist den Namen des Herrschers H. — [19]: Ha! der Weltherrscher, wie leicht wird er dahinflattern H.

[23—64, 9]: Ich dringe weiter in der Geschichte. Ich sehe den glücklichen August die großen Geister seiner Zeit an seinen Thron locken — mit kaiserlichen Geschenken belohnen. Rom schimmert unter seinem Scepter — Rom feiert sein goldnes Alter unter Julius Enkel! — Ist dieß nicht der feine Grundsatz der Staatsklugheit, daß entnervt würden Roms Männerseelen durch sanftes wollüstiges Gefühl, nimmer sie erhüben zur Rettung des Vaterlands den furchtbaren Arm! — Ist es nicht der schnöde Ehrgeiz des Fürsten, seinen Namen prangen zu sehen im Liede seiner Sänger — unsterblich zu werden mit den Unsterblichen. H.

o Augustus! der du den ersten Purpur wieder trägst — die großen Geister deines Jahrhunderts lockst du mit kaiserlichen Belonungen an deinen Tron! — Rom feyert sein goldenes Alter unter deinem Zepter — Rom schimmert unter dir in blühender Jugend! — Herunter die Larve deiner Absichten — Roms Männerseelen willst du entnerven durch sanfftes — wollüstiges Gefühl, daß nimmer sie erhüben zur Rettung des Vaterlands den furchtbaren Arm — willst prangen sehen deinen Nahmen im Liede deiner bestochenen Sänger, willst unsterblich werden mit den Unsterblichen! —

Und dringe ich in die heilige Geschichte! — Was war der Grundtrieb, der den Sohn Davids beseelte, daß er in Jerusalems Thoren in die Umarmung der niedrigsten Bürger sank? — War dieses fürstliche Güte? — Oder war es die Krone, die ihm fernher ums Haupt schimmerte — der Durst nach Herschafft, der ihn zwang und drang, unter die Stuffe seiner Hoheit zu sinken, daß er über dieselbe sich emporschwingen möchte!

Soll ich ferner forschen, oder mit ewigem Schleyer bedeken diese schändliche Scene? — Hier also war Güte die Larve des in der Tiefe der Seele laurenden Lasters. Aber verlarvtes Laster ist greulicher im Auge des großen Kenners im Himmel; als das, so wie Ravaillacs Königsmord oder Catilina's Mordbrennerey in seiner Schande vor dem Auge der Menschen steht. Hier war die Güte mit Weißheit aber nicht mit Liebe im Bund. Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weißheit.

Aber allzuviel Güte und Leutseeligkeit hat dich o Weißheit nicht zur Wegweiserin gehabt. Der Weise ist gütig, aber kein Verschwender. Der Weise ist leutseelig, aber er behauptet seine Würde. Verschwendung beglükt nicht. Allzuviel Leutseeligkeit beglükt nicht. Güte mit Weißheit, Leutseeligkeit mit Verstand — diese allein beglüken den Bruder. — Und seh ich an das gröseste Urbild der Tugend?

[10]: dringe A] schaue H. — [14]: Herschafft A] Ehre H. — [16]: emporschw. A] hinauf schw. H. — [17]: oder diese schändlichen Thaten verhüllen mit ewigem Schleier? — [19]: lauernden H. — [20]: großen A] scharfen H. — [23]: im Bund. A] begangen: H. — [25]: hat Weisheit nicht zur Führerin gehabt H. — [27]: leutselig A H er behauptet seine A] kein Verschwender seiner H. — [28]: Güte .. [30]: Bruder A] fehlt H. — [30]: Urbild der Güte [der Tugend fehlt] H.

der Güte? Mit welcher Weißheit und Mäßigung hat nicht die höchste Güte ihre Wohlthaten ausgespendet? — Siehe an die große herrliche Haußhaltung der Natur! Ich will schweigen. Und von der Leutseeligkeit — Siehe an das große Urbild der Herablaßung! (Leutseeligkeit ist beim Unendlichen Herablaßung) hält nicht des Ewigen Majestät auch den erhabensten Menschengeist den je ein Körper umgab in heiliger Nacht zurük? Siehe an die heilige Bücher! Frage dich selbst. Ich will schweigen. Dieses Urbild nachahmen ist Tugend. Allzugroße Güte und Leutseeligkeit ist nicht Nachahmung ' Gottes. 14
Nicht Tugend. Sie ist mit Liebe, aber nicht mit Weißheit im Bund. Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weißheit.

Die Frage noch auf der dritten Seite beantwortet. Ein Wort noch vom Kampfe der Seele. Die schönste That ohne Kampf begangen hat gar geringen Werth gegen derjenigen, die durch großen Kampf errungen ist. Ich frage also, hat den Allzugütigen seine That Kampf gekostet? War es ein Reicher, der des Glükes Güter im Uebermaaß besizt, dem sein krafftloses Leibesgebäude noch Leidenschafften versagte, so war ja keine Sorge des Darbens, war ja keine Begierde nach mehrerem vorhanden der Neigung Wohlzuthun das Gegengewicht zu halten. So hat sie ja nicht kämpfen dörfen. So

1: güte A Weißheit fehlt H — nicht fehlt H. — 2: herrliche fehlt H. — 3: schweigen. — Mit welcher Zurückhaltung krönt dieses Urbild seine Herablassung? Hält nicht der heilige Gott auch den erhabensten Menschengeist, den je ein Körper umkerkerte, in ehrerbietiger Schauernacht hinter sich. Frage dich selbst, ich will schweigen. H. — 5: ewigen .. Erhabensten A. — 9: Allzugroße A] Allzuviel H. — 10: Sie ist aus Liebe entsprungen, aber ohne Weisheit vollbracht. H. — 12: Die vorgegebene Frage .. Seite betrachtet. H. — 14: gegen diejenige H. — 15: errungen ist. Sie muß eine heftige Leidenschaft zur Gegnerin gehabt haben, daß der Triumph der edlen Neigung desto höher prangender seyn kann. Ich frage H. — 17—66, 11: dem noch dazu sein kraftloser Leibesbau Leidenschaften versagt — so war ja keine Gegenneigung, keine Begierde nach Genuß, keine Sorge des Darbens vorhanden — so hat sie ihn ja keinen Kampf gekostet — so ist sie keine Tugend! Und der allzu Leutselige — hat jener Große dort, der gar vertraulich sich zum gemeinen Manne gesellt, Seelenadel, der ihn über diesen erhöhet, oder eben die Denkart, die ihn diesem gleichmacht, so ist wiederum kein Gefühl der Erhabenheit da, der Neigung, wohl zu thun das Gegengewicht zu erhalten. Sie hat keine Gegner überwinden dürfen. Sie darf nicht triumphiren. Sie darf nicht Anspruch machen auf den glorreichen Namen der Tugend. Würde dieser Große, mit der Seele im Staub, heute noch ein Gefühl geistiger Hoheit erlangen — wer mag bestimmen .. H.

darf sie auch nicht triumphiren — Ferne von ihr der glorreiche Nahme Tugend!

Und der Allzuleutseelige — hat jener Große dort der seinen Adel seine Hoheit von sich legt, und zum gemeinen Mann vertraulich sich gesellt, hat er, frage ich, Seelen-Adel? oder fleußt seine Denkart mit dieses Gesinnungen zusammen? So ist ja wiederum das Gefühl eigener innerer Erhabenheit nicht da, der Leutseeligkeit des Großen das Gegengewicht zu halten. So hat sie nicht gekämpfft. So darf sie nicht triumphiren. Fern auch von dieser der glorreiche Nahme Tugend. Würde dieser Große mit der Pöbelhafften Seele heute noch ein Gefühl eigener geistiger Hoheit erlangen, wer mag bestimmen, ob nicht diese seine Leutseeligkeit in schwellenden Stolz ausarten würde?

So ist demnach allzuviel Güte und Leutseeligkeit und große Freygebigkeit das harmonische Band von Liebe und Weißheit nicht; — so hat sie keinen Kampf gekostet; — so hat sie die Menschen nicht bestmöglich glüklich gemacht — so hat sie Gott nicht nachgeahmet — Ich verwerffe sie ganz — Sie ist nicht Tugend. Diß ist ein Saz von großem Gewicht mancher mißkannter That eine Krone zu geben, oder zu nehmen. So wird mancher dem der tobende Lobspruch der Menge: dem der Afterglanz seiner That von Belonungen träumen ließ — Ha! wie so einsam, wie so hingeschauert dastehn am großen Gericht! Wir Menschen richten bloß die Außenseite der That: wir meßen nach den Folgen allein. Aber wie anders gestaltet sie sich vor jenem Richter, der den Gedanken eh er gebohren war sah, und eh er vollbracht war belonte, oder verdammte. —

„Wie krümmen vor dem der Tugenden höchste
„Sich in's kleine? Wie fleugt ihr Wesen verstäubt in die Lufft aus!
„Einige werden belohnt — die meisten werden vergeben!“

Sie die ächte Tugend des Weisen wanket ihm nicht — fliehet ihn nicht — höhnet ' ihn nicht — Ihm ist sie ein mächtiger Harnisch 15

17: Sie ist nicht Tugend. Ich verwerfe sie ganz. H. gantz A. Satz A. — 18: mißkannten H. — 19: dem der tobende A] den der berauschende H. — 20: Menge: dem der A] Menge — (er ist der Weisen Hohngelächter), den der H. — Thaten H. — 21: einsam . . dastehn A] einsam und verlassen dastehen H. — 23: gestaltet A] gebärdet H. — 25: war belonte, A] ward, kraft seiner Allwissenheit belohnte H. — 26: Aus Klopstocks Messias 4, 719—21. — 30: Ihm ist sie . . hinwegflattert A] fehlen in H.

gegentrozend den Donnern des Himmels, ein gewaltiger Schirm wenn zu Trümmern gehen die Himmel, wenn die Scheintugend, wie vor dem Winde Spreu hinwegflattert — — —

„Große Wonne ist es vor Gott gelebt zu haben!
„Gute Thaten um sich in vollen Schaaren
„Zu erbliken. Sie folgen
„Alle nach in das ernste Gericht!"

Wo eine herrliche That je zur Glükseligkeit der Menschen von Menschen unternommen — je mit mehr Liebe erdacht — je mit mehr Weißheit vollendet — Wo je eine mehr Nachahmung Gottes — Wo also eine höhere Tugendhafftere That als die Bildung der Jugend? Diese ist mehr denn Schaar. Auch diese, Durchlauchtigster Herzog! folgt nach in das ernste Gericht!!

Was ist also die Krone der Tugend! was ihr schönster herrlichster Schmuk! Du o Liebe, Erstgebohrne des Himmels, schönste, herrlichste im Angesicht Gottes! Beuge dich nieder, blühende jauchzende Natur; beuge dich nieder o Mensch, beuge dich Seraf am Tron! Durch die Liebe seyd ihr hervorgegangen! durch die Liebe blühet ihr, jauchzet ihr, pranget ihr! durch die Liebe! beuget euch vor der Liebe!

Und du! gleichen Adels mit ihr! gleich ewig im Unendlichen mit ihr! Weißheit! schönste Gespielin der Liebe! die du bist das Hauchen

4: Aus Klopstocks Ode: Für den König. (Ausgabe der sämmtlichen Werke in Einem Bande. 1840. S. 456.) — 8: herrlichere H. — 9: je A] wo eine H.

14—68, 11: Was also ist die Krone der Tugend? ihr größter — schönster — herrlichster Schmuck! Du o Weisheit! Erstgeborne des Himmels! die du bist das Hauchen der göttlichen Kraft! Beuge dich nieder! große, unendliche Natur! Beuge dich nieder! erkenn' die Würde der Weisheit! Durch sie, unendliche große Natur, bist du so meisterhaft zusammengefüget; durch sie lebt dein ewiges Uhrwerk! durch sie klingen melodisch so schön deine tausendfach zitternden Saiten! Beuge dich nieder, o Mensch! erkenn' die Würde der Weisheit! durch sie umfaßt dein gottgeadelter Geist das Meisterwerk Gottes; durch sie durchdringst du des Schöpfers erhabenen Plan; durch sie ahmst du dem fürchterlich-Herrlichen nach! Beuge dich nieder, o Mensch, erkenn' die Würde der Weisheit! — Und du, gleich ewig in Gott, gleichen Adels im Unendlichen mit ihr — und du, o Liebe! Herrliche Tochter des Himmels! Beuge dich nieder, o Mensch! Beuge dich, Seraph, am Thron! — Betet an vor der Liebe! Durch sie seyd ihr, lebt ihr, jauchzet ihr! Durch sie die Liebe! Beuget euch — betet an vor der Liebe! Betet an vor der Liebe und Weisheit! Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit! Betet an vor der Tugend. — H.

der göttlichen Krafft! Weißheit dich bet ich an! dich bet ich an! Dich bet ich ewig an! Beuge dich nieder große Unendliche Natur! durch die Weißheit bist du so meisterhafft zusammengefüget. Durch sie lebt dein Ewiges Uhrwerk. Durch sie klingen melodisch zusammen deine tausend zitternde Saiten! Beuge dich nieder, oh Mensch! erkene die Würde der Weißheit! durch sie umfaßest du das Meisterwerk Gottes! — durch sie durchdringet dein gottgeadelter Geist des Schöpffers groß-herrlichen Plan! — Durch sie ahmst du den fürchterlichherrlichen nach! Beuge dich nieder! erkenne die Würde der Weißheit! Betet an vor der Weißheit. Betet an vor der Liebe und Weißheit! Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weißheit. Betet an vor der Tugend!

Du o Tugend, schön stralst du in deß Menschen Seele! Großen Lohn gibst du deinen Lieblingen. Groß ist ihr Schimmer! Groß ihr Ruhm bei Gott und den Menschen. So Marcus Aurelius der gröste unter den Fürsten der Vergangenheit, das Muster der Herrscher. Er war der weiseste und sparsamste Verwalter seiner Güter. Er hat dir, o' Göttin der Wohlthätigkeit einen Tempel errichtet. Dir, weil 16
er am meisten verstund dir zu dienen. Und (wenn ich aus dem toden Schutt des barbarischen Heidenthums eine That emporheben darf, die von wenigen des lichten Jahrtausends übertroffen wird) „Cathmors Seele war wie der Stral des Himmels. Hoch an Atha's Strande stiegen seine Thürme gen Himmel. An jedem Thurm sieben Hallen, an jeder Halle ein Gebieter, und lude zum Gastmahle Cathmors. Aber Cathmor verbarg sich tief in den Wald die Stimme des Lobs nicht zu hören."

12: Du o Tugend . „. nicht zu hören." A. Aus Ossians Temora, erster Gesang.] Großen Lohn gibt sie ihren Söhnen! ihren Lieblingen! — Sie nahen der Gottheit, wir stehen ferne, beten an! Du, o der du der größeste bist unter den Fürsten der Vergangenheit, Marcus Aurelius! Muster der Herrscher! Du warst der weiseste Verwalter deiner Güter! Du hast der Wohlthätigkeit einen Tempel errichtet! Du wußtest ihr am weisesten zu dienen! — Und wenn ich aus dem todten Schutt des barbarischen Heidenthums eine That empor hübe, die mir keine in den lichten Jahrhunderten übertreffen wird:

„Die Seele [das Herz D] von Kathmor bestrahlte der Himmel,
„Seine Thürme, die steigen am Strande von Atha. Es [Da D] führten
„Sieben Steige zur Halle der Fremden. Auf jeglichem Steige
„Stund ein Gebieter und lud zum Mahl [Mahle D]. Doch Kathmor verbarg sich
„Tief in den Wald und wollte die Stimme des Lobes nicht hören."

H. [Ossian von Denis. Wien 1768. 1, 14.]

Aber was soll ich noch lange Geschichte voriger Zeiten durchirren, Muster edler Güte und Leutseeligkeit aus den verwehten Trümmern des Alterthums hervorzuheben?

Durchlauchtigster Herzog!

Nicht mit der schaamrothmachenden Heuchelrede kriechender Schmeicheley (Ihre Söhne haben nicht schmeicheln gelernt) — Nein — mit der offenen Stirne der Wahrheit kann ich auftreten und sagen:

Sie ists, die liebenswürdige Freundinn Carls — Sie die Menschenfreundinn! — Sie, unser aller besondere Freundinn! Mutter! Franciska! Nicht den prangenden Hof — die Großen Carls nicht, nicht meine hier versammelten Freunde, die alle glühend vor Dankbarkeit den Wink erwarten, in ein strömendes Lob auszubrechen — Nein! die Armen in den Hütten rufe ich izt auf — Tränen in ihren Augen — Franciska! — Tränen der Dankbarkeit und Freude — Im Hertzen dieser Unschuldigen wird Franciskens Andenken herrlicher gefeyert, als durch die Pracht dieser Versammlung. Wenn dann der gröseste Kenner und Freund der Tugend Tugend belonet? — Carl — wo hat ihn je der Schein geschminkter Tugend geblendet? — Carl — feyert das Fest von Franciska! — Wer ist gröser der so Tugend ausübt — oder der sie belonet? — Beedes Nachahmung der Gottheit! — Ich schweige — Aber ich sehe — ich sehe schon die Söhne der kommenden Jahre — ich sehe sie neidisch über uns seyn — ich sehe sie an diesem und — noch einem — Feste versammelt, ich sehe sie irren in den Grabmählern ihrer Voreltern, sie suchen — suchen — Wo ist Carl, Wirtembergs trefflicher Carl? Wo ist Franciska, die Freundin der Menschen?

[1]: Geschichten H. — [2]: edler G. u. Leuts. A] ächter Güte und Wohlthätigkeit H. — [3]: hervorzugraben! H. — [5]: Lobrede H. — [6]: nein — frei, mit der H. — [9]: liebenswürdigste H. — [10]: Freundinn! fehlt H. — [11]: der prangende H. Großen H. großen A. — [12]: nicht meine Freunde H. — glühend den Wink H. — [14]: in den Augen H. — [18]: Kenner, der schärfste Richter der Tugend H. — [20]: so die Tugend H. — [21]: belohnet A H. — Beedes .. A] Beides H. Gott nachgeahmet! H. — [22]: schweige — Aber A] schweige; zu klein, Carln zu loben. Ich verhülle mich, schweige, aber H. — [23]: ich sehe sie neidisch über uns seyn — fehlt in H. — [25]: ihrer Voreltern .. Menschen? A] der vorigen Edeln! Sie weinen — weinen um Carl — Wirtembergs trefflichen Carl! weinen um Franziska! die Freundin der Menschen! H.

A. schöpfte aus einer Handschrift, im Besitz des Freiherrn Gottlob von Süßkind zu Bächingen an der Brenz, die 29 von den Verfassern eigenhändig geschriebene Reden, alle über dasselbe Thema des Herzogs, enthält, welche die Eleven am 10. Jan. 1779 vorzutragen bereit waren. Schillers Rede ist darunter die neunzehnte. Die Handschrift war früher im Besitz der Gräfin Franziska, der Eigenthümerin Bächingens.

H. benutzte eine in Petersens Nachlaß befindliche Abschrift von einer Handschrift, die Schiller seinem Mitschüler Boigeol (nicht Brigeol) geschenkt haben sollte. Die bedeutenden Abweichungen beider von Schiller gemachten Niederschriften erklären sich, wenn man annimmt, daß er das Original einliefern mußte und dann aus dem Concept und dem Gedächtniß ein Exemplar herstellte, um das ihn der Freund aus Hericourt gebeten haben mochte. Daß die Rede wirklich gehalten worden, ist nicht bezeugt.

XXIII. Philosophie der Physiologie.

1.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Zweiter Band. Würzburg 1857. S. 278 f.]

1.

Chirurgien-Major Klein. Dessen Urteil die Probe-Schrifft des Eleve Schillers betreffend.

Zweimal habe ich diese weitläuftige und ermüdende Abhandlung gelesen, den Sinn deß Verfassers aber nicht erraten können. Sein etwas zu stolzer Geist, dem das Vorurteil für neue Theorien und der gefärliche Hang zum besser wissen allzuviel anklebet, wandelt in so dunkel gelehrten Wildnissen, wo hinein ich ihm zu folgen mir nimmermehr getraue. Die mit so vieler Mühe verfertigte Arbeit ist überstiegen, aber daher auch mit vielen falschen Grundsätzen angefüllet. Dabei ist der Verfasser äußerst verwegen und sehr oft gegen die würdigste Männer hard und unbescheiden. In dem Abschnitt, wo er von den Viribus transmutatoriis handelt, greiffet er den unsterblichen Haller, ohne welchen er doch gewiß ein elender Physiologus wäre, so beleidigend an, daß es der ganzen gelehrten Welt empfindlich fallen muß. Eben so redet er wider den fleißigen Cotunium, dessen glücklich entdeckte Feuchtigkeit im innern Ohr er verwirft, da ich ihm doch solche in den anatomischen Lectionen so deutlich gewiesen habe. Und so bekriegt er alles, was nicht vor seine neue Theorien passend ist.

Uebrigens gibt die feurige Ausführung eines ganz neuen Plans untrügliche Beweise von deß Verfassers guten und auffallenden Seelenkräften, und sein alles durchsuchender Geist verspricht nach geendeten jugendlichen Gärungen einen wirklich unternemenden, nützlichen Gelehrten.

Stuttgart, den 27. October 1779.

2.

In unterthänigster Befolgung des Höchsten und Gnädigsten Befehls Ihro Herzoglichen Durchlaucht, habe ich die Streit-Schrifft des Eleven Schillers, welche den Titel führt: Philosophia Physiologiae, mit Bedacht durchlesen, und darbey folgendes anzumerken gefunden: ꝛc. ꝛc.

Der Verfasser sagt in diesem Paragraphen viel guthes und wohl durchdachtes, doch muß ein junger Arzt gegen den verdienstvollen Haller eine gelindere Sprache führen, oder glaubt wohl der Autor im Ernst, daß Haller alles das, was er ihm hier mit so vielem Muth vorsagt, nicht gewußt habe? —

Uebrigens enthält diese Streit-Schrifft sehr viel guthes, und macht den philosophischen und physiologischen Kenntnissen des ' Ver- 279
fassers Ehre; nur dünkt mich, es spiele an manchen Orten der Wiz zu viel, und überhaupt hätte ich mir in einer Schrifft, wo es auf deutliche und bestimmte Ausdrücke ankommt, eine weniger blühende Schreib-Art gewünscht.

Stuttgart, d. 6. November 1779.

Professor Dr. Consbruch.

3.

Eleve Schiller. — Dessen Aufsatz: Philosophia Physiologiae enthält den ganzen Umfang der Physiologie, mit manchen neuen Eintheilungen, Meynungen und Erklärungen durchwoben, in Verbindung mit philosophischen Abhandlungen, Säzen und Betrachtungen, deren Sinn aber öfterß schwehrlich jemand errathen wird.

Der Styl ist durchaus frey und schwülstig, die Gedanken reich und aufbrausend, jedoch auch manche Stellen noch laconisch. — Ueberhaupt zeigt sich, daß der Verfasser, nach seinen guten Gaben und Fleiß, sich bey dieser Ausarbeitung viel Mühe gegeben habe. Die Schrift aber zum Druck zu befördern, könnte ich dessen ohngeachtet, meines unterth. unmaßgeblichen Gutachtens, niemalen vor rathsam halten.

Stuttgart, den 8. November 1779.

T. Hofmedicus Dr. Reuß.

4.

Hohenheim, den 13. November 1779.

Mein lieber Obrister und Intendant von Seeger. — Ich habe dessen unterthänigste Rapports vom 9. und 12. dieses erhalten. — — Die Disputation des Reinhard aber solle nicht gedruckt werden, und so auch diejenige von dem 'Eleve Schiller auch nicht, obschon 280 Ich gestehen muß, daß der junge Mensch viel schönes darinnen gesagt — und besonders viel Feuer gezeigt hat. Eben deswegen aber und weilen solches wirklich noch zu starck ist, denke Ich, kann sie noch nicht öffentlich an die Welt ausgegeben werden. Dahero glaube ich, wird es auch noch recht gut vor ihm seyn, wenn er noch Ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu seyn fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann. — Ich bin, mein lieber Obrister und Intendant, dessen wohlaffectionirter

Carl
H. z. W.

2.

Philosophie der Physiologie.

[M: Vergleichung der Handschrift, die Joach. Meyer und W. Vollmer im J. 1863 mit H. vorgenommen; im Besitz der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. — H: Hoffmeister, Nachlese 1841. 4, 43 ff.]

Plan

Erstes Kapitel. Das Geistige Leben.
Zweites Kapitel. Das nährende Leben.
Drittes Kapitel. Zeugung.
Viertes Kapitel. Zusammenhang dieser drei Systeme.
Fünftes Kapitel. Schlaf und natürlicher Tod.

I.

Das geistige Leben.

§. 1.

Bestimmung des Menschen.

Soviel wird, denke ich, einmal fest genug erwiesen seyn, daß das Universum das Werk eines unendlichen Verstandes sei und entworffen nach einem treflichen Plane.

So wie es izt durch den allmächtigen Einflus der göttlichen Kraft aus dem Entwurffe zur Wirklichkeit hinrann, und alle Kräfte wirken, und in einander wirken, gleich Saiten eines Instruments tausendstimmig zusammenlautend in einer Melodie: so soll der Geist des Menschen, mit Kräften der Gottheit geadelt, aus den einzelnen Wirkungen Ursach und Absicht, aus dem Zusammenhang der Ursachen und Absichten all den grossen Plan des Ganzen entdeken, aus dem Plane den Schöpfer erkennen, ihn lieben, ihn verherrlichen oder kürzer, erhabner klingend in unseren Ohren: der Mensch ist da daß er nachringe der Größe seines Schöpfers, mit eben dem Blik umfasse die Welt, wie der Schöpfer sie umfaßt — Gottgleichheit ist die Bestimmung des Menschen. Unendlich zwar ist diß sein Ideal: aber der Geist ist ewig. Ewigkeit ist das Maas der Unendlichkeit, das heißt, er wird ewig wachsen, aber es niemals erreichen.

Eine Seele, sagt ein weiser dieses Jahrhunderts, die biß zu dem Grade erleuchtet ist, daß sie den Plan der göttlichen Vorsehung im ganzen vor Augen hat, ist die glüklichste Seele. Ein ewiges ein grosses, schönes Gesez hat Vollkommenheit an Vergnügen, Mißvergnügen an Unvollkommenheit gebunden. Was den Menschen jener Bestimmung näher bringt, es sei nun mittelbar oder unmittelbar, das wird ihn ergözen. Was ihn von ihr entfernt, wird ihn schmerzen, was ihn schmérzt, wird er meiden, was ihn ergözt, darnach wird er ringen. Er wird Vollkommenheit suchen, weil ihn Unvollkommenheit schmerzt; er wird sie suchen, weil sie selbst ihn ergözt. Die Summe der größten Vollkommenheiten mit den wenigsten Unvollkommenheiten ist Summe der höchsten Vergnügungen mit den wenigsten Schmerzen. Diß ist Glükseligkeit. So ist es dann gleichviel, ob ich sage: der Mensch ist da, um glüklich zu seyn: oder — Er ist da, um vollkommen zu seyn. Nur dann ist er vollkommen, wann er glüklich ist. Nur dann ist er glüklich, wann er vollkommen ist.

Aber ein eben so schönes weises Gesez, Nebenzweig des ersten hat die Vollkommenheit des Ganzen mit der Glükseeligkeit des Einzelnen, Menschen mit Menschen, ja Menschen mit Thieren durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden. Liebe also, der schönste, edelste Trieb in der menschlichen Seele, die grosse Kette der empfindenden Natur, ist nichts anders als die Verwechslung meiner Selbst mit dem Wesen des Nebenmenschen. Und diese Verwechslung ist Wollust. Liebe also macht seine Lust zu meiner Lust, seinen Schmerz zu meinem Schmerz. Aber auch dieser Schmerz ist Vollkommenheit, und muß also nicht ohne Vergnügen seyn. Was wär also Mitleiden sonst, als ein Affekt, gemischt aus Wollust und Schmerz. Schmerz, weil der Nebenmensch leidet. Wollust, weil ich sein Leiden mit ihm theile, weil ich ihn liebe. Schmerz und Lust, daß ich sein Leiden von ihm wende.

Und warum die allgemeine Liebe; warum alle Vergnügungen der allgemeinen Liebe? — Einzig aus dieser lezten Grundabsicht, die Vollkommenheit des Nebenmenschen zu befördern. Und diese Vollkommenheit ist Ueberschauung, Forschung, Bewundrung des grossen Plans der Natur. Ja endlich alle Vergnügungen der Sinne, von denen an seinem Ort die Rede seyn soll, neigen sich durch mancherlei Krümmungen

und anscheinende Widersprüche dennoch endlich alle zu demselben zurük. Unwandelbar bleibt diese Wahrheit sich immerdar selbst gleich: der Mensch ist bestimmt zur Ueberschauung, Forschung, Bewundrung des grossen Plans der Natur.

§. 2.

Wirkung der Materie auf den Geist.

Diß zum Grund gelegt, schreite ich weiter. Wann der Mensch das ganze aus dem einzelnen hervorfinden soll, so mus er jede einzelne Wirkung empfinden. Die Welt mus auf ihn wirken. Diese ist nun theils außer ihm, theils in ihm. Was in den innern Labyrinthen meines eigenen Weesens vorgeht, ist mehr der Gegenstand einer allgemeinen Psychologie, als einer Physiologie. Wir werden sie bei dem Leser voraussezen, und nur da, wo die Kette des ganzen es fodert, einen Eingrif in dieselbige wagen.

Die Wirkungen, so auserhalb meinem Selbst vorgehen, sind Bewegungen der Materie. Alle Bewegung der Materie beruht auf der Undurchdringlichkeit, einer Eigenschaft derselben, die sie vom Geist, soviel wir von ihm wissen, besonders unterscheidet. Allein wenn der Geist nicht undurchdringlich ist, wie soll die Materie auf ihn wirken, die doch nur auf das Undurchdringliche wirket? Tod muß ihm ja die lebenvolle Schöne der Schöpfung seyn, tod schlummern seine thätige Kräfte im unendlich fruchtbaren WirkungsKrais; aber tod schlummert er nicht im unendlich fruchtbaren WirkungsKrais. Tod ist ihm ja die Lebenvolle Schöne der Schöpfung nicht. Er ist glüklich. Er ist thätig. So mus entweder der Geist undurchdringlich seyn können, ohne Materie zu seyn. Aber wer vermag den Begrif der Materie von der Undurchdringlichkeit der Materie zu sondern? — Oder mus der Geist selbst Materie seyn? Denken wär also Bewegung. Unsterblichkeit wäre ein Wahn. Der Geist müste vergehen. Diese Meinung mit Gewalt ersonnen, die Erhabenheit des Geistes zu Boden zu drüken, und die Furcht einer kommenden Ewigkeit einzuschläfern, kann nur Thoren und Böswichter bethören; der Weise verhöhnet sie. — Oder ist all unsere Vorstellung einer Welt ein einzig aus unserem eigenen Selbst

22: schlummern seine thätige Kraft M. — 31: Furcht H] Frucht M.

hervorgesponnen Gewebe? Wir täuschen uns, wir träumen, so wir glauben, unsere Ideen und Empfindungen von außen zu empfangen. Wir sind unabhängig von der Welt, sie ist unabhängig von uns. Wir deuten kraft eines von Ewigkeit festgesezten Zusammenklangs, wie zwei gleich aufgezogene Uhren auf eine Sekunde. — So ist also die Welt ohne Absicht da. Freiheit und moralische Bildung sind Phantome. Meine Glükseeligkeit ist Traum. Diese Meinung ist nichts als ein wiziger Einfall eines feinen Kopfs, die er selbst nimmermehr glaubte.

Oder ist es der unmittelbare Einflus der Göttlichen Allmacht, der der Materie die Kraft auf mich zu wirken gibt. Jede meiner Vorstellungen ist also ein Wunder, und widerspricht den ersten Naturgesezen. — Hat man dadurch den Schöpfer mächtiger vorstellen wollen, so hat man sich erstaunlich geirrt. Wunder verraten einen Mangel im Plan der Welt. Schwach wie ein menschlicher Künstler, mus der Schöpfer an allen Orten helfen. Noch wär er gros, aber ich kann mir ihn grösser noch denken; noch vortreflicher sein Werk. Er ist treflich, aber nicht vollkommen: Er ist gros, aber nicht der Unendliche.

Oder endlich muß eine Kraft vorhanden seyn, die zwischen den Geist und die Materie tritt und beede verbindet. Eine Kraft, die von der Materie verändert werden, und die den Geist verändern kann. Diß wäre also eine Kraft, die eines theils geistig, andern theils materiell, ein Weesen, das eines theils durchdringlich, andern theils undurchdringlich wäre, und läst sich ein solches denken? — Gewis nicht!

Dem sei wie ihm wolle, Es ist wirklich eine Kraft zwischen der Materie (dieser nemlich, deren Wirkungen vorgestellt werden sollen) und dem Geiste vorhanden. Dise Kraft ist ganz verschieden von der Welt und dem Geist. Ich entferne sie: dahin ist alle Wirkung der Welt auf ihn. Und dannoch ist der Geist noch da. Und dannoch ist der Gegenstand noch da. Ihr Verlust hat einen Riß zwischen Welt und Geist gemacht. Ihr Daseyn lichtet, wekt, belebt alles um ihn. — Ich nenne sie **Mittelkraft**.

14: Beständige Wunder H. „Beständige" fehlt M. — 21: Ein Kraft M. — 30: Dennoch H.

§. 3.

Mittelkraft.

Es mag nun diese Kraft ein von Materie und Geist verschiedenes Weesen seyn oder nicht, oder sie mag vielmehr das einfache von der Materie seyn, diß ist izo ganz gleichgültig. Mag sie dann auch selbsten Stuffe und Kette mehrerer, immer sich von der Maße mehr entfernender, immer dem Geiste verwandterer Kräfte seyn. Auch diß ist mir gleichgültig. Auch gestehe ich gern, daß eine Mittelkraft undenkbar seyn mag; ich sehe auch ein, warum sie es ist. Wenn ich mir bei jeder Vorstellung nicht die Mittelkraft selbst, sondern nur ihre Veränderungen, als Zeichen äußerlicher Veränderungen vorstelle, so ist sie ja von selbst aus dem Krais meiner Vorstellungen ausgeschloßen. So sind alle meine Ideen eine Stuffe unter ihr, und also materiell. Die Materie kann ich mir vorstellen, weil sie mittelbar in mich wirkt. Einen Geist sogar kann ich mir leichter vorstellen, selbst vom Schöpfer Begriffe haben, weil ich sie aus den Wirkungen meiner Seele abziehen kann. Sie aber empfind ich weder mittelbar noch unmittelbar. Und solte diß der Grund für ihre Unmöglichkeit seyn? — Ich bin nicht im Stand, mir eine Veränderung ohne Bewegung vorzustellen, und dannoch bin ich überzeugt, daß das Denken keine Bewegung ist. Wer ist so ungerecht, diß nicht auch von der Mittelkraft gelten zu laßen? Ganz philosophisch unmöglich ist sie also nicht, und wahrscheinlich braucht sie nicht zu seyn, wenn sie nur wirklich ist.

Die Erfahrung beweist sie. Wie kann die Theorie sie verwerfen?

§. 4.

Mittelkraft. Mechanische Kraft. Organ.

Da aber der materiellen Kräfte so sehr verschiedene Gattungen sind, deren jede nach andern Gesezen wirket, so muste jedwede Gattung besonders eine eigene Richtung gegen die Mittelkraft haben, die ihren eigentümlichen Gesezen entspricht. Und da ferner die Mittelkraft sich gegen jede Gattung anders verhält, so muste auch sie gegen jede besonders eine eigene Richtung haben. Es wurden also mechanische Kräfte zwischen die Welt und die Mittelkraft gestellt, die ich die

mechanische Unterkräfte nenne; und da diese, ja selbsten meine Mittelkraft, dem ewigen zerstöhrenden Einflus äußerlicher Kräfte, und selbsten dem Uebermaase des Objekts ausgesezt ist, so wurden andere mechanische Kräfte ihnen gleichsam zugeordnet, die sie beschüzen. Diß sind die Schuzkräfte. Alle diese mechanische Unter- und Schuzkräfte in Verbindung heißen wir den Bau. Bau und Mittelkraft in Verbindung heißen wir Organ. Es wird also von selbst erhellen, daß die Verschiedenheit der Organe nicht in der Kraft lige, sondern im Bau. Es hat demnach die Veränderung in der Welt zweierlei Weege zu durchlauffen, ehe sie dem Geiste mitgetheilt werden kann; d. h. von der materiellen Natur geht diese Kette von Kräften gegen den Geist innerwärts fort, die ihm zur Vorstellung unumgänglich nothwendig ist. Ohne die Mittelkraft kommt keine Vorstellung in die Seele. Ohne den Bau wenigstens keine Bestimmte.

Das ganze Werk der Vorstellung nennen wir Sensation, die Veränderung im Bau die Richtung; die Veränderung in der Mittelkraft die materielle Idee; die Veränderung des Geistes auf die Veranlassung der vorigen die Idee im strengsten Verstand.

§. 5.

Eintheilung der vorstellenden Organe.

Es sind aber der vorstellenden Organe oder der Sinne Zweierlei Hauptklaßen. In der ersten wird das Objekt verändert durch den Bau; in der zwoten kommt es unverändert vor die Mittelkraft. Zu der ersten Klaße rechnen wir die Organe nach der Verschiedenheit der äuserlichen Kräfte. Dem zitternden Licht entspricht das Aug. Der zitternden Luft das Ohr. Den feinsten Flächen der Körper das Organ des Geschmaks. Die zwote Klaße enthält wiederum zwei Organe. Dem feinen Dunstkrais der Körper entspricht das Riechorgan, oder die Nase. Den gröbern Flächen der Körper das Fühlorgan, oder die ganze Maschine. Die Summe aller dieser Organe bildet das System der Sinnlichen Vorstellung.

30: größern H (neuer Abdruck 1858; gröbern 1841).

System der sinnlichen Vorstellung.

§. 6.

Nerve. Nervengeist.

Die Mittelkraft wohnet im Nerven. Dann wann ich diesen verleze, so ist das Band zwischen Welt und Seele dahin. Ob aber dieser Nerve eine elastische Saite sei und durch Schwingungen wirke; oder ob er Kanal eines äuserst feinen geistigen Weesens sei, und diß allein in ihm wirke; oder ob er ein Aggregat von Kügelchen sei, und ich weiß nicht wie? wirke; — das ist eben die Frage. Ich bin in einem Feld, wo schon mancher medizinische und metaphysische Donquixotte sich gewaltig herumgetummelt hat, und noch izo herumtummelt. Soll ich nun mit den alten Einwürfen die Geister der Toden in ihren Gräbern beunruhigen, oder die reizbaren Seelen der Schriftlichtoden wider mich aufreizen, oder eine neue Theorie auf die Bahn bringen, und den Deum ex machina spielen wollen? Keines von allen Dreien will ich thun, und mich begnügen, nur etwas weniges festzusezen, das ich zur Grundlage des Ganzen nicht entbehren kann, und das ich mit Ueberzeugung glaube. Ich seze also voraus, jeder meiner Leser kenne alle Theorien, die man bißher zur Erklärung der Nervenphänomene ersonnen hat, ich hoffe, er habe sie alle geprüft, alle auf der Wage der Vernunft und Unpartheilichkeit abgewogen, zweifle auch nicht, er werde schon zu einer oder der andern sich neigen. Ich selbst bin durch tausend Zweifel einmal zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß die Mittelkraft in einem unendlich feinen, einfachen, beweglichen Weesen wohne, das im Nerven, seinem Kanal strömt, und welches ich nicht elementarisches Feuer, nicht Licht oder Aether, nicht elektrische oder magnetische Materie, sondern den Nervengeist heiße. Und also heiße in Zukunft die Mittelkraft. Ein ewiges Gesez hat die Veränderungen des Nervengeists zu Zeichen der veränderten Kräfte gemacht.

Der Nervengeist ist eben der in allen Organen, und nur seine Richtung gegen die Objekte ist in jedem verschieden. Diese Richtung

15: Deus H. — 23: „bin" fehlt M.

bekommt er durch den Nerven seinen Kanal, und selbsten das Auge, wenigstens das gewaffnete kann den Unterschied leichtlich entdeken. Anders nehmlich beobachtet man die äusserste Enden des Nerven im Aug: Anders im Ohr: Anders auf der Zunge. Worinnen aber diese Verschiedenheit lige, ob in der größern oder geringern Anzal der Geister, oder in der mehreren oder mindern Blosstellung derselben, oder in der schnellern oder schwächern Bewegung. Diß sind Fragen, zu deren Auflösung die feinste Anatomie noch weit nicht hinreicht. So viel von der Richtung der Mittelkraft gegen die Objekte. Izt noch etwas weniges von den Richtungen der Objekte gegen die Mittelkraft.

§. 7.

Die Richtung.

Unter den Organen, welche das Objekt verändern, ist das Auge das weiteste, schönste, edelste. Ich sehe die Körper, wenn ich das Zittern des Lichtes auf ihren Flächen gewahr werde. Und da nun meine Nervengeister nicht auf den Flächen dieser Körper existiren können, so mußten die Unterkräfte des Auges das Licht auf jenen eben so zittern machen, als es auf den Flächen der Körper gezittert hat. Diß ist es, was man das Objekt mahlen heißt. Diß geschieht durch die Feuchtigkeiten des Augs. Die Kräfte, die diese Feuchtigkeiten bestimmen und erhalten, werden Hülfskräfte genannt. Es sind die Membranen. Die Schuzkräfte sind die Augenlieder, die Augbranen, die Häärchen, die Thränen, die Augensalbe, der Stern u. s. w. Durch das Auge erfahr ich ursprünglich die Erleuchtung und Schattirung die Farbe, die Gestalt der Körper. Durch die Vergleichung mit andern Vorstellungen der andern Sinne ihre Größe und Entfernung.

Ich höre einen Schall, wenn ich das Zittern der Luft empfinde. Da aber die Schwingungen der Luft immer mehr ermatten, je weiter sie sich von den zitternden Saiten entfernen, daß wir also kaum das nächste empfinden würden, so mußten Unterkräfte des Ohrs die Schwingungen erhöhen, und erhöht an meine Nervengeister bringen. Dazu die Knochen, die Knorpel, die gespannten Häute, die konischen Kanäle des Ohrs u. s. w. Die Schuzkräfte des Ohrs sind wieder die Knochen, die Ohrhärchen, die Ohrensalbe, der Dunst. Dieser

Dunst, in der Erstarrung des Todes verdikt, und wegen der Lähmung der zurückführenden Gefäße nicht mehr eingesogen, wird in Form einer Feuchtigkeit in den Kammern des Ohrs erblikt und hatte den Cotunni zu der irrigen Hypothese verführt, daß die Luft nicht unmittelbar auf den Nervengeist wirke, sondern mittelbar durch die Feuchtigkeiten des Ohrs. Wer wird glauben, daß der Schall, das größte Produkt der Elastizität, durch das Wasser, das am wenigsten elastisch ist, der Seele bezeichnet werde? — Durch das Ohr erfahre ich ursprünglich den Schall, mit seinen Höhen und Tiefen, durch die Vergleichung mit andern sinnlichen Vorstellungen die Elastizistät, Härte, Entfernung der Körper.

Der Geschmak unterrichtet mich von den feinsten Flächen der Körper; diß läßt sich besonders aus der Aenlichkeit seines Baus mit dem Bau des Fühlorgans schließen. Die Vorstellungen sind von Schmackhaft und unschmackhaft, scharf, süs, sauer, bitter u. s. w. Dieser Sinn aber gehört unter ein ganz anders Kapitel, daß ich ihn hier nicht zu zergliedern bedarf. Dort wird man auch einsehen, warum er unter die erste Klaße der Sinne gerechnet worden ist.

Der Geruch gibt mir Vorstellungen von den feinsten Atmossphären gewiser Körper. Diese Atmossphären der Körper kommen zwar unverändert vor die Nervengeister des Riechorgans, aber es waren dannoch mechanische Kräfte von nöthen, die sie denselben entgegen führen. Diß sind die Kräfte des Odems. Die Knochen, die Knorpel, die Membranen der Nase und der Schleim sind die Schuzkräfte. Die Vorstellungen, die wir durch den Geruch erhalten haben noch keine Namen und werden durch die Namen der des Geschmaks bezeichnet. Auch dieser Sinn hat eine nähere Beziehung auf mich, von welcher anderwärts.

Das Gefühl stellt mir die gröbern Flächen der Körper vor. Es ist das Organ des Gefühls das einfachste von allen, deßen Bau keine andere Bestimmung hat, als die Geister gehörig gegen die Objekte zu bestimmen, und vor dem zerstöhrenden Einflus äusserer Kräfte zu beschüzen. Es gibt mehrere Arten des Gefühls: Entweder ist es allgemeines, stumpferes Gefühl. Die ganze Fläche der Haut ist sein

[3]: vgl. oben S. 71, 20.

Organ. Oder ist es schärferes, besonders Gefühl. Die Fingerspizen sind sein Organ. Von dem Gefühl der Empfindung und seinen besondern Organen ist hier gar nicht die Rede. Diß ist Gefühl des thierischen, jenes ist Gefühl des Geistigen Lebens. Die Vorstellungen, die ich durch dieses erhalte, sind von Kälte und Wärme, Feinheit und Rauigkeit, Härte und Weiche.

Das materielle Denken.

§. 8.

Das Denkorgan. Materielle Phantasie. Theorien.

Vermittelst dieser fünf Organe hat die ganze materielle Natur freien offenen Zugang zu der Geistigen Kraft. Die äußere Veränderungen werden durch sie zu innern. Durch sie wirft die äußere Welt ihr Bild in der Seele zurük. Und diß ist nun der erste Grundpfeiler des geistigen Lebens; Vorstellung. Vorstellung ist nichts anders, als eine Veränderung der Seele, die der Weltveränderung gleich ist, und wobei die Seele ihr eigenes Ich von der Veränderung unterscheidet. Ich bin also in dem Augenblik ganz dasselbe, was ich mir vorstelle, und nur die Persönlichkeit trennt mein Ich von demselben, und lehrt mich, daß es eine äussere Veränderung ist. Vorstellung aber ist noch nicht Ueberschauung, Forschung der Kräfte, der Absichten; sie ist nur der Grund, worauf dieses Geschäft ruht, der Stoff, worinn der Verstand wirket und schaft. Das zweite, das Haubtgeschäft wäre also die Thätigkeit des Verstandes in diesem dargebotenen sinnlichen Stoff, nehmlich das Denken.

Da aber Vorstellung nichts als ein einziger Aktus einer einfachen Kraft ist, auf Veranlaßung einer Veränderung des Nervengeists bei der Sensation (siehe Garves Abhandlung von den Neigungen in den Akten der Berliner Akademie pag. 110. 111) — da die leztere

[2]: bald: Gefühl, bald: Gefül M. — [13]: in der Seele M] in die Seele H. — [14]: Lebens; M H. (1841), Leben: H. 1858. — [28]: Gemeint ist: „L. Cochius Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1767 ausgesetzten Preis erhalten hat. Nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen. Berlin 1769.“ 4°. Garve's Abhandlung steht das. S. 86—186 und S. 110. 111 die gemeinten Gedanken.

nichts anders als die Folge einer Veränderung in den sinnlichen Organen; dieser das Resultat einer Veränderung in der materiellen Welt, diese aber vorübergehend und flüchtig ist, so würde die Vorstellung eines Gegenstands eben so schnell verschwinden, als ihre Ursache nimmer ist, und wenn ich mit diesem beschäftigt wäre, würde jener dahinseyn. So wäre mir dennoch der Verstand, der nur durch Gegeneinanderhaltung wirket, eben so unnüz, als er es ohne Mittelkraft, ohne Organ, ohne Welt nur immer würde gewesen seyn.

Darum musten neue Mittelkräfte vorhanden seyn, jene sinnlichen Veränderungen des Nervengeists bei der Sensation zu feßeln und bleibend zu machen, wenn auch ihre Ursachen, die Veränderungen in den sinnlichen Organen, lange schon aufgehört haben zu wirken. Ich komme also auf ein neues Organ, das weder Sinn noch Seele ist, man nennt es gemeiniglich das allgemeine Sensorium: ich nenne es beßer das Denkorgan, oder das Instrument des Verstandes. In diesem Organ mus die grosse Welt, insofern sie nehmlich schon den Weeg der Sinnlichen gegangen ist, im kleinen bezeichnet ruhen, und dem Verstande gegenwärtig seyn. Ist es nun nicht zu vermuten, daß selbst die Veränderung des Nervengeists bei der Sensation an der Seele vorübergehe, und erst diese gleichartige Veränderung im Denkorgan auf sie wirke? daß also die Seele, wenn Namen sie einschließen, in diesem Organ wohne?

Fragt sich nun, was sind die materielle Ideen des Denkorgans oder der Phantasie, und wie werden sie von den materiellen Ideen der Sensation erzeugt? Es sind darüber mancherlei Theorien erdacht worden, die ich izo genauer prüfen werde.

I. *Sind sie Eindrüke in dem Kanal des Nervengeists, den Nerven, von des Nervengeists Andrang verursacht?* Diß wäre also eine Veränderung im gröbern Theil des Nerven im Bau. Für was also ein so feines, unmaterielles Wesen, wie der Nervengeist, wenn doch die plumpe materielle Masse auf sie wirken soll? Aber ein Eindruk? Wer wird die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Ideen, wer ihre unmeßbare Abstechungen von Lebhaftigkeit zu Mattigkeit aus der Form oder der Tiefe des Eindruks erklären? Wer begreift

[4]: verschwunden seyn, H. — [6]: demnach H. — [8]: gewesen wäre H. — [21]: Räume H. — [33]: ? Abstuffungen. —

es, wie ein Eindruk, ein leidender, toder, ruhender Eindruk, etwas verneinendes auf die Seele wirket? Ich muß mir ja schlechterdings alle Einwirkung als Bewegung vorstellen, und hier nehme ich gerade das Gegentheil an. Ferner: wie kommt es, daß nicht der Strom der Geister, der unaufhörlich an den Wänden der Nerven hinauf und hinabeilt, diese Eindrüke nicht bald ausgelöscht hat. Entweder müssen sie so fein, und hingegen der Nervengeist so erstaunlich grob seyn, daß er sie nicht auslöschen kann, oder mus umgekehrt der Nervengeist so außerordentlich fein, sie aber so grob gegen ihn seyn, daß er sie darum nicht auslöschen kann. Im ersten Fall ist die Theorie vom Nervengeist umgestoßen; seine Geschwindigkeit, seine Wirksamkeit, seine geistige Natur ist nicht mehr. Selbst Haller wird das nicht zugeben. Im andern Fall — Aber das Monstrum mag ich nicht ausheken. Noch mehr. Da auch die Nervenkanäle von ihren Bestandtheilen verlieren, und neue Theile an der verlohrnen Stelle treten, so frage ich also: sind diese Theile des Verlustes größer, als der Umfang des Eindruks, oder sind sie unendlich kleiner? Ist das erste, so würde jeder Pulsschlag mehrere Ideen losreißen, Ideen wegschwemmen der Harn, Ideen wegdünsten der Schweis. Ist das zweite, so mus der Eindruk wieder erstaunlich grob angenommen werden, weil die Theile des Verlustes und des Ersazes nicht mehr Elemente sind. Wird man sagen, die Narben erhalten sich ja auch, troz Verlust und Ersaz, biß ins späteste Alter. Solten nicht auch die Eindrüke? Ohne Anstand; wer sich den Eindruk als Narben vorstellen kann: aber wehe dir dann, schöner Organismus des Denkens, wehe deiner Natur, einfacher Geist! Diese Meinung wird in der Folge noch mehr verlieren, wenn von der Assoziation die Rede seyn wird. Sie ist indeß ein Geschenk des Himmels für Leute, die sich lieber am Handgreiflichen halten, als die Sache selbst nach gesunden Begrifen wägen: dann diesen Vorzug mus ich dieser Theorie einmal laßen, daß sie sich mit Händen greifen läßt.

Vernünftiger schon denken die, so die materielle Idee der Phantasie II. *In Bewegungen des Nervengeistes sezen, harmonisch mit jenen ursprünglichen in den sinnlichen Geistern.*

15: an die verlorne Stelle H. — 19: dünsten oder dunsten, undeutlich M.

So bleibt doch der gesunde Begrif von Nervengeist und Seele unangetastet, und wird gerade da gewonnen, wo die erste verlohren. Nehmlich die Erfahrung lehrt, daß die Phantasie rascher und lebendiger ist, wenn das Blut mit Fluges Eile durch seine Adern eilt, daß unter heftigen Fieberwallungen Ideen oft biß zur Furie lebhaft werden, da im Gegentheil beim trägen Puls der Phlegmatischen die Folge der Ideen äusserst matt und langsam ist. Bestünden nun die materiellen Ideen in Eindrüken, so müssen sie um so matter seyn, je schneller die Säfte wallen, weil sie dann ausgelöscht würden; ist aber die materielle Idee Bewegung, so ist alles bewiesen. Zugleich kann ich mir doch einen thätigen Einflus dabei denken: bei dem toden Eindruk konnt ich es nicht. Ich kann mir bei der Bewegung des Nervengeists eine Einwirkung auf ein materielles Weesen denken; bei dem Eindruk in den Kanal konnt ich es ohne Schamröte nicht. Aber auch diese Theorie reicht nicht hin, alle Einwürfe wegzuräumen, alle Erscheinungen des materiellen Denkens zu erschöpfen. Auch sie wird uns im Artikel von der Assoziation im Stiche lassen, wo wir ihrer doch am meisten bedörfen.

Oder sind vielleicht die materiellen Ideen der Phantasie III. Schwingungen saitenartig gespannter Fibern, deren Summe und Zusammenhang das Denkorgan ausmacht? Wer wird glauben, daß die mehrere oder mindere Spannung dieser Fibern mit jener unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der sinnlichen und abstrakten Ideen mit ihren mannigfaltigen Graden in Vergleichung komme. Die erstaunliche Mannigfaltigkeit der elastischen Körper gibt uns doch nur wenige wesentlich verschiedene Töne; die erstaunliche Mannigfaltigkeit von Körpern, die das Licht zittern machen, gibt uns doch nur siben verschiedene Farben. Und doch sollen diese Denkfibern alle Töne, alle Farben, alle andere unendlich mannigfaltige sinnliche und geistige Vorstellungen bezeichnen können. Auch hat die Zergliederungskunst, und die Analogie, und nichts im ganzen Bau des Menschen nur einen Wink zu dieser Theorie gegeben. Der Zergliederer hat das Denkorgan unter allen Theilen des Körpers am wenigsten elastisch, am weichsten gefunden. Sie ist lediglich nichts als nakte Theorie,

4: Fluges H. fluger M. — 34: ledlich M.

und wird im Artikel von den Assoziationen vollends ihr Haubt sinken lassen.

Aus der ohngefären Combination der drei Theorien, so ohngefär, wie sich die Elemente des Epicurus ergrifen haben mochten, ist des Herrn **Bonnets** Hypothese entstanden. Mit unverzeihlichem Leichtsinn hüpft der Französische Gaukler über die schwersten Punkte dahin, legt Dinge zum Grund, die er niemals beweisen kann, zieht Folgen daraus, die kein Mensch, ausgenommen ein Franzose wagen kann. Seine Theorie mag seinem Vaterland gefallen, der schwerfällige Teutsche entrüstet sich, wenn er den Goldstaub weggeblasen, und unten nichts als Luft sieht.

§. 9.

Assoziation. Anwendung der Theorien.

Sind aber die materiellen Ideen der Phantasie immer in demjenigen Zustand der Lebhaftigkeit, daß sie der Seele Vorstellungen machen können, oder sind sie es nicht. Das erste kann nicht seyn, sonst müsten wir ja schlafend und wachend ununterbrochen denken, so könnten wir nicht mit Ordnung denken. Ist das zweite, so müsten zukommende Ursachen seyn, die die gleichsam schlummernde erweken und vor die Seele bringen.

Und das sind nun neue sinnliche, oder durch diese andere belebte Phantasie-Ideen, welche kraft einer Verwandtschaft von Zeit, oder Ort, oder Wirkung einen Bezug auf die schlummernde haben, und durch die innere Mechanik des Denkorgans an dieselbe geordnet werden. Es soll z. E. die materielle Idee einer Quelle im Denkorgan schlummern. Izt lassen wir durch den Weeg der Sinne den Namen Quelle in das Denkorgan gelangen, so wird diese Veränderung in demselben auf Veranlassung des Namens Quelle durch die Mechanik deßelben an die schlummernde materielle Idee der Quelle geordnet werden. Diese wird izo erwekt, wirkt auf die Seele und gibt ihr die Vorstellung einer Quelle: aber freilich schwächer, als die ursprünglich sinnliche gewesen. Aber die neuauflebende materielle Idee der Quelle wird izo die nächst an sie gränzende, meinetwegen eines Menschen, der damals am Baume stund, oder eines Schalles,

34: Baume M H. — einem Schalle M.

der damals gehört ward, eben so erweken, als sie selbst von der sinnlichen erwekt ward, und die Seele wird eine Vorstellung von jenem Menschen oder jenem Schalle bekommen. Diese auflebende Idee wird ihre Nachbarinn erweken, diese wieder, die Seele wird wiederum Vorstellungen bekommen u. s. f., so unaufhörlich nach allen Seiten fort, biß wiederum eine neue sinnliche Idee anderer Art dieses Kettensystem unterbricht und ein neues beginnet. Und das ist nun die Reihe der Vorstellungen, gegründet auf die Assoziation; diese aber ist auf die Verwandtschaft nach Zeit und Ort oder Wirkung gebaut. Izt wollen wir obige Theorien darauf anwenden und untersuchen, welche von allen uns am meisten befriedigt.

Zuerst also von den Saitenschwingungen. Ich will einen analogischen Beweis von den Tönen und Farben entlehnen, der ihnen außerordentlich günstig scheint. Wenn ich in ein dunkles Zimmer allerlei Farben bringe, und durch einen schwachen Riz auf eine derselben, als z. E. die rothe ist, Licht einlaße, so werden alle rothe Farben im Zimmer sichtbar werden, die andere alle unsichtbar bleiben. Wenn ich zwei Klaviere neben einander stelle, und auf einem derselben eine Saite rühre, und einen Ton angebe, so wird auf dem andern Klavier die nehmliche Saite und keine andere, ohne mein Zutun zittern, und eben den Ton, freilich matter, angeben.

Wir könnten also sagen: die Stelle des ersten Klaviers vertritt die Welt, so wie sie sich in den sinnlichen Organen befindet, die Stelle der Luft der Nervengeist. Die Stelle des zweiten Klaviers das Denkorgan. Soviel Saiten sind in der sinnlichen Welt, als Objekte. Soviel Fibern im Denkorgan, als Saiten in der sinnlichen Welt. Und beede, die Welt und das Denkorgan, und die Saiten in jener und die Fibern in dieser sich eben so genau entsprechend, als die beeden Klaviere, als ihre Saiten sich entsprochen haben.

Es sollen also gewiße Saiten in den sinnlichen Organen zittern. Dieses Zittern pflanzt der Nervengeist biß an das Denkorgan fort. Die Seele empfindet es; das ist die sinnliche Idee. Izt, welche Fibern werden zittern? Keine andere als die, welche den Weltfibern gleich sind in allem. Welche Idee wird die Seele bekommen? Keine

10: Theorie H. — 16: rothen Farben H. 1858.

andere, als die nehmliche, sowie die Saite des zweiten Klaviers nur den Ton des ersten angegeben hat. Die rothe Farbe wird mich nur an die rothe erinnern. So wie die rothe Farbe im dunkeln Zimmer nur die rothe wieder sichtbar macht. Ist das nun Assoziation? Das ist nichts als ein Echo der nehmlichen Idee, das zu nichts nüze ist.

Gesetzt aber, es fände wirklich eine Assoziation bei dieser Mechanik statt; was folgt weiter? Man mus annehmen, daß alle Gegenstände entsprechende Fibern schon vorher im Denkorgan haben, ehe sie sinnlich empfunden werden. Gesezt also, ich sehe das Meer. Das Meer erinnert mich an ein Schiff. Das Schiff an den amerikanischen Krieg. Die Fiber dieser verschiedenen Ideen müßen also sich irgendwo gleich seyn, daß die eine die andere in Bewegung sezt. Gesezt aber ich hätte noch kein Schiff gesehen, ich hätte noch von keinem amerikanischen Kriege gehört. So müste ich mich also, wenn die Meerfiber in Bewegung kommt, an ein Schiff, an den amerikanischen Krieg erinnern, ehe ich sie sinnlich empfunden habe. Was *Bonnet* zur Beantwortung dieses Einwurfs vorbringt, findet hier gar nicht statt.

Von monströsern Folgen dieser Theorie will ich nichts mehr sagen, dann jeder wird nun wohl von ihrem Ungrund überzeugt worden seyn. Ich habe nicht nötig gefunden, sie anders als mit ihren eigenen Waffen anzugreifen, und meine Absicht ist erreicht.

Ich nehme also meine Zuflucht zu der zweiten. Diese führt mich in eben den Labyrinth. Ich mus notwendig annehmen, daß jede Idee, auch die einfachste, ihren eigenen Geistern, ihren eigenen Kanälen entspreche. Diese Kanäle haben einen bestimmten Plaz, den sie so wenig verändern, als die Blutadern den ihrigen. Zudem so mus ich nach der schärfsten Beobachtung des Herrn von Hallers annehmen, daß kein Kanal mit dem andern anastomosire, sondern jeder einzeln von der äußersten Spitze im sinnlichen Organ biß an das Ende der sondernden Ader fortlauffe. Nun aber sind die Assoziationen äußerst willkührlich, unendlich zufällig und mancherlei, und doch haben die Kanäle nur einen bestimmten Plaz, und doch anastomiren die Geister nicht.

Eben diese Schwürigkeit und noch mehr finden sich bei der

5: nämlichen M H. — 10: Schif M. — 23: das Labyrinth H. — 30: fortläuft H.

Theorie von den Eindrüken. Hier ist noch das unbegreifliche, wie ein Eindruk in Bewegung kommt, daß er der Seele eine Vorstellung macht. Ein Eindruk in Bewegung? Ich kann diß nicht weiter auseinander sezen, wenn ich meinem Leser nicht das Denken absprechen will. Freilich ist es wahr, daß mancher vermeiden wird darüber zu denken, um die Blöse seiner Meinung nicht sehen zu dörfen, und den Anker seines Verstands in diesem Sternlosen Meer nicht vollends zu verlieren. — Aber wie Haller so auf der Oberfläche schweben konnte, das begreif ich nicht. Haller ist zu gros, als daß er durch diesen Irrthum verlöre. Quandoque bonus dormitat Hallerus.

Da ich nun die materielle Assoziation nicht aus der Mechanik des Denkorgans erklären kann, weil diese bestimmt und ewig, jene aber unendlich mannigfältig und veränderlich ist, soll ich die Seele zum ordnenden Prinzipio machen, soll ich annehmen, daß sie bei jeder sinnlichen Idee das ganze Heer der schlummernden im Denkorgan durchlauffe, um die änliche zu finden? So müste sie sich alſo alle vorstellen, so müste sie alle mit der sinnlichen vergleichen, sie müste das ganze Werk des Denkens vollenden, um eine einzige Vorstellung zu bekommen. Nein die Assoziation mus schlechterdings in den materiellen Ideen ihren Grund haben, wenn wir sie schon nicht nach unseren mechanischen Gesezen erklären können. Aber es verrät einen kranken Verstand, nur ein Bestreben zu äußern, diesen Mechanismus zu finden. Ihm aber wirklich weiter nachzuhängen, wäre der nächste Weeg, ihn vollends zu verlieren. In der That, ich habe den Kizel nicht, und find es meiner Absicht gemäser, Theorien umzustoßen, als neuere und beßere zu schaffen, oder schaffen zu wollen. Thät ich das, so wär nicht erst ein Abdera nötig, um mir mit Nießwurz aufzuwarten.

§. 10.

Wirkung der Seele auf das Denkorgan.

Die materielle Assoziation ist der Grund, auf welchem das Denken ruht. Der Leitfaden des Schaffenden Verstands. Durch sie

8: vgl. oben S. 71, 18. 72, 10. — 27: schlaffen, oder M.

allein kann er Ideen zusammensezen und sondern, vergleichen, schließen, und den Willen entweder zum Wollen oder zum Verwerffen leiten. Diese Behauptung dörfte vielleicht der Freiheit gefährlich scheinen. Dann wann die Folge der materiellen Ideen durch den Mechanismus des Denkorgans, der Verstand aber durch die materiellen Ideen, der Wille durch den Verstand bestimmt wird, so folgte, daß zulezt der Wille mechanisch bestimmt würde. Aber man höre weiter.

Die Seele hat einen thätigen Einflus auf das Denkorgan. Sie kann die materielle Ideen stärker machen, und nach Willkühr darauf haften, und so mit macht sie auch die geistigen Ideen stärker. Diß ist das Werk der Aufmerksamkeit. Sie hat also Macht auf die Stärke der Beweggründe, ja sie selbst ist es, die sich Beweggründe macht. Und izt wäre es ziemlich entschieden, was Freiheit ist. Nur die Verwechslung des ersten und zweiten Willens hat den Streit darüber verursacht. Der erste Wille der meine Aufmerksamkeit bestimmt, ist der freie, der lezte der die Handlung bestimmt, ist ein Sklav des Verstands; die Freiheit ligt also nicht darinn, daß ich das wähle, was mein Verstand für das beste erkannt hat (dann diß ist ein ewiges Gesez) sondern daß ich das wähle, was meinen Verstand zum besten bestimmen kann. Alle Moralität des Menschen hat ihren Grund in der Aufmerksamkeit, d. h. im thätigen Einflus der Seele auf die materiellen Ideen im Denkorgan.

Wird nun eine materielle Idee kraft dieses thätigen Einflusses öfters in starke Lebhaftigkeit gesezt, so wird sie endlich eine gewisse Stärke auch nachher noch beibehalten, und gleichsam deuteropathisch vor allen hervorstechen. Sie wird die Seele treffender rühren. Sie wird in allen Assoziationen dem Verstand heftiger sich aufdringen, ihn mächtiger bestimmen, sie wird die Tyrannin des zweiten Willens werden, da der erste Wille gar nicht ausgeübt war. So kann es Leute geben, die zulezt mechanisch gutes oder böses thun. Anfangs hatten sie es frei, moralisch gethan, da nehmlich ihre Aufmerksamkeit noch unbestimmt war. Izo aber ist die Idee auch ohne Aufmerksamkeit die lebhafteste, sie fesselt die Seele an sich, sie herrscht über

23: Wird nun (Verbesserung Regniers 7, 276), die Handschrift und H. geben: Wiederum eine . . — Ideekraft H.

den Verstand und Willen. Hierinn ligt der Grund aller Leidenschaften und herrschenden Ideen, und zugleich der Fingerzeig beede zu entnerven.

Wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Ideen heftet, und solche in andere Assoziationen bringt, so sagt man sie erdichtet. Wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf einzelnen Bestimmungen mehrerer Ideen ruhen läßt, und solche aus ihren Assoziationen herausdenkt, so sagt man sie sondert ab. Jene durch Erdichtung in neue Assoziationen hineingedachte, diese durch Absonderung aus ihren Assoziationen herausgedachte Ideen feßelt sie besonders im Denkorgan wieder, ja selbst das Bewußtseyn ihrer selbst bei diesen Wirkungen scheint sie in materiellen Formen zu feßeln, weil sie diß Bewußtseyn zugleich wieder mit den alten Ideen zurükbringt. In diesem Fall sagen wir: Sie erinnert sich wieder. Wenn die Seele kraft ihrer Aufmerksamkeit eine materielle Idee stärker erschüttert, so wird diese die nächst angränzende auch stärker erschüttern. Die Assoziation wird also rascher, lebhafter werden. Diß thun wir wenn wir uns auf etwas besinnen, oder unsere Phantasie spielen lassen. Die Aufmerksamkeit also ist es, durch die wir phantasiren, durch die wir sondern und dichten, durch die wir wollen. Es ist der thätige Einflus der Seele auf das Denkorgan, der diß alles vollbringt.

Und also ist das Denkorgan das wahre Tribunal des Verstands, ebenso diesem unterworffen, als dieser ihm unterworffen ist. Ganz ist er dann abhängig biß auf die Aufmerksamkeit. Darum kann die Verwirrung der Geister in der Krankheit, wenn sie biß in dieses Organ hinein fortgepflanzt wird (und wie leicht wird sie das) den Weisesten zum lächerlichsten Thoren, den Denker zum Einfalts-Pinsel, den Sanftmütigsten zu einer Furie umkehren. Ganz ist es abhängig von dem Verstand, biß auf den Einfluß der Sensation. Darum kann ein richtiger Verstand das richtigste Gedächtnis hervorbringen. Darum kann ein immer thätiger Verstand es durch Ueberspannung zerstöhren. Beedes beweisen die Beispiele großer Denker, der Garves, der Mendelsohns, der Swiffts, die das Instrument ihres Verstandes verstimmt haben, daß es keinen rechten Laut mehr von

[6]: mehrere M. — [19]: fantasiren M. — [28]: verkehren H.

sich gibt. Und weil es dann so genau mit der Denkkraft zusammenhangt, so hab ich es Denkorgan genannt, und nicht, als ob ich das Denken als eine Folge des Mechanismus betrachtete.

§. 11.

Empfindungen des geistigen Lebens.

Meine Seele ist nicht allein ein denkendes; Sie ist auch ein empfindendes Weesen. Diß allein macht sie glüklich. Jenes allein macht sie des leztern fähig. Wir werden sehen, wie genau der Menschenschöpfer Denken an Empfinden gebunden hat. Empfindung ist derjenige Zustand meiner Seele, wo sie sich einer Verbeßerung oder Verschlimmerung bewust ist. Darinn also von der Vorstellung unterschieden, daß sie hier nur den Zustand ihres äußern Weesens, dort aber ihren eigenen empfindet.

Ich sehe den Sonnen-Himmel, den Sternen-Himmel, ich sehe einen verwirrten Hauffen Steine, ich höre eine Quelle murmeln, ein Saitenspiel erschallen. Ich höre Gekrächz eines Raben. In allen diesen Verwandlungen meines Zustands ist etwas allgemeines, die Vorstellung eines äussern Gegenstands. Aber wie sehr verschieden ist nicht auf der andern Seite mein Zustand bei jeder dieser Vorstellungen. Den Sonnen-Himmel sehe ich gern. Den Sternen-Himmel sehe ich noch gerner. Von dem Steinhauffen kehre ich mein Auge weg. So höre ich auch der Quelle Gemurmel gern, noch gerner das tönende Saitenspiel. So wünsche ich mein Ohr vor dem Gekrächz des Raben zu verstopfen. Was mich ergözt, nenn ich melodisch und schön, heßlich und unmelodisch, was mich verdrießt.

Aber kraft des ersten Gesezes, das an der Spize dieser Darstellung des Menschen steht, darf mich nichts ergözen, als was mich vollkommner macht; nichts verdrießen, als was mich unvollkommner macht. Machte mich nun das Melodische, das Schöne vollkommener als das Unmelodische, das Heßliche? Oder mit andern Worten, ist es mein eigener Zustand, der verbessert oder verschlimmert wird,

2: und M] aber H.

[Die Handschrift, elf Octavblätter füllend, bricht mit einem Komma ab; sie ist ganz gleichmäßig, höchst reinlich und sorgfältig geschrieben, zeigt übrigens nicht

einmal eine entfernte Aehnlichkeit mit der Schiller'schen Hand. Sie befindet sich im Besitz des Herrn Conz, Enkels des Dichters C. Ph. Conz, und wurde J. Meyer im Sommer 1863 zur Vergleichung mitgetheilt, nachdem Hoffmeister dieselbe zuerst, jedoch ungenau, hatte abdrucken lassen. Auch gegenwärtig ist dieselbe nicht buchstäblich abgedruckt, da sie nicht von Schiller selbst herrührt; sie schwankt in der Schreibung, hat grosse neben grose: Verwechslung neben Verwechslung, seyn und sein, muß neben mus, dise, dieße und diese, zuweilen auch ck für Schillers gewöhnliches k, Gefühl neben Gefül. In gegenwärtigem Drucke sind diese Schwankungen stillschweigend geregelt, der Mehrzahl der Fälle nach ist k durchgeführt, ebenso stets seyn und sei geschrieben; einigemal ein großer Anfangsbuchstab in Adjectiven klein gegeben u. dergl. Dagegen sind die Abweichungen, die mehr als Buchstaben bezeichneten, genau angemerkt, jedoch nicht nach der Handschrift selbst, sondern nach Meyers und Vollmers Vergleichung.]

XXIV.

Die
Tugend in ihren Folgen
betrachtet.

Rede zur Feier
des Geburtsfestes der Frau Reichsgräfin von Hohenheim
auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchlaucht
verfertigt vom
Eleve Schiller.

[A: Schillers erste bis jetzt unbekannte Jugendschrift. Dritte Auflage. Amberg 1839. 12⁰. — H: Hoffmeister, Nachlese 4, 69—78.]

Durchlauchtigster Herzog!
Erlauchte Gräfin!

Wenn je etwas ist, das ein jugendliches Herz mit Liebe zur Tugend erwärmen kann, so ist es gewiß die Aussicht in ihre erhabenen Folgen. Jedes fühlende Gemüth wird mit brennendem Eifer der göttlichen sich weihen, wenn es einmal mit voller Ueberzeugung weiß, daß nur Vollkommenheit, nur Glükseligkeit ihre Folgen sind. Denn wonach ringt die Seele des Jünglings — als nach diesem einigen Ziele? wenn sie den großen Gedanken denkt, daß nur Tugend den Menschen zum Abglanz der ' unendlichen Gottheit macht — denn [8] wonach schmachtet die Seele des Jünglings, als nach diesem nie zu umfassenden Urbild? — Es ist also die Frage: Wie ist die Tugend in ihren Folgen betrachtet? desjenigen vollkommen würdig, der, ein Vater in Mitte einer jauchzenden Jugend, den göttlichen Wunsch äußerte: „o daß ich Alle glüklich machen könnte!" — vollkommen würdig, an diesem Freundschafsfeste feierlich beantwortet zu werden.

Erlauchte Gräfin!

Wenn wir uns den Menschen als einen Bürger des großen Weltsystems denken, so können wir den Werth seiner Handlungen

nach nichts besser bestimmen, als nach dem Einfluß, den sie auf die
Vollkommenheit dieses Systems haben. Wenn wir noch weiter gehen,
wenn wir finden, daß alle Räder, alle treibenden Kräfte des großen
′ Systems nur darum so innig in einander greifen, nur darum so 9
harmonisch zusammenstimmen, damit der geistige Theil der Schöpfung
dadurch vollkommener werde, der empfindende angenehmer, stärker
empfinde, der denkende höher, umfassender denke: so können wir jede
moralische Handlung nur nach dem Maaße schäzen oder verdammen,
nach welchem sie mehr oder weniger zur Vollkommenheit der geistigen
Wesen mitgewirkt hat. Ja, wenn wir dann noch höher hinauf steigen,
wenn wir finden, daß alle Vollkommenheit der geistigen Wesen die
Nachahmung, das Wohlgefallen, die Verherrlichung der Gottheit zum
äußersten Ziele hat: so muß diese Gleichheit, diese Uebereinstimmung
mit den Eigenschaften der Gottheit, dieses ihr Wohlgefallen, diese ihre
Verherrlichung der Maasstab aller moralischen Handlungen seyn.
Jedwede Handlung eines Geistes also, jedweder Gedanke, ja ich darf
sagen jedwede Empfindung ′ macht sich des herrlichen ehrenvollen 10
Namens von Tugend würdig, wenn sie die Vollkommenheit der Geister
zum Zweke hat, wenn sie mit dem Wesen des Unendlichen überein=
stimmt, mit seinen Absichten harmonisch geht, wenn sie seine Größe
verherrlicht. Jedwede im Gegentheil macht sich des schändenden Namens
von Laster schuldig, wenn sie die Geister unvollkommener macht, wenn
sie mit den Eigenschaften des höchsten Wesens mißlautet, wenn sie seine
Absichten verfehlet. — V o l l k o m m e n h e i t d e r G e i s t e r w e l t w ä r e
a l s o d i e e r s t e F o l g e d e r T u g e n d.

Noch herrscht ferner ein ewiges Gesez in der empfindenden und
denkenden Natur, daß nehmlich Vollkommenheit des Ganzen mit der
Glükseligkeit des einzelnen Wesens im innigsten Bunde stehe. Kraft
dieses Gesezes wird uns das allezeit ergözen, was das Ganze ′ unvoll= 11
kommener macht. So zieht also jene allgemeine Folge der Tugend,
G l ü k s e l i g k e i t d e s G a n z e n, eine zweite und innere nach sich,
G l ü k s e l i g k e i t d e s e i n z e l n e n W e s e n s, das tugendhaft handelt.

Diß Alles kurz zusammengefaßt, können wir sagen: Derjenige
Zustand eines denkenden Geistes, durch welchen er am fähigsten
wird, Geister vollkommener zu machen, und durch Vervollkommnung
derselben selbst glükselig zu seyn, dieser Zustand wäre die T u g e n d.

— Und worin wird nun dieser Zustand bestehen? — Diese Frage
unwidersprechlich bestimmt zu beantworten, müßte mein Auge in die
verworrensten Tiefen der menschlichen Seele gedrungen seyn, müßte
mein Verstand alle Gedanken der Menschen umfaßt und vereiniget
haben. Beinahe ein jeglicher Philosoph — ja was sag' ich? jeder
denkende Geist schafft sich aus seinem eigenen Gedankensystem ein
eigenes Gebäude von ' Tugend und Laster, und obschon alle nur 12
Einem Zweke entgegenarbeiten, so sind sie doch in Bestimmung des-
jenigen Zustandes, durch welchen sie ihn erreichen sollen, unendlich
getheilt.

Werd' ich wohl jedes noch wankende System von Tugend vollends zu Boden stürzen, werd' ich ihr wohl ihren festen ewigen Karakter anerschaffen, wenn ich sie mit den grösten Weisen dieses Jahrhunderts weises Wohlwollen heiße? —

Ein weiser wohlwollender Geist also macht die Geisterwelt vollkommener, glüklicher. — Diß sind die äußern Folgen der Tugend. Er macht sich selbst vollkommener, glüklicher. — Diß sind die innern Folgen der Tugend.

Und diese zwei Standpunkte sind es, aus denen ich nun die mir gnädigst aufgegebene Frage zu entwikeln suchen werde.

I. 13

Folgen der Tugend auf das Ganze.

Nicht geringer, als die allwirkende Kraft der Anziehung in der
Körperwelt, die Welten um Welten wendet, und Sonnen in ewigen
Ketten hält, nicht geringer, sag' ich, ist in der Geisterwelt das Band
der allgemeinen Liebe. Liebe ist es, die Seelen an Seelen fesselt;
Liebe ist es, die den unendlichen Schöpfer zum endlichen Geschöpfe
herunter neigt, das endliche Geschöpf hinaufhebt zum unendlichen
Schöpfer; Liebe ist es, die aus der gränzenlosen Geisterwelt eine
einzige Familie und so viele Myriaden Geister zu so viel Söhnen
eines alliebenden Vaters macht. Liebe ist der zweite Lebensodem in
der Schöpfung; Liebe das große Band des Zusammenhangs aller
denkenden Naturen. Würde die Liebe im Umkreis der Schöpfung
ersterben, — wie ' bald — wie bald würde das Band der Wesen 14

zerrissen seyn, wie bald das unermeßliche Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahintoben, eben so, als die ganze Grundlage der Körperwelt zusammenstürzen, als alle Räder der Natur einen ewigen Stillstand halten würden, wenn das mächtige Gesez der Anziehung aufgehoben worden wäre.

Dieses allgemeinen Geisterzusammenhangs erste Folgen sind gegenseitige Ausbildung der Seelenfähigkeiten, Ergänzung, Erweiterung, Verfeinerung der Begriffe, Richtung des Willens nach dem Vollkommenen. So kann die Wissenschaft des Einen in die Seele des Andern fließen; so kann der rohe Gedanke des Einen durch die schärfere Denkkraft des Andern verfeinert werden. So kann ein doppelter Verstand das zur Reife bringen, was einem einfachen undurchdringlich war. So kann das jugendliche Feuer eines brausenden Geistes durch ' den bedachtsamern Ernst des reifern Mannes milder 15
und mäßiger werden. So kann der ersterbende Trieb zur Tugend in diesem durch die wärmere Tugendliebe in jenem in neue Flammen auflodern. So kann sich Seele in Seele spiegeln; so der Schöpfer selbst sein großes Bild in menschliche Seelen zurükwerfen. So kann Wonne des Freundes in die Seele des Freundes hinüber jauchzen. — Vollkommenheit der höhern Geisteskraft wäre also die erste Folge dieses Zusammenhangs. — *Dieser Zusammenhang ist die Folge der Liebe.*

Groß also sind die Folgen der Liebe. Die ganze Sphäre der Geister ist ihr unendlicher Kreis. Aber wenn es nicht auch die ganze Sphäre der Geister ist, so kann sie doch thätig seyn in einer kleinen, und durch diese kleine rükwärts thätig in die große, in die unendliche. Die Liebe, die den Vater an den Sohn, den Sohn an den Vater fesselt, die einen Weisen ' zum Lehrer eines vielleicht verlasse- 16
nen Jünglings macht, kann mächtig wirken auf die Harmonie des Ganzen.

Wenn sie in dem Jüngling einen Antonin, einen Trajan auf den Thron sezt, oder an den Ufern des Eurotas einen Lykurg erschafft, wenn sie aus dem Sohn einen Montesquieu, einen Gellert, einen Haller, einen Addison bildet, so kann sie das ganze Menschengeschlecht — ja was sag' ich? — eine ganze Kette von Menschengeschlechtern mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten und näher rüken

ihrem erhabenen Ziel (denn vielleicht führt Gellerts Moral und Addi-
sons Beispiel noch in künftigen Jahrhunderten irrende Seelen zur
Wahrheit zurük). — Aber eben so leicht kann das Laster eines Ein-
zigen in tausend unverwahrte Seelen sein süsses Gift einhauchen. So
kann es eine Kette von Menschenaltern ferne von ihrer hohen Be-
stimmung in das alte barbarische Dunkel thierischer ' Wildheit zurük- 17
stoßen. So hat sich der unvollkommene Geist eines Lamettrie, eines
Voltaire auf den Ruinen tausend verunglükter Geister eine Schand-
säule aufgerichtet, ihres Frevels unsterbliches Denkmal! —

Aber noch einmal wollen wir jene fruchtbare Wahrheit zurük-
rufen, noch einmal vor unsere Seele stellen: — „daß nemlich ein
vollkommener Geist eine ganze Geisterwelt vollkommener machen könne"
— Meine Freunde! welche Sonne rükt vor meine staunende Seele!
Sehe ich nicht ein Gewimmel von Menschengeschlechtern sich zu dem
Grabmal eines Fürsten — (ach, eines Fürsten, den ich Vater nennen
darf,) hinzudrängen, seh' ich sie nicht weinen, jauchzen, beten über
dem Grabmal des Herrlichen? Was? eine Welt auf dem Grabmal
eines Einzigen? Tausend — Millionen segnend einen Einzigen? Er
allein war's, meine Freunde, der eine bildungslose Jugend aus ' allen 18
Gegenden der Welt in seine väterlichen Arme rief, der Stralen der
Weisheit in tausend jugendliche Seelen goß, der jeder Sphäre von
Erkenntniß tüchtige Männer erschuf, der, wenn von diesen Tausenden
nur zehn das große Siegel ihres Erziehers nicht verläugnen, der
Menschheit dereinst neue Solone, neue Platone aufstellen wird. Und
wenn ein einziger vollkommener Geist einen so großen Schauplaz der
Wirkung hat, wie weit hat nicht der große Menschenbildner durch
seine gebildete Jugend in die Harmonie des Ganzen hineingewirkt!
Er allein, weil er immer tugendhafter zu werden sucht, Er allein,
weil er ein Nachahmer der Gottheit auf Erden ist. — Allmächtige
Tugend, die du dich in den Busen des Fürsten niederließest, und
von hier aus die Herzen der Menschen angelst, durch dieses Einzige
Fürstenherz hast du dir eine Welt unterworfen!!! —

Und wenn nun dieser große Freund der ' Tugend zu seinem 19
erhabenen Werk sich eine Gehülfin erwählte — wenn die sanfte Theil-
nehmung dieser vortrefflichen Freundin seine Freuden würzt und er-
höht, seine Leiden — (denn auch die Großen, auch die Vortrefflichsten

unter den Großen haben ihre Leiden, weil sie Menschen sind) seine Leiden, sag' ich, sympathievoll mit ihm duldet, seinen Schmerzen den Stachel nimmt, wenn sie, die aufmerksame Hörerin seiner Lehren, ihre Tugend mit der Tugend ihres erhabenen Freunds zur Glükseligkeit der Menschen vereinigt, wenn sie — Steigt hier nicht jede Brust? Glüht nicht das Feuer der Freude aus jedem Antliz empor? Schweben nicht zwei heilige Namen auf allen bebenden Lippen?

Tränen des Danks auf Ihre Asche, mein Vater; Tränen des Danks auf Ihre Asche, beste Freundin des Vaters!

II. 20

Folgen der Tugend auf den Tugendhaften selbst.

Diß sind die Folgen der Tugend auf die Vollkommenheit des Ganzen. Aber sie allein sind es noch nicht, die den Begriff von Tugend erschöpfen. Zwar rauschen sie dem Ohr mächtig entgegen, zwar stralt ihr blendender Schimmer in jegliches Aug, aber eben darum werden sie nicht selten vom stumpfen Auge des Pöbels mit dem Flittergolde unwürdiger Thaten verwechselt. Auch aus ungeweihtem Boden, aus unheiligen Herzen kann Glükseligkeit des Ganzen emporkeimen; denn die weiseste Vorsehung ist eben so mächtig, das Laster eines Einzigen in die Glükseligkeit der Welt enden zu lassen, als sie diese durch Tugend glüklich machen kann.

Es folgt also aus dem Wesen der Tugend selbst, daß sie im Herzen des Tugendhaften innere Folgen zurüklasse, innere Folgen, 21
die, wenn sie auch dem Auge der Menschen entfliehen, dennoch vor jenem durchdringenden Auge einer höhern Weisheit in heller Erhabenheit stehen; innere Folgen, die jenen Eroberer fliehen würden, wenn er eben so leicht mit fliegenden Siegen von Welten zu Welten gegangen wäre, als er über den Indus gegangen ist; die den Weisen glükselig machten, wenn er auch in bodenlosen Kerkern schmachtete. Wäre die Tugend nicht von diesen innern Folgen — Vorgefühlen des Himmels — begleitet, wie wenige würden ihr heiliges Bild anbeten? — Wäre das Laster nicht von jenen stummen Schauern der Hölle begleitet, wie leicht würde der zauberische Taumeltrank seiner Vergnügen alle Herzen dahin reißen? Und was sind nun diese innern

Folgen der Tugend? Jede tugendsame Seele wird hierin meiner Antwort zuvorkommen, jede im Stillen bei sich empfinden, daß sie nichts ' anders als Ruhe der Seele in allen Stürmen des Schiksals, Stärke 22
des Geists in allen Auftritten des Jammers, Selbstgewißheit in allen Zweifeln der Finsterniß, daß sie, wenn ich es kurz sagen soll, ein gleicher und unerschütterter Karakter gegen alle Vorfälle des menschlichen Lebens sey, der jeden Schmerz stumpf, jedes Vergnügen doppelt empfindlich macht, der einen Regulus den Schrecknissen eines barbarischen Todes heiter entgegenführt, wenn die Cäsare unter blutig errungenen Diademen zittern, der einen Seneca jeden Tropfen seines dahin rinnenden Lebens ruhig zählen läßt, wenn Gewissensmartern den Tyrannen bis unter die Hülle des Purpurs verfolgen, der selbst auf dem einstürzenden Holzstos den Weisen Indiens nicht verläßt, wenn europäischer Muth bei schwachen Fieberschauern dahin sinkt; der blühende Paradiese ihm zeigt, wenn seine Augen im Tode nun dahin starren, und Erd' und Himmel vor ihm schwinden ' in Nacht, und 23
Seele und Leib im feierlichen Bruche sich losreißen, — ja, der ihn dereinst in den Schreken jenes furchtbaren Tages nicht verlassen wird, wenn unter Domitianen irdische Trone schwanken, wenn jede Empfindung — denn keine wird sich dem Aug' des Rächers entstehlen — als eine drohende Zeugin wider den Gottlosen sich erheben — wenn ach vielleicht ein einziger nicht erstikter Gedanke zwischen Tod und Himmel entscheiden wird. In diesem Augenblike des Entsezens wird dem Tugendsamen der Donnerton des Gerichts Jubellied seyn, die Stimme des Weltrichters Stimme des rufenden Vaters; jezt wird sein Auge glänzen im ewigen Strale, wenn auf des Frevlers Auge ewiges Dunkel sinkt. —

So groß — so selig, so unaussprechlich selig, meine Freunde, sind die innern Folgen der Tugend. Dieses Gefühl, eine Welt um sich beglükt — Dieses ' Gefühl, einige Stralenzüge der Gottheit ge- 24
troffen zu haben — dieses Gefühl, über alle Lobsprüche erhaben zu seyn — — dieses Gefühl — —

Erlauchte Gräfin!

Irdische Belohnungen vergehen — sterbliche Kronen flattern dahin — die erhabensten Jubellieder verhallen über dem Sarge — Aber diese Ruhe der Seele, Franziska, diese himmlische Heiterkeit,

jezt ausgegossen über Ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir unendliche innere Belohnung der Tugend. — Eine einzige fallende Träne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen!

[Der Herausgeber von A., der Freiherr Franz von Böhnen, schöpfte aus dem eigenhändigen Manuscript Schillers, das aus dem Besitz der Gräfin Franziska in den des Reisemarschalls von Böhnen, ihres Verwandten, übergegangen und vom Vater auf den Sohn gekommen war. Seiner Versicherung nach bietet er „den wortgetreuen Abdruck.“ H. wiederholt A. getreu. Hier sind nur einige Buchstaben, Schillers damaliger Schreibung gemäß, geändert, k und z für ck und tz. Glük, Gesez u. s. w. Frhr. Franz von Böhnen sezt die Rede irrig auf den 10. Jan. 1775; sie wurde am 10. Jan. 1780 gehalten, wie aus folgender Notiz des Schwäbischen Magazins 1780. Erstes Stück. S. 53 f. erhellt: „Herr Schiller, ein geschickter Zögling der Militair-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinationssaal vor dem durchlauchtigsten Herzog und Hof, eine öffentliche Teutsche Rede gehalten: Von den Folgen der Tugend.“ Das vom Herzog Carl gegebne Redethema lautete: „Die Tugend, in ihre Folge betrachtet.“ (Keller, Beiträge zur Schillerlitteratur. Tübingen 1859. S. 27 Nr. 19.)]

XXV. Schiller an den Hauptmann v. Hoven.

[F. W. v. Hoven's Autobiographie. Nürnb. 1840. S. 373–375.]

Wohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Hauptmann!

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines theuersten Freundes wieder zu mir selbst gekommen, und wage es mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen soll ich dieses nun sonst thun als gegen den Vater eines unschäzbaren Sohn's, als gegen Sie, die Sie mich am besten verstehen. Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes fühlloses Herz verrathen, nein, ich will mit Ihnen über den verlorenen Edeln weinen, denn sein Verlust ist unersezlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also noch einmal aus dem Munde eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben: — Sie verloren einen werthen, liebenswürdigen Sohn, einen Jüngling aus dessen lebhafter Geisteskraft künftige Größe und Bewunderung geahndet wurde, einen Jüngling, deß empfindungsvolles, zärtliches Herz Ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und izo durch das allgemeine Trauern Derer die Ihn kannten auf das Vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es werth war, der Stolz seines Vaters zu seyn, und der würdigste unter uns allen war länger und glüklich zu leben. Alles diß würden seine erbittertsten Feinde gestehen müssen — (er hatte keinen einzigen) — aber was bleibt nun Seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig?

Ja, ich kann es fühlen, was es heißt, seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahin tragen sehen, ich weiß, daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind, — und weiß, daß die Klagen des Vaters, zu dem ich izt rede, zehnfach gerechter sind als aller anderer — denn ich empfinde es, wie schwer es schon meinem eigenen zärtlichen Vater würde gefallen seyn, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, da ich doch in keinem Stük auf 374
den Werth Ihres lieben Sohnes Anspruch machen darf.

Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? — verloren? — War er glüklich, und ist es izt nicht mehr? Ist er zu bedauren, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, dessen Seelenleiden ich freilich niemals nachempfinden kann, aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt und ein ewig weiser Rathschluß über uns waltet. Was verlor Er, das Ihm nicht dort unendlich wieder ersezt wird? Was verließ Er, das Er nicht dort freudig wieder finden, ewig wieder behalten wird? Und starb Er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, eh' Er noch die Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Plane scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele Hoffnungen vereitelt werden? — Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit Ihm aus dem bösen Leben, er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerükt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre Seine Seele betrüge." — So ging Ihr Sohn zu dem zurük, von dem Er gekommen ist, so kam er früher und rein behalten dahin, wohin wir später, aber auch schwerer beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann alles.

Bester Vater meines geliebten Freund's, das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege, es ist eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte; tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wie Er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht ein und zwanzig Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frei sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen seyn, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich an Jahren gewinne, verlier ich immer mehr von meiner Zufriedenheit, je mehr ich mich dem reiferen Alter nähere, desto mehr wünschte ich als Kind gestorben zu seyn. Wäre mein Leben ' mein eigen, so würde ich nach dem Tod Ihres theuren Sohnes 375

geizig seyn, so aber gehört es meiner Mutter, und dreien ohne mich hülflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen.

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glüklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen theuer war, aber schon freut sich ein zweiter, die doppelte süsse Pflicht zu tragen, und dieser *allein* war es auch würdig, die Stelle des Entrissenen zu ersezen. Er fühlt was er Ihnen schuldig ist, er strengt alle Kräfte seines Geistes auf den einzigen Zwek an, und wird Ihnen zehnmal mehr leisten, als ich meinem Vater jemals versprechen kann. Weinen Sie über den Verlust des würdigsten Jünglings, weinen Sie, denn er ist alles werth — doch vergessen Sie niemals, daß Ihr anderer Sohn, ich darf kek sagen, Ihr *grosser* Sohn, dadurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit jenem im Grabe verscharren.

Und nun verzeihen Sie mir, wenn ich mich anmaßte, einen Vater zu trösten, da ich selbst noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weiß, daß Sie Fülle des Trostes aus Ihrem eigenen vortreflichen Herzen und aus der Religion schöpfen können, und was ich hier sagte, war mehr zu meiner Beruhigung, denn ich verlor in ihm einen herzlichen Freund. Aber es gibt ja eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinen, dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wiederum umarmen, dort werd' ich Freudenthränen weinen am Halse meines theuren werthen Freundes. Stets soll mir sein Andenken heilig seyn, und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnte ich Ihnen in mir einen zweiten Sohn, könnte ich Ihrem ältern Sohn einen Bruder schenken, so wollt' ich stolz auf mich selbst seyn. Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause in ewige Gewogenheit und Freundschaft und wünschte nichts mehr, als mich nennen zu dürfen

Wohlgeborener Herr
Hochzuverehrender
Herr Hauptmann
Dero gehorsamster Sohn
J. C. Schiller.

Stuttgardt,
den 15. Juny 1780.

XXVI. Eine Leichenfantasie.

1780.

(in Musik zu haben beim Herausgeber.)

[A: Anthologie auf das Jahr 1782. S. 82—87. — K: 1, 4—7.]

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todenstillen Haynen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager
Zieht in schwarzem Todenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krüke 83
Wer mit düstern rükgesunknem Blike
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer genekt vom eisernen Geschike
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es, Vater, von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
Vater floß es von des Jünglings Munde,
Sohn gelispelt hat das Vaterherz.

5: todtenstillen Hainen, K. — 11: Todtenpompe K. — 14: Krücke K. — 15: düsterm K. — Blicke K. — 17: geneckt .. Geschicke K. — 18: stummgetragenen K.

Eißkalt, eißkalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum so golden einst so süß!
Süß und golden Vater dir zum Fluche!
Eißkalt, eißkalt liegt er hier im Tuche!
Deine Wonne und dein Paradis. —

Mild, wie umweht von Elisiumslüften, 84
Wie aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewüle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh,
Stolz wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben, 85
Floh ihm vorüber in Hesperus Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich Vater! — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

27. 30: Eiskalt K. — 31: Paradies. K. — 32: wie, K. — 33: Wie, K. — 34: rosigen K. — 40: Muthig K. — Gewühle K. — 42: Himmel umflog K. — 43: wolkiger K. — 54: Freue dich, Vater, des herrl. J. K.

Nein doch Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
Und die eh'rnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch laß den Thränen ihren Lauf. —
Geh du holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne
Gramentbundner, in Walhallas Ruh —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! — 86
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Todenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! da wir boshaft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todenstillen Haynen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollerts überm Sarg zum Hügel,
O um Erdballs Schäze nur noch einen Blik!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel, 87
Dumpfer — dumpfer schollerts über'm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurük.

Y.

59: Nein doch! K. — Lauf! — K. — 60: Geh, du Holder, K. — 63: Ruh! — K. — 67: Todtenseil K. — 73: todtenstillen Hainen, K. — 79: Schätze .. Blick! K. — 82: giebt .. zurück. K.

XXVII. Rapporte.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Erster Band. Würzburg, 1856. S. 584—591.]

1.

Ueber die Krankheits-Umstände des Eleven N. N. so, wie solche den 26ten Juny [1780] beobachtet wurden.

Auf den gnädigsten Befehl, ein wachsames Auge auf die Leiden und Aeußerungen meines Freundes zu haben, wage ich es, ein kurzes Bild seiner Krankheit zu entwerfen, so weit mir die, mir gnädigst gemachte Gelegenheit und der bisherige genaue Umgang den ich mit ihm genossen, Aufschluß darin gegeben hat.

Die ganze Krankheit ist meinem Begriffe nach nichts anders, als eine wahre Hypochondrie, derjenige unglückliche Zustand eines Menschen, in welchem er das bedauernswürdige Opfer der genauen Sympathie zwischen dem Unterleib und der Seele ist, die Krankheit tiefdenkender, tiefempfindender Geister, und der meisten grosen Gelehrten. Das genaue Band zwischen Körper und Seele macht es unendlich schwer die erste Quelle des Uebels aussindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sey.

Pietistische Schwärmerei schien den Grund zum ganzen nachfolgenden Uebel gelegt zu haben. Sie schärfte sein Gewissen, und machte ihn gegen alle Gegenstände von Tugend und Religion äuserst empfindlich, und verwirrte seine Begriffe. Das Studium der Metaphysik machte ihm zuletzt alle Wahrheit verdächtig und riß ihn zum andern Extrem über, so daß er, der die Religion vorhero übertrieben hatte, durch sceptische Grübelungen nicht selten dahin gebracht wurde an ihren Grundpfeilern zu zweifeln.

Diese schrökende Ungewißheit der wichtigsten Wahrheiten ertrug sein vortrefliches Herz nicht. Er strebte nach Ueberzeugung, aber

5: Hin und wider weicht A in der Schreibung etwas ab, da bald ck bald k, i und y, tz und z, schreckend und schröckend steht. Die damalige Schreibweise Schillers ist hier durchgeführt.

verirrte auf einen falschen Weg, da er sie suchen wollte, versank in die finstersten Zweifel, verzweifelte an der Glükseligkeit, an der Gottheit, und glaubte sich den unglüklichsten Menschen auf Erden. Alles dies hab ich in häufigen Wortwechseln aus ihm herausgebracht, da er mir von seinem Zustand niemal nichts verschwiegen hat.

Mit dieser Unordnung seiner Begriffe verband sich nach und nach 585
eine körperliche Zerrüttung (ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob ein organischer Fehler im Unterleib zu Grunde liegt). Es folgten Fehler in Verdauungsgeschäften, Mattigkeit und Kopfschmerzen, welche, so wie sie Wirkungen eines zerrütteten Seelenzustands waren, hinwiederum diesen Zustand rükwärts verschlimmerten.

Auf diese Art war der Weg zu der fürchterlichen Melancholie gebahnt, in die er einige Wochen versank. Es ist Verzweiflung an seiner eigenen Kraft — Er sagte oftmals zu mir, er sey kein Mensch, denn er könne nicht denken — Er sehe nicht ein warum er leben sollte, da er ohne alle Absicht lebe — und dergl. mehr. Diese Aeußerungen schienen wirklich gefährlich, da sie tiefere Wurzel hatten, und Geburten eines denkenden speculativen gar nicht aber leichtsinnigen Kopfes waren, welchen Fehler er gewiß nicht hat. Er sahe die Zerstreuung ein, in die er gerathen war, und schrieb sie äußern Verhältnissen und Einschränkungen zu, weßwegen er auch ein groses Verlangen hatte, ausserhalb der Academie in der Ruhe des Landlebens seinen Geist zu besänftigen, und neue Kräfte zur Erforschung der Wahrheit zu sammeln. Mit einer tiefen Heftigkeit, die seinem Karakter eigen ist, warf er sich auf diesen Gedanken, und er füllte seine ganze Seele. Er zweifelte nicht an der Erfüllung, und sprach, wie mit Zuverlässigkeit von dem neuen Plan seines Lebens. Darum wirkten die Hindernisse auf welche er traf, doppelt heftig auf ihn, daß er in die tiefste Melancholie stürzte, und den Entschluß faßte sein Leben abzukürzen und vernichtet zu werden. Alle Versuche ihn zu zerstreuen, mislangen.

So dauerte es bis heute gegen Abend fort. Den ganzen Morgen war er in sich selbst versunken, gleichgültig gegen alles, mistrauisch, und überaus zerstört, er wollte nicht, wie gewöhnlich frühstücken, weigerte sich auch Mittags etwas zu genießen, und wie ich stärker in ihn drang, sagte er kurz heraus, er habe gar nicht Ursache sein

Leben zu verlängern, da es ihm doch nur zur Last wäre; und alles was er that verrieth einen schröcklichen Entschluß.

Wegen heftiger Kopfweh warf er sich öfters auf das Bett, schlief aber nicht und hatte auch die vorige Nacht nicht geschlafen. Er floh die Gesellschaft und hing der Einsamkeit überhaupt ausserordentlich nach. Endlich gegen Abend gewann ich so viel über ihn, daß er sich bei mir über seinen Zustand heraus ließ. Indem er so seine Klagen entwikelte, und sich durch Reden erleichterte fing er an etwas nachgiebiger zu werden, und ermunterte sich. Nach und nach wurde er lebhaft, gesprächich, und verlangte endlich etwas zu eßen. Er war schon über 24 Stunden nüchtern geblieben. Was ihn vollends zur Ruhe brachte war das Collegium archiatrale, deren Vorstellungen und Gründe ihm ein Zutrauen einflößten. Besonders sprach er mit vieler Achtung und Vertrauen vom Leibmedicus Hopffengärtner, der ihm ausnehmend gefallen hatte. Er entschloß sich seiner Führung sich ganz zu überlaßen, sich selbst Gewalt anzuthun, und schöpfte Hofnung zur Wiedergenesung, an der er bisher verzweifelt hatte. Er ' gelobte alles auf's pünktlichste zu erfüllen, was ihm auferlegt 586
würde und gestand mir auch, wie er izt selbst einsähe, daß er sein eigener Peiniger gewesen, und sein Uebel vergrössert habe.

Mit einem Wort es ist die beste Hofnung zur Wiederherstellung des Patienten da, er schien wie aus einem Traum erwacht zu seyn, und arbeitet izt emsig für seine Gesundheit, und zwingt sich, sich den traurigen Ideen zu entschlagen, und dafür in historischen Schriften, Bewegung, Zeitvertreiben und dgl. Zerstreuung zu suchen.

Er hat mich gebeten, in seinem Nahmen Seiner Herzoglichen Durchlaucht auf das feurigste zu danken, daß Höchstdieselben seinen irrigen Wunsch aus der Academie zu kommen vereitelt haben, von dem er izt einsieht, daß er ihn unglüklich gemacht haben würde.

Schiller.

2.

Unterthänigster Bericht von dem Befinden des Eleven N. N. am 16. July —80.

Dieser Tag war an traurigen Auftriten bei unserm Patienten besonders merkwürdig. Vormittags als ich bei ihm war, schien er

noch ziemlich erträglich, sprach gern, und wurde wirklich etwas munter, bis er gegen Mittag Kopfweh und Uebligkeiten klagte, welches aber wahrscheinlicherweise nur die Wirkung des genommenen Brechweinsteins war. Von da an war er unruhiger, und hängte seinen schwermüthigen Schwärmereyen heftiger nach. Er hatte kein Frühstük zu sich genommen, aß auch diesen Mittag nichts, und verfiel endlich aus Mattigkeit in einen Schlaf, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn selbsten überraschten.

Auf die Unterredung, welche Höchstdieselbe mit ihm zu halten die Gnade hatten beharrte er immer noch auf dem Gedanken, „daß „er schlechterdings nicht in der Academie genesen könnte. Alles sey „ihm hier zuwider. Alles zu einförmig um ihn zu zerstreuen. Alles „weke seine Melancholie nur desto heftiger." Unsere eifrigsten Einredungen waren vergeblich. Ich gab ihm zu bedenken, wie er nirgends keine Aussicht in der Welt hätte, da er nicht ausstudirt, da er ohnehin noch einen siechen Körper hätte, da ihm alle Mittel fehlten — wie es ihn vielleicht auf das schwerste gereuen würde, und dergleichen mehr. Er antwortete: „als Taglöhner und Bettler würde „er immer vergnügter seyn als hier, weil er da frey sey. Gott „erhalte ja den Sperling auf dem Dache. Er werde auch ihn nicht „verhungern laßen, und wenn ihm auch diese Erwartung fehlschlagen „sollte, worauf er das gröste Vertrauen sezte, so sei ihm noch immer „der Tod übrig."

An den Schönheiten der Natur schien er sich gestrigen Abend etwas aufzuheitern, aber sie wirkten bald die alte Melancholie in ihm wieder, indem er sich beklagte, daß er diese Schönheiten nicht ausserhalb der Academie genießen dörffe. Das ist das schlimmste, daß er sogar das Vergnügen nicht lange genießen kann, ohne körperliche Schmerzen zu empfinden, und in desto tiefere Schwermuth zu versinken.

Auf vieles fruchtloses Zureden versprach er endlich sich noch so ' lang zu gedulden, bis er auch das Teinacher Bad noch versucht 587 hätte. Aber wenn ihn auch dieses Mittel betrügen sollte, so wüßte er in der Academie kein einziges mehr. Er bittet aber unterthänigst, daß er es doch ja bald besuchen dörffe, eh' es vielleicht zu spät würde, da seine Melancholie mit jedem Tage seines Auffenthalts allhier zunähme.

Hiebei kann ich nicht verschweigen, wie sehr die außerordentlich große Gnade und Gelindigkeit Seiner Herzoglichen Durchlaucht ihn gerührt hat. Er erkannte es mit dem innigsten Dank, wie väterlich Höchstdieselben um die Hebung seiner Beschwerden bekümmert sind, und auch dieses ist ein großer Zuwachs zu seiner Melancholie, daß er diese unaussprechlich gütige Fürsorge und Geduld nicht, wie er gern wünscht mit Gehorsam belohnen kann, daß sie (wie er glaubt) an ihm fruchtlos sey, und daß er nothwendig für den undankbarsten unter der Sonne gehalten werden müßte, wenn ihm nicht seine Schwermuth und körperliche Schmerzen zur Entschuldigung dienen.

Eleve Schiller.

3.

Unterthänigster Bericht von den Krankheits-Umständen des Eleven N. N. am 21ten July —80.

Die moralischen und physicalischen Umstände des Patienten scheinen sich nun zu einer vollkommenen Beßerung zu neigen, wenigstens kann ich von dem heutigen Tag nichts anders, als Gutes melden. Er war voll Munterkeit und Leben, zu klagen fand er gar nichts, wenn ich einige geringe Beschwerden über Uebligkeiten aus dem Magen, welche aber nichts als vorübergehende Folgen seiner Arzneyen waren, ausnehmen will. Wie ich ihn in dieser günstigen Stimmung fand, auf die ich lange mit Sehnsucht gewartet hatte, so ergriff ich den Zeitpunct, und leitete den Discours auf seine vormaligen Forderungen, und fragte ihn: was er izo gesonnen sey, ob er noch aus der Academie begehre? — Ich that zugleich einen Seitenblick auf die vielen und grosen Vortheile seines Hierbleibens, und auf die vielen abschrökenden Folgen seines unzeitigen Hinauskommens, auf die Vorstellungen und gütigsten Ermahnungen Seiner Herzoglichen Durchlaucht vom vorigen Sontag — — Da ich ihn dagegen gar nicht unempfindlich fand, so führte ich ihn weiter, stellte ihm das Vergnügen lebhafft vor Augen, das ihn im großen und schönen Feld der medicinischen Wissenschaften erwartete. Auf diese Art erwekte ich in ihm die lang schon erstorbne Neigung zum Studieren wieder, welches ohnstreitig das einzige und auch dauerhafteste Mittel ist, sein Gemüth von sich selbst auf andere Gegenstände zu lenken; welches ihm zugleich

äusserst nothwendig ist, da er bisher wegen seiner Krankheit nicht wenig zurükblieb. Er eröfnete mir nun sein ganzes Herz, räumte mir vieles mit ein, und schloß mit der Versicherung, daß er sehr gern in der Academie bleiben wolle, wenn ihm nur diejenigen Freyheiten gelaßen würden, die sein körperlicher Zustand und die Richtung seiner Seele nothwendig machten. Nach und nach sprach er von seinem Hierbleiben als von einer bekannten Sache, dawider er doch vorhin immer mit der grösten Heftigkeit gekämpft hatte, und versprach mir, gleich nach seiner Zurückkunft aus Teinach mit vollem 588 Eyfer wieder an sein Studieren zu gehen.

Mit gröster Freude hört' ich dieses an, mit gröster Freude schreib ich es nieder, denn ich sehe izo das erreicht, was die einzige gnädigste Absicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht war — und finde zugleich auch meine bisherige Handlungs-Art gerechtfertigt, die ob sie schon ganz allein auf jenen lezten Wunsch meines Gnädigsten Vaters gerichtet war, dennoch, wie ich mit Schmerzen bemerken mußte, nicht ganz frey von einigem Verdacht einer heimlichen Begünstigung seiner Meynungen geblieben ist.

Daß vielleicht Augenblike kommen, in welchen die alten Klagen unsers Hypochondristen wiederum aufwachen, dafür steh ich nicht, dafür kann auch kein Mensch stehen, denn es ist fast eine physische Nothwendigkeit seines leidenden Körpers. Daß dieselben aber nur schwach, nur vorübergehend, daß sie durch eine schonende Behandlung bald unterdrükt seyn werden, das getraue ich mir mit vieler Gewißheit zu behaupten. Indeßen kommt das meiste nur darauf an, daß demselben immer noch gewiße Freyheiten bleiben, die er ganz gewiß niemals misbrauchen wird; sonst dörffte der Sprung von seinem jezigen Zustand auf einen entgegengesezten, die Vergleichung seiner jezigen Lage mit einem Zwang, der für die Gesunden vortreflich seyn kann, ihm allzu auffallend seyn, und einen Rükfall seiner alten Melancholie nach sich ziehen, der das lezte Uebel ärger machte als das erste.

Stutgardt, d. 21. July 1780.

Eleve Schiller.

9: mir] nur A.

4.

Hochwohlgebohrener Herr
Hochgebietender Herr Obrist,

Gewiße Vorfälle bei der Krankengeschichte des Eleven N. N., welche mich etwas näher, als ich wünschte, anzugehen scheinten, haben mich so dreust gemacht, Euer Hochwohlgebohren mit einer schriftlichen Erklärung zu beschweren, welche Kühnheit nichts als meine vollkommenste Ueberzeugung von Euer Hochwohlgeboren billiger Gesinnung entschuldigen kann.

Ich bemerkte seit einigen Wochen, daß mein Umgang mit dem Patienten, mehr als vorhin, eingeschränkt, und sorgfältig dahin gesehen wurde, daß ich ihn nicht leicht allein sprechen konnte. Es ist mir diß um so befremdender aufgefallen, da ich den von Euer Hochwohlgebohren mir selbst ertheilten gnädigen Befehl, beständig um ihn zu seyn, noch nicht vergeßen hatte, und es führte mich auf die Besorgniß irgend eines zu Grunde liegenden Verdachts auf meine Handlungs-Arten, der mir nichts weniger als gleichgültig seyn konnte. Es würde mir unendlich gefehlt seyn, wenn ich dazu schweigen müßte, da es für mich von Folgen seyn könnte, und meinem Karakter gänzlich zuwiderläufte, ich nehme mir daher die Freyheit, zur Rechtfertigung meines bisherigen Betragens einige noch geheim gehaltene Fälle Denenselben zu entdeken, welche über die Reinheit meiner Absicht einigen Aufschluß geben können.

Am 11ten Juny, zwei Tage vorher, ehe die Krankheit unsers 589
Hypochondristen zuerst bekannt wurde, kam er zu mir, und wollte, daß ich ihm einen Schlaftrunk verschaffen solte. Mich schrökten seine fürchterlich-ruhige Miene, seine veränderte Stimme, seine ungewohnten Gebehrden, daß ich Unrath merkte. Ich fragte ihn lächelnd: Wozu? Danach habe ich nicht zu fragen, war die Antwort, ich soll es ihm nur anschaffen, falls ich jemals sein Freund gewesen. Endlich forschte ich das unglükliche Geheimniß aus ihm heraus, und er gestand mir, daß er nach reifer Ueberlegung nunmehr entschloßen sey, diese Welt zu verlaßen, wo er nicht glüklich seyn könnte. Mit Gründen einer vernünftigen Philosophie war nun nichts mehr auszurichten, denn ich

4: Gewiße] Bewiße A.

habe schon in seinen gesunden Tagen über diesen Punkt etwas vergebens mit ihm gestritten, ich bat ihn also, doch wenigstens so lang noch ruhig zu seyn, bis er mit H. Prof. Abel gesprochen hätte. Zugleich drang ich in ihn, daß er auf das Krankenzimmer gehen möchte, weil ich diese schrökliche Melancholie einem verschlimmerten Zustand seines Unterleibs zuschrieb, und mir dort seine Gründe schriftlich entwikelte, weil ich hofte, daß er dadurch Zeit gewinnen würde, seinen paradoxen Entschluß mit desto mehr Kälte zu prüfen. Er ließ sich bereden, nur bat er mich auf das inständigste, bei unsrer Freundschaft, von dem allen niemand kein Wort zu sagen, welches ich um so gerner halten konnte, da ich ihn privatim zurecht zu bringen hofte, und kein Aufsehen in der Academie machen wolte, welches vielleicht hätte von Folgen seyn können. Das aber that ich, wie Euer Hochwohlgebohren sich zu erinnern gnädig belieben werden, daß ich Denenselben durch den Lieutenant Walter einen Wink davon geben ließ, worauf ich auch die gnädige Antwort erhielt, ein wachsames Aug fortan auf ihn zu haben, und besonders auf seinen Unterleib Rüksicht zu nehmen, weil ich ohnehin viel daraus herzuleiten gewohnt wäre. Euer Hochwohlgebohren hatten auch die Gnade mich öfters über sein Befinden zu befragen, und empfahlen mir ihn auf das nachdrüklichste zu verschiednen mahlen, und verordneten, daß die medicinischen Veteranen Tag vor Tag seine Ordonancen seyn solten. Meine Bemühungen waren anfangs nicht ohne guten Erfolg — ich berufe mich auf meinen ersten Rapport — allein das Uebel nahm im Ganzen zu, und spottete unsrer Kräfte.

Bis dahin war ich der vollkommnen Meynung, daß ich mich vielleicht einiges Verdiensts um das Wohl des Patienten rühmen könnte, wenn es Verdienst ist, einen Menschen vom Abgrund zurükzuziehen, und einen Selbstmord zu verhindern, der nach seinem eignen Geständniß noch denselbigen Abend auch ohne Schlaftrunk geschehen wäre. Bis dahin war ich der Meynung die Vortheile der Academie nach allen meinen Kräften betrieben zu haben, aber ich war es bald nicht mehr, und die nachfolgenden Aeußerungen Euer Hochwohlgebohren brachten mich beinahe dahin, daß es mich hätte reuen können, jemals meinen redlichen Eyfer in dieser Sache bewiesen zu haben, wenn mich nicht das belohnende Bewustseyn, die Pflichten

eines Academisten, und die Pflichten eines Freunds ohne Anstoß erfüllt 590 zu haben, wegen aller unverdienten Begegnung schadlos halten könnte.

Euer Hochwohlgebohren hatten vorigen Sontag die Gnade, mir den Unterfeldscheer Manhardt als Zeugen nachzuschiken, welcher auch nachher durch den Eleven Plieninger abgelößt wurde. Diß machte mich freylich nicht wenig stuzen, da ich immer, wie auch der Eleve von Hoven, zum besondern Gesellschafter des Kranken ausersehen worden war. Dazu kam noch, daß Euer Hochwohlgebohren Montag abends, in den Verweis, den Dieselben dem Kranken zu geben gnädig beliebten, die Worte einflochten: „Er traue vielen, denen er gar nicht trauen solte.“ Er klagte dieses nachher dem Eleven Plieninger, und supplirte die verschwiegnen Nahmen mit dem des Prof. Abels, des Chirurgien-Majors Klein, des Eleven von Hovens, und dem meinigen, denn nur diesen, sagte er, könne er trauen, diese also müßten nothwendig verstanden seyn. Was für eine Wirkung dieser Seitenblik auf den Patienten gemacht hat, indem ihm dadurch seine Freunde, das einzige was ihn noch manchmal erheiterte, verdächtig gemacht wurden, das zu sagen ist Verwegenheit, aber von da an traute er Niemanden, und sagte selbst, er sey mit lauter Creaturen eines höhern Winks umgeben. Wir hatten viel Noth damit, unsre Niedergeschlagenheit unter die Maske der Heiterkeit zu versteken.

Sollten Euer Hochwohlgebohren vielleicht vermuthen, daß ich neulich den Eleven Plieninger bei dem Patienten verrathen und verdächtig gemacht habe? Dieser Vorwurff ist mir so empfindlich, daß ich wider Willen gezwungen bin dem wahren Urheber dieser Verläumdung nachzuforschen. Aber nein, ich will es nicht thun, ich will Euer Hochwohlgebohren nur die Gnade haben zu versichern, daß ich bald acht Jahre in der Academie zu leben das Glük habe, und in dieser Zeit noch keinem Menschen unter dem schändlichen Karakter eines Ohrenbläsers bekannt worden bin.

Oder solte wohl die besondere Anhänglichkeit des Eleven N. N. an den Eleven von Hoven und mich Euer Hochwohlgebohren den Argwohn eingeflößt haben, daß wir den Absichten Seiner Herzoglichen

26: wider] wieder A.

Durchlaucht entgegengearbeitet, und den Grillen des Patienten geschmeichelt hätten? Ganz befremdet mich dieser Argwohn nicht, denn ich muß selbst gestehen, daß er fast nothwendig aufsteigen muß, wenn man bedenkt wie sehr der Patient fast jeden Umgang floh; ich habe es ihm auch vorhergesagt, und ihn um alles gebeten, mich nicht zu seiner Gesellschaft nach Hohenheim auszubitten; allein ich habe doch vielmehr gehoft, daß dieses Vertrauen des Patienten zu uns beiden vielmehr ein vortrefliches Mittel seyn werde, jene gnädigste und weiseste Absichten unsers Durchlauchtigsten Vaters um so leichter erreichen zu können, da wir beide nur allzuwohl einsahen wie sehr die Wünsche des Kranken von seinem wahren Besten abwichen.

Endlich rechtfertigte uns die jezige Zufriedenheit, und wahrhaftige Beßerung des Patienten ganz. Freylich ging der Weg den wir einschlugen in etwas von dem gewöhnlichen ab, wir durften es ihn am wenigsten merken laßen, daß wir auf Befehl reden, nur die 591
Künste der Freundschaft waren uns erlaubt, die mehr nachgibt als forcirt, und jener Tolle der sich einbildete, er habe zwei Köpfe, war nicht durch ein dictatorisches Nein überwiesen, sondern man sezte ihm einen künstlichen auf, und diesen schlug man ihm ab. Das Vertrauen eines Kranken kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigne Sprache gebraucht, und diese General-Regel war auch die Richtschnur unsrer Behandlung. Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie wird sie gewiß niemals kuriren. Aus diesem Grunde hatte die Gelindigkeit und nachgebende Methode Seiner Herzoglichen Durchlaucht einen so heilsamen Einfluß auf den Kranken, sobald ihm seine Krankheit Ruhe ließ, darüber zu denken; er hatte es uns nachher öfters gestanden.

So hoff ich, und kann es von Euer Hochwohlgebohren edler Gesinnung mit Recht hoffen, daß Dieselbe in diesem Stük günstiger von mir urtheilen werden, und habe die Ehre in unterthänigem Respekt zu verharren

Hochwohlgebohrner Herr
Hochgebietender Herr Obrist
Dero unterthäniger Diener

Stuttgardt d. 23. July 1780.

Schiller Eleve.

[A bemerkt I. S. 583, daß der Patient der Sohn eines Geistlichen aus Mömpelgart war, der in den Jahren 1775 und 1776 drei wissenschaftliche Preise erlangt hatte. Von den 34 Tagesrapporten rührten 8 von Schiller her, von denen A nur die oben mitgetheilten gibt. Am 3. Juli erlaubte der Herzog, daß der Kranke einige Zeit nach Hohenheim komme. Im August und September 1780 war er in Teinach, später kam er nach Mömpelgart und Straßburg. Im Febr. 1783 ertheilte ein Pasteur Imer von la Chaux de Fond bezüglich der Melancholie des Eleven und seiner sehr glücklichen Bestrebungen im Gebiete der Mathematik und Mechanik sehr günstige Nachrichten. — Unter den im Verzeichniß der Zöglinge der Hohen Carls-Schule Genannten paßt nur Joh. Fr. Grammont, der Sohn des evangelischen Oberpfarrers in Mömpelgart, zu den Bezeichnungen in A. Er war am 29. Aug. 1771, 12 Jahr alt, aufgenommen, studierte Jura, und trat am 14. Dec. 1781 aus, um nach Haus zu gehen. Er wurde Professor der französischen Sprache am Gymnasium zu Stuttgart, 1816 pensionirt und starb zu Eßlingen. Vgl. oben S. 23, 18 ff.]

XXVIII. Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer.

I. Buch der Aeneide.

Eine Ueberſezung.

[A: Schwäbiſches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1780. Eilftes Stück. S. 663—673. — B: Greiner, Ergänzungsband, Grätz 1829 S. 21—30. — C: Döring, Nachleſe 1835 S. 301—305. — E: Viehoff, Nachleſe 1839. 1, 28—29. nur 1—25. — H: Hoffmeiſter, Nachleſe 1, 21—27. — L: Boas, Nachträge 1, 4—14.]

Kaum entſchwangen ſie ſich der Schau an Siciliens Küſten,
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Seegeln,
Und durchſchnitten mit ehernen Stacheln die ſchäumende Salzfluth;
So begann aufs neue Saturnia's ewige Wunde
Friſch zu bluten, und dachte ſie ſo im innerſten Herzen:
„Uebermachtet ſoll ich dem Unternehmen entſagen?
„Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer, 664
„Und das ſoll mir das Schickſal verbieten — Und Pallas Minerva
„Mochte die Argiſche Flotte verzehren in lodernden Flammen,
„Mochte die Elenden ſelbſt im wogichten Abgrund erſäuffen,
„Ob dem Frevel von Einem? Dem raſenden Ajax Oileus:
„Sie allein vermocht aus den Wolken die reiſſenden Flammen
„Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu ſchlagen,
„Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu faſſen im Strudel,
„Als ihm durch die durchdonnerte Bruſt die Feuerflamm hauchte;
„Und vermocht ihn zu ſpieſſen an ſchroffen ſpizigen Klippen?
„Aber ich, Fürſtin der Götter, des Donnerers Gattin und Schweſter,
„Ich ſoll Jahre lang ſtreiten mit einem heilloſen Volke, —
„Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnia's Namen,
„Wer noch künftighin kniend ſich beugen vor meinen Altären?

1: Vgl. Virgils Aeneis 1, 38—160. — 4: Saturnia's, in A mit lateiniſchen Lettern. — 10: wogichten A H] wogigten B C E, wogigen L, ebenſo V. 140. — 12: aus E L] auf A B C H, Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem. Virg. Aen. 1. 46.

Solche Gedanken wälzt wüthend umher die Göttin im Busen,
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes, 665
Wüsteneien; Aeolus Burg! in grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König
Sürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wuth der erboßten Gemüther:
Thät er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber diß alles bedachte schon auch der allmächtige Vater,
Darum hat Er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe gethürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten 666
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser wars, zu welchem izt also Saturnia flehte:
„Aeolus, dem der Göttervater und König der Menschen
„Vollmacht gab zu empören die Fluthen und wieder zu legen.
„Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
„Ilium und die gebeugten Gözen nach Latium tragend:
„Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,
„Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen.

„Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
„Und die schönste von allen an Bildung Dei Opeia
„Soll in ehlichem Bund und auf ewig die Deinige werden.

22: Südes A] Südens B C E H L, furentibus Austris. Virg. 1. 55. — 23: Gewölbe C E H] Gewölke A B L vergl. V. 34. 35. vasto antro Virg. 1, 56. — 26: Felsen A B L] Felsens C H. — 29: den Ungestüm C. — 36: foedere certo Virg. 1, 66. — 40–45: in A ohne Redezeichen. — 47: Dei Opeia A B C] Deiopeia H, Deiopea L.

„Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit Dir durchleben,
„Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern Dich machen.

„Königin", sprach der Windgott hierauf; „Dein ists zu ersinnen, 667
„Was Du nur wünschen mögest, und mein zu vollziehen.
„Wandtest Du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe,
„An Gewalt; wem dank ich es sonst, daß der Donn'rer mir lächelt,
„Daß ich Nektar darf trinken, und himmlisch Ambrosia kosten,
„Mächtig bin im Orkan, und über den Wettersturm walte?"

Sprachs, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestümm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her, und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Seegel, 668
Da entreissen urplözlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblize
Tod Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Aeneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder
Jammernd betet er izt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preiß ich Euch nun, wie selig Ihr Helden,
„Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauren
„Umzukommen, und zu entschlummern im Auge der Väter.
„Ach! warum ließ das Verhängnuß in meinen Vatergefilden
„Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen
„Tödtlich getroffen, o Du, der Danaer tapferster Streiter,

55: Ambrosia A. — 58: Herrscher C. — 63: vgl. 41. — 67: auf in A] auf die B C H L. — 73: Mauren A] Mauern B C H L. — 74: ante ora patrum, Virg. 1, 99. — 75: Verhängnuß A] Verhängniß B C H L.

„Tydeus trefflicher Sohn, von Deiner gewaltigen Rechte? 669
„Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles durchrannte;
„Wo der Riese Sarpedon sank: Des Simois Woge
„Wälzt dort manches Steitbaren Schild, und manchen der Helme,
„Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen.

Sprachs, und ungestümm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Seegel, dem Steuermann trozen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; Umschlagen die Schiffe, und   toben
Wilde Fluten, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Flutfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserflut hangen
Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wüthet im untersten Sande;

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Pralen mit dem entsezlichen Rücken und spotten des Donners. 670
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und gräßlicher Anblick!
Sie zerschellen in Trümmer; und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluten das Schiff, das Licias Streiter
Und den Frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt — es wirbelts die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappts der reissende Strudel.

Wenige finds, die oben noch schwimmen am greulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schäze dahin durch die Wellen;
Ilioneus treffliches Schiff, und des tapfern Achates,
Abates, und des Greisen Alethes sind alle vom Sturme

78: Rechte? A B C H L. — 85: in A ist der fehlende Fuß durch eine Lücke bezeichnet; Virg. 1, 108—109: tum prora avertit, et undis Dat latus. — 86: Flutfels, Virg. 1, 109: insequitur cumulo praeruptus aquæ mons. — 87: darüber A B] vorüber C. — 90—91: Saxa vocant Itali, mediis quæ in fluctibus, Aras. Virg. 1, 113. — 95: Lycias H. — 96: Frommen A] frommen B C H L. fidum Oronten; vgl. V. 102. — 97: schwankt er: Ipsius ante oculos ingens a vertice pontus In puppim ferit; excutitur pronusque magister Volvitur in caput. Virg. 1, 118—120. — 99: das Komma am Schluß des Verses fehlt in A. — 101: Ilioneus C, Ilionei Virg. 1, 124. — 102: Greisen vgl. 96. greisen H L. Aletes H.

Uebermeistert, und ungestümm raßt der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein, die Wandungen bersten.

Endlich vernahms der Meergewaltige König das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammengerühret; 671
Drob entbrannt er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserflut recket er mählig sein mächtiges Haupt auf —
Siehe! da lag durch den Ocean hin die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke:
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was? was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
„Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
„Zu erregen, und Erd und Himmel zusammen zu mengen?
„Ha! Das soll euch — Doch muß ich zuerst die thürmende Fluten
„Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
„Eilet flugs von dannen, und meldet eurem Beherscher;
„Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
„Er nicht, sagts ihm; Mein ist der gewaltige Dreizack, 672
„Mir, nicht ihm, gefallen durchs Loos — In scheußlichen Bergen
„Eure Behausungen, Eurus dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
„Dort in jenen Palästen mag Aeolus groß thun und pralen,
„Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen.

Sprachs, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab, und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cimothoe und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stossen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die greulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.

105: vernahms A B] vernahm C H L. — 106: greulichem A. — 108: entbrennt' C. — 116: Gebot B C H L] gebot A. — 118: thürmende A] thürmenden B C H L. — 130: Cimothori A B, Cimothoe L, Cymothoe C H. Cymothoë Virg. 1, 148.

So wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen, und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wuth beut 673
Und izt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt;
Schweigen alle, stehn alle alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen, und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogichte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt izt erhoben, und über ihn hinflog,
Himmel entnachtet, und umgelenkt hatte die Roß', und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen ꝛc.

---

[138]: alle, stehn alle alle A B L] Alle, stehn Alle rings C H. Virg. 1, 156: silent arrectisque auribus adstant. — [140]: wogigte B C, wogige L. vgl. V. 10. — [143]: den leicht hinhüpfenden C H. — Der Herausgeber des Magazins macht zu Anfang, S. 663, die Anmerkung: „Probe von einem Jüngling, die nicht übel gerathen ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!“ — „Im Jahr 1780 lieferte Schiller in das Magazin noch eine Uebersetzung aus dem ersten Buch der Aeneide, mit der Ueberschrift: Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.“ (Petersen, im Freimüthigen 1805. Nr. 220, S. 463.)

XXIX. Triumphgesang der Hölle. Gruft der Könige.

[Der Freimüthige 1805, 4. Nov. Nr. 220 S. 463. Von Petersen.]

Schiller dichtete [in der Akademie] besonders einen „Triumphgesang der Hölle,“ der fürchterlich schön war, und eine „Gruft der Könige.“ In jener regellosen Ode zählte Satan alle seine Erfindungen auf von Beginn der Welt bis auf heut', um das Menschengeschlecht zu verderben, und die übrigen Teufel fielen mit blasphemischen Chören ein. Die Gruft der Könige [die begann: „Jüngsthin gieng ich mit dem Geist der Grüfte] veranlaßte Schubart, seine Fürstengruft zu dichten.

9: Es wird aus Petersens Nachlaß berichtet, die Teufel hätten, dem Selbstlob ihres Herrn beistimmend, gerufen: Pfui, heilige Dreifaltigkeit, u. s. w.

10: Schubarts Fürstengruft war jedoch schon 1779 entstanden, wurde aber erst später gedruckt.

XXX. Gedichte aus den Räubern.

[A: Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1781. — B: Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Friedrich Schiller. (Löwe nach rechts). Zwote verbesserte Auflage. Frankf. u. Lpz. bei Tob. Löffler. 1782. — C: Die Räuber. Ein Schauspiel .. (Löwe nach links.) Zwote verb. Aufl. Frkf. u. Lpz. bei Tob. Löffler. 1782. — D: Die Räuber. Ein Schauspiel .. (Ohne Vignette). Zwote verb. Aufl. Frkf. u. Lpz. bei Tob. Löffler. 1782. — E: Die Räuber. Ein Schauspiel .. (Löwe nach rechts). Frkf. u. Lpz. 1787. — F: Die Räuber. Ein Schauspiel .. (Zwei Löwen). Dritte verb. Aufl. Mannheim bei Tob. Löffler. 1799. — G: Theater von Schiller. Zweyter Band. Tübingen 1806. — K: Friedrichs von Schiller sämmtliche Werke. (Herausgegeben von Körner). Erster Band. Stuttg. u. Tübingen 1812. Z: Zumstegs Gesaenge aus den Räubern.]

1. Der Abschied Andromachas und Hektors.

[A: S. 64–65. — B: 60—61. — C: 60—61. — D: 60—61. — E: 72—73. — F: 59–61. — G: 66–68. — K: 1, 148–150. Z. — Vgl. Theil II und XI.]

Willst dich, Hektor, ewig mir entreissen,
Wo des Aeaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schröklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

Theures Weib, geh, hol die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,
Meine Schultern tragen Ilium;
Ueber Astyanax unsre Götter!
Hektor fällt, ein Vater-Lands Erretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

1: entreissen E G. entreißen, K. — 2: Aeaciden G 152 K] Anaciden A 64 und 160; G. 66 Aeveiden B C D E 60, — Anacidend B C D E 155; — Aeociden F 59. 155. — 3: schröklich A B C D E. schröcklich F G. schrecklich K. — 7–8: Todestanze,: Kriegeslanze, A 160. Kriegestanze! K. — 9: Ilium; A G] Ilium — B C D E F. Ilium. K. — 10: uns're G K. — 11: Vaterlands B C D E F G. Vaterlands-Erretter, K. — 12: seh'n G K.

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle, 65
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,
Priams grosser Heldenstamm verdirbt!
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der schwarze Lethefluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde raßt schon an den Mauren —
Gürte mir das Schwerd um, laß das Trauren,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

---

2. Amalia,

Im Garten, spielt auf der Laute.

[A: S. 112. — B: S. 107. — C: 107. — D: 107. — E: 118. — F: 197 (d. i. 107). — G: 108–109. — K: 1, 186. Z. — Vgl. Theil II und XI.]

Schön wie Engel, voll Walhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blik, wie Mayen Sonne
Rükgestralt vom blauen Spiegel=Meer.

Sein Umarmen — wütendes Entzüken! —
Mächtig feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Bliken —
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

13: lausch' K. — 15: Priamas F. großer F. groser G. — 16: hingeh'n G K. — 17: weinet, A F G K] weinet. B C D E. — 22: raßt A G] rast B C D E F. rast K. Mauren A B C D E G. Mauern F K. — 23: Schwerdt B C D F G. Schwert K. Trauren A B C D E G. Trauern F K. — 26: Im A C. im B D E F G K. — 27: Walhallals B D E F. — 29: Blick B C D E F G K. Maien-Sonne F K. — 30: Rückgestrahlt F. Rückgestralt G K. — 31: wüthendes Entzücken! F G K. — 33: Blicken B C D E F G K.

Seine Küsse — paradisisch Fühlen! —
Wie zwo Flammen sich ergreiffen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, raßten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —
Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen, um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach! —

Die Räuber singen.

[A: S. 161—162. — B: 155—157. — C: 155—157. — D: 155—157. — E: 163—165. — F: 155—157. — G: 153—154. — K: 1, 224—225. — Z: 25—27. Vgl. Theil II.]

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bey uns nur die Zeit zerstreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig seyn.

Ein freyes Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bey Sturm und Wind handthieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,

35: paradiesisch F K. — 36: zwei K. — ergreifen F K. — 38: Harmonie, A G K] Harmonie. B C D E F. — 39: rasten G K. — 46: verlohrnes Z F. — 48: Stehlen, morden, huren, A Z G K] Karesieren (Kareßieren C), sauffen B D E F (saufen F). — 49: nur die Zeit A Z G K] nur Zeit B C D E F. zerstreun, A Z G K] verstreun, B C D E F. — 51: Drum A Z B C D F G K. Darum E. heute A Z G K] heut B C D E F. — 52: Spiegelberg. Ein freyes B C D E (freies Z F) F. — 55: Bei F. — hantieren K. — 56: unsere E.

Merkurius ist unser Mann,
Der's Prakticiren treflich kann.

Heut laden wir bey Pfaffen uns ein,
Bey masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir sein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft, 162
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Müter Klaggezetter,
Das Winseln der verlaßnen Braut
Ist Schmauß für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zuken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Muken,
Das kizelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern,

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen,
So haben wir halt unsern Lohn,
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlükchen auf den Weg vom heissen Traubensohn
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

58: Der's A G K] Ders Z B C D E F. Praktiziren E K. — 59: Razmann. Heut B C D E F. Heut' K. — 60: Bei F. — 62: liebeu C. — 63: Schweizer. Und haben B C D E F. — 68: Spiegelberg. Das Wehgeheul B C D E F. Wehgeheul' K. — 69: Müter A] Mütter Z B C D E F. Klaggezeter K. — 70: verlassnen K. — 71: Schmaus K. unsere E. — 72: euch A — fehlt Z B C D E F. Beule G. zuken B C D E. zucken A F G. zülen Z. zücken K. — 73: umfallen, wie B C D E F G K. umfallen wie A Z. Muken B C D E. Mucken A F G. Mücken Z K. — 74: kizelt Z B D E. kitzelt A C F G K. — 75: gern, A. gern. B C D E F G K. — 76: Und wenn (das Z) mein A G K. Alle. Wenn unser B C D E F. — 77: eingeklammert in B C D E F. — 80: Ein C. Schlückchen F G K. auf deu C. heißen K. heisen Z.

Moor.

Nimmt die Laute und spielt.

[A: S. 168—170. — B: S. 162—164. — C: 162—164. — D: 162—164. — E: 170—171. — F: 162—164. — G: 159—160. — K: 1, 229—231. — Z: 5—13. Vgl. Theil II.]

Brutus.

Sey willkommen friedliches Gefilde,
Nimm den Lezten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte
Schleicht mein Gram gebeugter Lauf.
Kaßius wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cesar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?
Das ist eines Römers Gang. —
Tybersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Offt geweinet hab ich um die Wayse,
Daß sie nimmer einen Cesar hat.

Brutus.

Ha! du mit der drei und zwanzigfachen Wunde!
Wer rief Toder dich an's Licht?
Schaudre rükwärts, zu des Orkus Schlunde, 169
Stolzer Weiner! — Triumfire nicht!

85: willkommen, F K. — 86: Letzten F G K. — 87: brüllte A Z E F G K. bröllte B C D. — 88: Gram-gebeugter G. gramgebeugter K. — 89: Kassius, Z F G K. — 93: Cäsar. Z G K. — 94: Wer, mit G K. — 96: lügten? A B C D E F. lügten! Z G. lügten, K. — 98: Tibersohn K. — 100: Offt A. Oft Z B C D E F G K. Wayse A Z B C D E. Waise F G K. — 101: Cäsar Z G K. — 103: drey E. — 104: Toder A Z B C D E. todter F G K. an's A G K. ans Z B C D E F. — 105: rückwärts E F G K. — 106: Triumphire Z F G K.

Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit leztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Cesar.

O ein Todesstoß von Brutus Schwerde!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du bist der gröste Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul es biß zu jenen Pforten:
Brutus ist der gröste Römer worden
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weists nun was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus.

Vater halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem grossen Cesar gleiche
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cesar mochte Rom verderben
Nur nicht Brutus mochte Cesar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben;
Wo ein Brutus lebt muß Cesar sterben, 170
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

107: Philippi's G K. — 108: leztes F G K. — 110: Flut. G. — 111: Cäsar G K. — 112: Schwerde! A Z G. Schwerde; B C D E F. Schwerte! K. — 113: Auch du A Z F G K. Auch da B C D E. — 114: deiu C. — 116: größte F K. — 117 und 120: in .. drang] durch .. fuhr Z. — 118—120: fehlen in B C D E F. — 118: heul' K. — 119: größte K. — 121: weißts F G. weißt K. nun, F G K. — 122: bannte] aufhielt Z. — 123: Schiffer, F G K. Schw. Sch. lande. Z. — 127: großen A F G K. grossen B C D E. Cäsar G K. — 128: Einen A G K. einen B C D E F. — 129, 130: Cäsar Z G K. — 131: fehlt in A G K. hier aus Z B C D E F. — 132: Cäsar G K. — 133: linkswärts A Z. linkwärts B C D E F G K. rechtswärts A Z B C D E. rechtwärts F G K.

XXXI. In Stammbücher.

1.

In Joh. Christian Wekherlin's Stammbuch.

Auf ewig bleibt mit dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.
Stutgardt d. 3. Aug. J. C. F. Schiller.
[1780.]

2.

In Heinr. Fr. Ludw. Orth's Stammbuch.

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schnekengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

Zum Andenken von ihrem Freund
J. C. F. Schiller.

3.

In das Stammbuch eines ausgezeichneten Essers.

Wenn du gegessen und getrunken hast und NB satt bist, so sollst Du den Herrn Deinen Gott loben.

---

1. Nach dem Original im Besitz der Freifrau Emilie v. Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller; Geschenk Alb. Schotts. Das Blatt bildete S. 77 und 78 in Joh. Christian Wekherlin's Stammbuch. Die Jahreszahl ist durch spätere Dinte unleserlich gemacht; eine fremde Hand hat dann, nach Anleitung der Seitenzahl '77' die Jahreszahl '1777' ergänzt, es scheint eine spätere gestanden zu haben. Ohne Datum gedruckt im Neuen Frankfurter Museum 1861. 30. Juli Nr. 100, S. 796: Für ewig . . . Arzt . . . und der Freund.

2. Abschrift durch Karl Künzel in Heilbronn. Parodie einer Strophe aus Klopstocks Ode: Das neue Jahrhundert (1760): O Freiheit, Silberton dem Ohre, Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken, Dem Herzen groß Gefühl.

3. Petersens Mittheilung im Morgenblatte 1807. 5. Aug. Nr. 186 S. 741.

XXXII. Dissertatio
de
differentia febrium inflammatoriarum et putridarum.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Zweiter Band. Würzburg, 1857. S. 281.]

Den Gnädigsten Herzogl. Befehl in Unterthänigkeit zu befolgen, wollen wir hiermit unterthänigst melden, daß nach unserm unmasgeblichen Erachten die Streitschrift des Eleven Schillers de differentia febrium inflammatoriarum et putridarum, auf das bevorstehende Examen nicht könne gedruckt werden, da der Verfasser, wie man überall bemerken kann, wenige Zeit auf die Verfertigung dieser Schrifft verwant und deßwegen eine solche Veränderung damit vorgenommen werden müßte, welche einer durchgängigen Umarbeitung beynahe gleich käme, worzu aber die Zeit allbereits zu kurz wäre. Dieses nun wollten hiermit in tieffster Unterthänigkeit bezeugen

Leibmedicus Dr. Reuß.
Stuttgart den 17. 9ber 1780. Leibmedicus Dr. Consbruch.
Chirurgien-Major Klein.

XXXIII. Themata zu einer Streitschrift.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. 2, 279.]

Ich kenne kein Thema aus der Medicin, das sich nicht ganz auf Erfahrung gründete. Folgende Materien sind aus dem philosophischen und physiologischen Fach, und dieses ganze Jahr der hauptsächlichste Gegenstand meines Studirens gewesen, daß ich etwas erträgliches davon versprechen kann.

I. Ueber den großen Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

II. Ueber die Freiheit und Moralität des Menschen.

Die erste läßt sich sehr physiologisch abhandeln.

Eleve Schiller.

XXXIV. Versuch
über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

[H. Wagner, Geschichte der Hohen Carls-Schule. Zweiter Band. Würzburg, 1857. S. 280—281.]

1.

In unterthänigster Befolgung des Herzoglichen Gnädigsten Befehls, haben wir des Eleven Schillers Versuch „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", genau durchgegangen, und darbey besonders auf diejenigen Stellen gesehen, welche sowohl physiologischen, als psychologischen Inhalts sind.

Wir loben den Verfasser darüber, daß er ein so schwehres Thema mit vielem Genie behandelt, und nicht allein guthe Schrifftsteller schicklich benuzt, sondern auch selbsten über die Materie gedacht hat. Jedoch fanden wir einiges, worüber wir mit dem Autor nicht gleicher Meinung seyn können.

Gleich Anfangs (§. 1.) eiffert er über die Partheylichkeit der Philosophen, wovon die mehreste den Körper als den Kerker des Geists vorstellen, andre hingegen alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbesserung seines Körpers versammeln. In der Folge aber ist der Autor selbsten nicht unpartheyisch genug, und zuviel wider die erstere Meinung eingenommen.

Uebrigens können wir nicht unterlassen, auch noch anzumercken, daß der Verfasser sich manchmal zu viel von seiner Einbildungskrafft fortreißen läßt. Daher jene poetische Ausdrücke, welche so offt den ruhigen Gang des philosophischen Styls unterbrechen. Wir wollen zum Beyspiel nur einige dergleichen Stellen anführen: §. 5. ' „Tö- 281
nender Wohlklang auf die grosse Laute der Natur." — §. 7. „Der leblose Gyps scheint zu erwarmen, Grazien und Götter entspringen dem schaffenden Meisel, die Schlacht lermt im Gesang ꝛc." — „Dann

27—28: §. 8: Tönender Goldklang A. S. 13 f. §. 9. — 28—30 fehlt in A. §. 11.

grub er aus dem Bauch der Gebürge den allwürckenden Merkur." — Und am Ende des nehmlichen Paragraphen: „So hat uns die Pest einen Sydenham gebohren."

Bei allem diesem dünkt uns, daß, wann die nöthige Veränderungen vorgenommen werden, diese Probeschrifft des Drucks würdig seye.

Solches nun wollten wir hiermit in tiefster Unterthänigkeit bezeugen.

Stuttgart den 16. November 1780.

Leibmedicus Dr. Reuß.
Leibmedicus Dr. Consbruch.
Chirurgien-Major Klein.

2.

Die Abhandlung des Eleven Schiller hat manche gute Stellen, aber zugleich auch viele gewagte, nicht bewiesene oder nur von einer Gattung von Philosophen angenommene Säze; doch scheint sie mir nach vorgenommenen Veränderungen in jenen Säzen des Drucks nicht unfähig.

Stuttgart, den 17. November 1780. T. Prof. Abel.

1: Vgl. S. 20 §. 11. — 2–3: Vgl. S. 21 §. 11. Die Abhandlung wurde demnach um vier Paragraphen erweitert oder doch anders eingetheilt.

Versuch

über den

Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

Eine Abhandlung

welche

in höchster Gegenwart

Sr. Herzoglichen Durchlaucht,

während

den öffentlichen akademischen Prüfungen

vertheidigen wird

Johann Christoph Friderich Schiller,

Kandidat der Medizin in der Herzoglichen Militair-Akademie.

Stuttgard,

gedrukt bei Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdruker.

Natus homo eſt — ſive hunc divino ſemine fecit b
Ille opifex rerum, mundi melioris origo;
Sive recens tellus, retinebat ſemina cœli;
Pronaque cum ſpectent animalia caetera terram,
Os homini ſublime dedit, cœlumque videre
Juſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus.

Ovid. II. Metamorph.

7: Ovid. II.] ſoll wohl Ovidii ſein, aus den Metam. 1, 78—86.

Durchlauchtigster Herzog! [2a]

Gnädigster Herzog und Herr!

Ich sehe heute mit ausnehmendem Vergnügen den Wunsch erfüllet, Euer Herzoglichen Durchlaucht für die höchste Gnade und mehr als väterliche Führung, die ich schon acht Jahre in dieser ruhmvollen Stiftung zu geniessen das Glük habe, öffentlich auf das kindlichste danken zu dörffen. Die weisesten und vortreflichsten Anstalten, welche Höchstdieselbe zur Aufklärung unseres Verstandes, und zu Verfeinerung unserer Empfindungen getroffen haben; die würdigen und Einsichtsvollen Lehrer, welche Höchstdieselbe mit dem durchdringenden Auge eines Menschenkenners aus der gemeinen Klasse der Gelehrten herausgeforscht, und zu den glüklichen Werkzeugen des grossen unsterblichen Bildungsplans angeordnet haben; der unvergeßliche mündliche Unterricht eines Fürsten, der Seine Grösse darein sezt, ein Lehrer unter Seinen Schü'lern — ein Vater unter Seinen [2b] Söhnen zu wandeln; — Der Zusammenfluß aller dieser glüklichen Fügungen, in denen ich die Weege einer höhern Vorsicht bewundre, haben den Grund zu dem Glük meines ganzen Lebens gelegt, und nur dann wird es mir fehlen, wenn meine eigene Bestrebungen sich mit den Absichten des besten Fürsten durchkreuzen.

Höchstdieselbe haben mit eben dem tiefen Blik, mit dem Sie die Seele aller Ihrer Zöglinge durchschauen, auch mich geprüft, und einiges in mir zu bemerken geglaubt, das mich vielleicht fähig machte, meinem Vaterlande dereinst als Arzt zu dienen. Ich freue mich dieser Bestimmung, und werde um so mehr alle Nerven meines Geists anstrengen, sie zu erreichen, da Euer Herzogliche Durchlaucht mir die günstigsten Aussichten dazu eröfnet haben.

Ein Arzt, dessen Horizont sich einzig und allein um die historische [3a] Kenntniß der Maschine dreht, der die gröbern Räder des seelenvollsten Uhrwerks nur terminologisch und örtlich weißt, kann vielleicht vor dem Krankenbette Wunder thun, und vom Pöbel vergöttert werden; — aber Euer Herzogliche Durchlaucht haben die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brodwissenschaft

in den höhern Rang einer philosophischen Lehre erhoben. Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie: Diese leihet jener von ihrem Reichthum und Licht; jene theilt dieser ihr Interesse, ihre Würde, ihre Reize mit. Ich habe mich dieses Jahr mit beiden bekannter zu machen gesucht; diese wenigen Blätter seyen die Rechtfertigung meines Unternehmens; sie seyen dem Stifter meines Glüks geheiligt. Aber die Nach'sicht des Vaters beschüze diesen 3b
schwachen Versuch vor den gerechten Forderungen des Fürsten.

Tiefdurchdrungen von dem innigsten Dankgefühl für die gnädigste Sorgfalt, womit Höchstdieselbe mich stets vollkommener zu machen streben — hocherhoben von Eifer diese Gnade verdienen zu lernen ersterbe ich

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Stuttgart, den 30. Nov.
1780. unterthänigst-gehorsamster

Joh. Christoph Frid. Schiller, Eleve.

Inhalt. 4ᵃ

26: §. 18. Druckfehler.

Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit 1
seiner geistigen.

[A = Originaldruck von 1780. — O = Schillers sämmtliche Werke in Einem Band. 1840. Quart. — M = Schillers sämmtliche Werke in zwölf Bänden. 1860. Octav. (Herausgegeben von Joachim Meyer). O und M haben die alte Schreibung getilgt.]

§. 1.

Einleitung.

Schon mehrere Philosophen haben behauptet, daß der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sey, daß er solchen allzusehr an das Irrdische hefte, und seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme. Wiederum ist von manchem Philosophen mehr oder weniger bestimmt die Meinung gehegt worden, daß Wissenschaft und Tugend nicht sowohl Zwek, als Mittel zur Glükseeligkeit seyen, daß sich alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbesserung seines Körpers versammle.

Mich deucht, es ist diß von beiden Theilen gleich einseitig gesagt. Lezteres System wird beinahe völlig aus unseren Moralen ' und 2
Philosophien verwiesen seyn, und ist, scheint es mir, nicht selten mit allzu fanatischem Eifer verworfen worden, — es ist gewiß der Wahrheit nichts so gefährlich, als wenn einseitige Meinungen einseitige Widerleger finden; — — Das erstere ist wohl im Ganzen am mehrsten geduldet worden, indem es am fähigsten ist, das Herz zur Tugend zu erwärmen, und seinen Werth an wahrhaftig grossen Seelen schon gerechtfertiget hat. Wer bewundert nicht den Starksinn eines Kato, die hohe Tugend eines Brutus und Aurels, den Gleichmuth eines Epiktets und Seneca? Aber dessen ungeachtet ist es doch nichts mehr als eine schöne Verirrung des Verstandes, ein wirkliches Extremum, das den einen Theil des Menschen allzuenthusiastisch herabwürdigt, und uns in den Rang idealischer Wesen erheben will, ohne uns zugleich unserer Menschlichkeit zu entladen; ein System, das allem, was wir von der Evolution des einzelnen Menschen und des gesammten

14: znr A.

Geschlechts historisch wissen und philosophisch erklären können, schnurgerade zuwiderläuft, und sich durchaus nicht mit der Eingeschränktheit der menschlichen Seele verträgt. Es ist demnach hier, wie überall, am rathsamsten, das Gleichgewicht zwischen beiden Lehrmeinungen zu halten, um die Mittellinie der Wahrheit desto gewisser zu treffen. Da aber gewöhnlicher Weise mehr darinn gefehlt worden ist, daß man zu viel auf die eigene Rechnung der Geisteskraft, in so fern sie ausser Abhängigkeit von dem Körper gedacht wird, mit Hintansezung dieses leztern geschrieben hat, so wird sich gegenwärtiger Versuch mehr damit beschäftigen, den merkwürdigen Beitrag des Körpers zu den Aktionen der Seele, den grossen und reellen Einfluß des thierischen Empfindungssystemes auf das Geistige in ein helleres Licht zu sezen. Aber darum ist das noch gar nicht die Philosophie des Epikurus, so wenig es Stoizismus ist, die Tugend für das höchste Gut zu halten.

*

Ehe wir die höheren moralischen Zweke, die mit Beihülfe der 3
thierischen Natur erreicht werden, zu erforschen suchen, müssen wir zuerst ihre physische Nothwendigkeit festsezen und in einigen Grundbegriffen einig werden. Darum der erste Gesichtspunkt, aus welchem wir den Zusammenhang der beiden Naturen betrachten.

Physischer Zusammenhang.

Thierische Natur befestiget die Thätigkeit des Geists.

§. 2.

Organismus der Seelenwirkungen — der Ernährung — der Zeugung.

Alle Anstalten, die wir in der sittlichen und körperlichen Welt zur Vollkommenheit des Menschen gewahrnehmen, scheinen sich zulezt in den Elementarsaz zu vereinigen: Vollkommenheit des Menschen ligt in der Uebung seiner Kräfte durch Betrachtung des Weltplans; und da zwischen dem Maase der Kraft, und dem Zwek, auf den sie wirket, die genaueste Harmonie seyn muß, so wird Vollkommenheit in der höchstmöglichsten Thätigkeit seiner Kräfte, und ihrer wechselseitigen Unterordnung bestehen. Aber die Thätigkeit der menschlichen

21: bevestiget A.

Seele ist — aus einer Nothwendigkeit, die ich noch nicht erkenne, und auf eine Art, die ich noch nicht begreiffe — an die Thätigkeit der Materie gebunden. Die Veränderungen in der Körperwelt müssen durch eine eigene Klasse mittlerer organischer Kräfte, die Sinne, modifizirt, und so zu sagen verfeinert werden, ′ ehe sie vermögend sind, in mir eine 4 Vorstellung zu erweken; so müssen wiederum andere organische Kräfte, die Maschinen der willkührlichen Bewegung, zwischen Seele und Welt treten, um die Veränderung der ersteren auf die leztere fortzupflanzen; so müssen endlich selbsten die Operationen des Denkens und Empfindens gewissen Bewegungen des innern Sensoriums korrespondiren. Alles dieses macht den Organismus der Seelenwirkungen aus.

Aber die Materie ist ein Raub des ewigen Wechsels, und reibt sich selbst auf so wie sie wirket, unter der Bewegung wird das Element aus seinen Fugen getrieben, verjagt und verlohren. Weil nun im Gegentheil das einfache Wesen die Seele Dauer und Bestandheit in sich selber hat, und in ihrem Wesen weder gewinnet noch verlieret, so kann die Materie nicht gleichen Schritt mit der Geistesthätigkeit halten, und bald würde also der Organismus des geistigen Lebens, mit ihm alle Wirksamkeit der Seele dahinseyn. Diß nun zu verhüten, mußte ein neues System organischer Kräfte zu dem ersten gleichsam angereihet werden, das seine Konsumtionen ersezt, und seinen sinkenden Flor durch eine stetig aneinander hangende Kette neuer Schöpfungen erhält. Diß ist der Organismus der Ernährung.

Noch mehr. Nach einem kurzen Zeitraum von Wirkung, nach dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen Verlust und Erneuerung tritt der Mensch von der Bühne des Lebens, und das Gesez der Sterblichkeit entwölkert die Erde. Auch hat die Anzahl empfindender Wesen, die die ewige Liebe und Weisheit in ein glükliches Daseyn wollte gerufen haben, nicht Raum genug in den engen Grenzen dieser Welt zumal zu existiren, und das Leben dieser Generation schließt das Leben einer andern aus. Darum ward es nothwendig, daß neue Menschen an die Stelle der weggeschiedenen alten treten, und das Leben durch ununterbrochene Succeßionen erhalten würde. Aber geschaf′fen wird nichts mehr, und was nun neues wird, wird es nur 5 durch Entwiklung. Die Entwiklung des Menschen mußte durch Menschen geschehen, wenn sie mit der Konsumtion im Verhältniß stehen,

wenn der Mensch zum Menschen gebildet werden sollte. Aus diesem Grund wurde ein neues System organischer Kräfte den zwei vorhergehenden zugeordnet, das die Belebung und Entwiklung des Menschenkeims zur Absicht hatte. Diß ist der Organismus der Zeugung. Diese drei Organismi in den genauesten Lokal- und Realzusammenhang gebracht, bilden den menschlichen Körper.

§. 3.

Der Körper.

Die organischen Kräfte des menschlichen Körpers theilen sich von selbst in zwei Hauptklassen, die erste enthält diejenige, die wir nach keinen bekannten Gesezen und Phänomenen der physischen Welt begreiffen können, und dahin gehören die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit des Muskels. Da es bisher unmöglich war, in die Oekonomie des unsichtbaren einzudringen, so hat man die unbekannte Mechanik durch die bekannte zu erklären gesucht, und den Nerven als einen Kanal betrachtet, der ein äusserst feines flüchtiges und wirksames Fluidum führet, das an Geschwindigkeit und Feinheit Aether und elektrische Materie übertreffen soll, und hat dieses als das Principium der Empfindlichkeit und Beweglichkeit angesehen, und ihm daher den Namen der Lebensgeister gegeben. So hat man ferner die Reizbarkeit der Muskelfaser in einen gewissen Nisum gesezt, sich auf Veranlassung eines fremden Reizes zu verkürzen, und beide Endpunkte näher zu bringen. Diese zweierlei Principien machen den specifiken Karakter des thierischen Organismus.

Die zwote Klasse begreift diejenige, die wir den allgemeinen be- 6
kannten Gesezen der Physik unterordnen können. Hieher rechne ich die Mechanik der Bewegung, und die Chemie des menschlichen Körpers, woraus das vegetabilische Leben erwächst. Vegetation also und thierische Mechanik auf das genaueste vermischt bilden eigentlich das physische Leben des menschlichen Körpers.

§. 4.

Thierisches Leben.

Noch ist das nicht alles. Da der Verlust mehr oder weniger in der Willkühr des Geistes ligt, so mußte es auch nothwendig der Ersaz

seyn. Ferner, da der Körper allen Folgen der Zusammensezung unterworfen, und im Kreis der um ihn wirkenden Dinge unzähligen feindlichen Wirkungen blos gestellt ist, so mußte es in der Gewalt der Seele stehen, ihn wider den schädlichen Einfluß dieser leztern zu beschüzen, und ihn mit der physischen Welt in diejenige Verhältnisse zu bringen, die seiner Fortdauer am zuträglichsten sind; sie mußte daher von dem gegenwärtigen schlimmen oder guten Zustand ihrer Organe unterrichtet werden, sie mußte aus seinem schlimmen Zustand Mißvergnügen, aus seinem Wohlstand Vergnügen schöpfen, um ihn entweder zu verlängern oder zu entfernen: zu suchen oder zu fliehen. Hier also wird schon der Organismus an das Empfindungsvermögen gleichsam angeknüpft, und die Seele in das Interesse ihres Körpers gezogen. Izt ist es etwas mehr als Vegetation, etwas mehr als todter Model und Nerven- und Muskelmechanik, izt ist es thierisches Leben.[a]

Der Flor des thierischen Lebens ist, wie wir wissen, für den 7
Flor der Seelenwirkungen äusserst wichtig, und darf ohne die Totalaufhebung dieser leztern niemals aufgehoben werden. Er muß also einen festen Grund haben, der ihm nicht so leicht schwanke, das heißt, die Seele muß durch eine unwiderstehliche Macht zu den Handlungen des physischen Lebens bestimmt werden. Konnten also wohl die Empfindungen des thierischen Wohl oder Uebelstands geistige Empfindungen seyn, und durch das Denken erzeugt werden? Wie oft würde sie das überwaltende Licht der Leidenschaften verdunkeln, wie oft Trägheit oder Tummheit begraben, wie oft Geschäftigkeit und Zerstreuung übersehen? Ferner, würde nicht von dem Thiermenschen die vollkommenste

[a] Aber auch etwas mehr als thierisches Leben des Thiers. Das Thier lebt das thierische Leben um angenehm zu empfinden. Es empfindet an'genehm, um das 7
thierische Leben zu erhalten. Also es lebt izt, um morgen wieder zu leben. Es ist izt glüklich, um morgen glüklich zu seyn. Aber ein einfaches, ein unsichers Glük, das die Perioden des Organismus nachmacht, das dem Zufall, dem blinden Ohngefähr Preiß gegeben ist, weil es nur allein in der Empfindung beruht. Der Mensch lebt auch das thierische Leben, und empfindet seine Vergnügungen und leidet seine Schmerzen. Aber warum? Er empfindet und leidet, daß er sein thierisches Leben erhalte. Er erhält sein thierisches Leben, um ein geistiges länger leben zu können. Hier ist also Mittel verschieden vom Zwek, dort schienen Zwek und Mittel zu koincidiern. Diß ist eine von den Grenzscheiden zwischen Mensch und Thier.

Känntniß seiner Oekonomie gefodert, müßte das Kind nicht in demjenigen Meister seyn, in dem unsere Harvey, Boerhave und Haller nach einer fünfzigjährigen Untersuchung noch Anfänger geblieben sind? — Die Seele konnte also schlechterdings keine Idee von dem Zustand haben, den sie verändern soll. Wie wird sie ihn erfahren, wie wird sie in Thätigkeit kommen?

§. 5. 8

Thierische Empfindungen.

Noch kennen wir keine andern Empfindungen als solche, die aus einer vorgängigen Operation des Verstandes entspringen, aber izt sollen Empfindungen entstehen, bei denen der Verstand ganz exuliren muß. Diese Empfindungen sollen die gegenwärtige Beschaffenheit meiner Werkzeuge, wo nicht ausdrüken, doch gleichsam specifisch bezeichnen, oder besser, begleiten. Diese Empfindungen sollen den Willen rasch und lebhaft zu Abscheu oder Begierde bestimmen, diese Empfindungen sollen aber doch nur auf der Oberfläche der Seele schweben, und niemals in das Gebiet der Vernunft reichen. Was also bei der geistigen Empfindung das Denken gethan hat, das thut hier diejenige Modifikation in den thierischen Theilen, die entweder ihre Auflösung droht, oder ihre Fortdauer sichert; das heißt, mit demjenigen Zustand der Maschine, der ihren Flor befestiget, ist eine angenehme, und im Gegentheil mit demjenigen, der ihren Wohlstand untergräbt und ihren Ruin beschleunigt, eine schmerzhafte Rührung der Seele durch ein ewiges Gesez der Weisheit verbunden, und so, daß die Empfindung selbst nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Beschaffenheit der Organe hat, die sie bezeichnet. So entstehen thierische Empfindungen, Thierische Empfindungen haben demnach einen zweifachen Grund, 1.) in dem gegenwärtigen Zustand der Maschine, 2.) im Empfindungsvermögen.

Nun läßt sich begreiffen, warum die thierische Empfindungen mit unwiderstehlicher und gleichsam tyrannischer Macht die Seele zu Leidenschaften und Handlungen fortreissen, und über die geistigsten selbst nicht selten die Oberhand bekommen. Diese nemlich hat sie vermittelst

1: Kenntniß M. — 11: bey A.

des Denkens hervorgebracht, diese also kann sie wiederum durch das Denken auflösen und gar vernichten. Diß ist die Gewalt ′ der Ab- 9
straktion und überhaupt der Philosophie über die Leidenschaften, über die Meinungen, kurz über alle Situationen des Lebens, jene aber sind ihr durch eine blinde Nothwendigkeit, durch das Gesez des Mechanismus aufgedrungen worden, der Verstand, der sie nicht schuf, kann sie auch nicht auflösen, ob er dieselben schon durch eine entgegengesezte Richtung der Aufmerksamkeit um vieles schwächen und verdunkeln kann. Der hartnäkigste Stoiker, der am Steinschmerzen darniederligt, wird sich niemalen rühmen können, keinen Schmerz empfunden zu haben, aber er wird, in Betrachtungen über seine Endursachen verloren, die Empfindungskraft theilen, und das überwiegende Vergnügen der grossen Vollkommenheit, die auch den Schmerz der allgemeinen Glükseeligkeit unterordnet, wird über die Unlust siegen. Nicht Mangel der Empfindung war es, nicht Vernichtung derselben, daß Mucius die Hand in lohen Flammen bratend, den Feind mit dem römischen Blik der stolzen Ruhe anstarren konnte, sondern der Gedanke des grossen ihn bewundernden Roms, der in seiner Seele herrschte, hielt sie gleichsam innerhalb ihrer selbst gefangen, daß der heftige Reiz des thierischen Uebels zu wenig war sie aus dem Gleichgewicht zu heben. Aber darum war der Schmerz des Römers nicht geringer als der des weichsten Wollüstlings. Freilich wohl wird derjenige, der gewohnt ist in einem Zustand dunkler Ideen zu existiren, weniger fähig seyn sich in dem kritischen Augenblik des sinnlichen Schmerzens zu ermannen, als der, der beständig in hellen deutlichen Ideen lebt; aber dennoch schüzt weder die höchste Tugend, noch die tiefste Philosophie, noch selbst die göttliche Religion vor dem Gesez der Nothwendigkeit, ob sie schon ihre Anbeter auf dem einstürzenden Holzstos beseeligen kann.

Eben diese Macht der thierischen Fühlungen auf die Empfindungskraft der Seele hat die weiseste Absicht zum Grunde. Der Geist, wenn er einmal in den Geheimnissen einer höhern Wollust ′ eingeweiht 10
worden ist, würde mit Verachtung auf die Bewegungen seines Gefährten herabsehen, und den niedrigen Bedürfnissen des physischen Lebens nicht leicht mehr opfern wollen, wenn ihn nicht das thierische Gefühl darzu zwänge. Den Mathematiker, der in den Regionen des

Unendlichen schweifte, und in der Abstraktionswelt die wirkliche verträumte, jagt der Hunger aus seinem intellektuellen Schlummer empor, den Physiker, der die Mechanik des Sonnensystems zergliedert und den irrenden Planeten durchs Unermesliche begleitet, reißt ein Nadelstich zu seiner mütterlichen Erde zurük, den Philosophen, der die Natur der Gottheit entfaltet, und wähnet, die Schranken der Sterblichkeit durchbrochen zu haben, kehrt ein kalter Nordwind, der durch seine baufällige Hütte streicht, zu sich selbst zurük, und lehrt ihn, daß er das unseelige Mittelding von Vieh und Engel ist.

Wider die überhandnehmenden thierischen Fühlungen vermag endlich die höchste Anstrengung des Geistes nichts mehr, die Vernunft wird, so wie sie wachsen, mehr und mehr übertäubt, und die Seele gewaltsam an den Organismus gefesselt. Hunger und Durst zu löschen wird der Mensch Thaten thun, worüber die Menschlichkeit schauert, er wird wider Willen Verräther und Mörder, er wird Kannibal —

„Tyger! Jn deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne sezen?

So heftig wirket die thierische Fühlung auf den Geist. So wachsam hat der Schöpfer für die Erhaltung der Maschine gesorgt, die Pfeiler, auf denen sie ruht, sind die festeste, und die Erfahrung hat gelehrt, daß mehr das Uebermaas, als der Mangel der thierischen Empfindung verdorben hat.

Thierische Empfindungen befestigen also den Wohlstand der thie- 11 rischen Natur, so wie die moralischen und intellektuellen den Wohlstand der geistigen, oder die Vollkommenheit. Das System thierischer Empfindungen und Bewegungen erschöpft den Begrif der thierischen Natur. Diese ist der Grund, auf dem die Beschaffenheit der Seelenwerkzeuge beruht, und die Beschaffenheit dieser leztern bestimmt die Leichtigkeit und Fortdauer der Seelenthätigkeit selbst. Hier also ist schon das erste Glied des Zusammenhangs der beiden Naturen.

§. 6.

Einwürfe wider den Zusammenhang der beiden Naturen aus der Moral.

Aber man wird dieses einräumen und weiter sagen: hier endet sich auch die Bestimmung des Körpers. Ueber diese hinaus ist er ein träger Gefährte der Seele, mit dem sie ewig zu kämpfen hat,

16: [Gerstenbergs Ugolino, fünfter Aufzug.]

dessen Bedürfnisse ihr alle Muße zum Denken rauben, dessen Anfechtungen den Faden der vertieftesten Spekulation zerreissen und den Geist von seinen deutlichsten und hellesten Begriffen in sinnliche Verworrenheit stürzen; dessen Lüste den grösten Theil unserer Mitgeschöpfe von ihrem hohen Urbild entfernen und in die Klasse der Thiere erniedern, kurz, der sie in eine Sklaverei verstrikt, woraus der Tod sie endlich befreien muß. Ist es nicht widersinnig und ungerecht, dörfte man fortfahren zu klagen, das einfache, nothwendige, für sich Bestand habende Wesen mit einem andern Wesen zu verwikeln, das in ewigem Wirbel umhergerollt, jedem Ungefähr Preiß gegeben, jeder Nothwendigkeit zum Opfer wird? — Vielleicht sehen wir bei kälterem Nachdenken aus dieser anscheinenden Verwirrung und Planlosigkeit eine grosse Schönheit hervorgehen.

Philosophischer Zusammenhang. 12

Thierische Triebe weken und entwikeln die geistige.

§. 7.

Methode.

Die sicherste Methode, einiges Licht auf diese Materie zu werfen, mag vielleicht folgende seyn: Man denkt sich vom Menschen alles weg, was Organisation heißt, das ist, man trennt den Körper vom Geist, ohne ihm jedoch die Möglichkeit, zu Vorstellungen zu gelangen und Handlungen in der Körperwelt hervorzubringen, abzuschneiden, und untersucht dann, wie er in Wirkung gekommen, wie er seine Kräfte entwikelt, was für Schritte er wohl zu seiner Vollkommenheit würde gethan haben; das Resultat dieser Untersuchung muß durch Fakta bestätigt werden. Man übersieht also die wirkliche Bildung des einzelnen Menschen, und wirft einen Blik über die Entwiklung des gesammten Geschlechts. Zuerst also den abstrakten Fall: Es ist Vorstellungskraft und Wille da, es ist Kreis der Wirkung da, und freier Uebergang von Seele zu Welt, von Welt zu Seele. Fragt sich nun, wie wird er wirken?

1: Muse A. vgl. S. 157, 1: Muße.

§. 8.

Die Seele ausser Verbindung mit dem Körper.

Wir können keinen Begrif sezen, ohne einen vorhergehenden Willen ihn zu machen; keinen Willen, ohne die Erfahrung unsers durch diese Handlung verbesserten Zustands, ohne Empfindung. Keine Empfindung ohne vorhergehende Idee, (denn wir schlossen ja ' zugleich 13
mit dem Körper auch die körperlichen Empfindungen aus) also keine Idee ohne Idee.

Nun betrachte man das Kind, das hiesse nach der Voraussezung einen Geist, der die Fähigkeit Ideen zu formiren in sich begreift, aber diese Fähigkeit izt zum erstenmal in Uebung bringen soll. Was wird ihn zum Denken bestimmen, wenn es nicht die daraus entspringende angenehme Empfindung ist, was kann ihm die Erfahrung dieser angenehmen Empfindung verschaft haben? Wir sahen ja eben, daß diß wieder nichts als Denken seyn konnte, und er soll nun zum erstenmal denken. Ferner, was kann ihn zur Betrachtung der Welt einladen? nichts anders als die Erfahrung ihrer Vollkommenheit, in so fern sie seinen Trieb zur Aktivität befriedigt, und diese Befriedigung ihm Vergnügen gewähret; was kann ihn zu Uebung seiner Kräfte determiniren? nichts als die Erfahrung ihres Daseyns, aber alle diese Erfahrungen soll er ja zum erstenmal machen. — Er müßte also von Ewigkeit her thätig gewesen seyn, und dieses ist wider den angenommenen Fall, oder er wird ewig niemals in Thätigkeit kommen, gleichwie die Maschine ohne den Stoß von aussen träg und ruhig bleibt.

§. 9.

In Verbindung.

Izt seze man zu dem Geiste das Thier. Man verflechte diese beide Naturen so innig, als sie wirklich verflochten sind, und lasse ein unbekanntes Etwas aus der Oekonomie des thierischen Leibes geboren, die Empfindungskraft anfallen, — man verseze die Seele in den Zustand des physischen Schmerzens. Das war der erste Stoß, der erste Lichtstrahl in die Schlummernacht der Kräfte, tönender
' Goldklang auf die Laute der Natur. Izt ist Empfindung da, 14
und Empfindung war es ja auch nur allein, was wir vorhin

vermißten. Diese Art von Empfindung scheint mit Absicht recht dazu gemacht zu seyn, alle jene Schwierigkeiten zu heben. Dort konnten wir keine herausbringen, weil wir keine Idee voraussezen durften; hier vertritt die Modifikation in dem körperlichen Werkzeug die Stelle der Ideen, und so hilft thierische Empfindung das innere Uhrwerk des Geists, wenn ich so sagen darf, in den Gang bringen. Der Uebergang von Schmerz zu Abscheu ist Grundgesez der Seele. Der Wille ist thätig, und die Thätigkeit einer einzigen Kraft ist hinlänglich, alle übrigen in Wirkung zu sezen. Die nachfolgende Operationen entwikeln sich von selbst, und gehören auch nicht in dieses Kapitel.

§. 10.

Aus der Geschichte des Individuums.

Nun verfolge man das Seelenwachsthum des einzelnen Menschen in Beziehung auf den zu erweisenden Saz, und gebe Acht, wie sich alle seine Geistesfähigkeiten aus sinnlichen Trieben entwikeln.

a.) Das Kind. Noch ganz Thier, oder besser: mehr oder auch weniger als Thier; menschliches Thier. (Denn dasjenige Wesen, das einmal Mensch heissen sollte, darf niemalen nur Thier gewesen seyn.) Elender als ein Thier, weil es auch nicht einmal Instinkt hat. Die Thiermutter darf ihr Junges eh verlassen, als die Mutter ihr Kind. Der Schmerz mag ihm wohl Geschrey auspressen, aber er wird es niemals auf die Quelle desselben aufmerksam machen. Die Milch mag ihm wohl Vergnügen gewähren, aber sie wird niemals von ihm gesucht werden. Es ist ganz leidend —

„Sein Denken steigt nur noch bis zum Empfinden,
„Sein ganzes Kenntniß ist Schmerz, Hunger und die Binden.“

b.) Der Knabe. Hier ist schon Reflexion, aber immer nur in Bezug auf Stillung thierischer Triebe. „Er lernt,“ wie Garve sagt,[b] „die Dinge anderer Menschen und seine Handlungen „gegen sie erstlich dadurch schäzen, weil sie ihm (sinnliches)

[b] Anmerkungen zu Fergusons Moralphilosophie. [Adam Fergusons Grundsäze der Moralphilosophie. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Christian Garve. Leipzig 1772.] S. 319.

„Vergnügen gewähren.“ Liebe zur Arbeit, Liebe zu den Eltern, zu Freunden, ja selbst Liebe zur Gottheit geht durch den Weg der Sinnlichkeit in seine Seele. „Die allein ist die Sonne,“ wie Garve an einem andern Orte anmerkt,[c] „die durch sich „selbst leuchtet und wärmt, alle übrigen Gegenstände sind dunkel „und kalt, aber sie können auch erleuchtet und erwärmt wer„den, wenn sie mit ihr in eine solche Verbindung treten, daß „sie die Strahlen derselben bekommen können.“ Die Güter des Geists erhalten beim Knaben nur durch Uebertragung einigen Werth, sie sind geistiges Mittel zu thierischem Zwek.

c.) Jüngling und Mann. Oftmalige Wiederholung dieser Schlüsse macht sie nach und nach zur Fertigkeit, und Uebertragung will in dem Mittel selbst Schönheit gefunden haben. Er wird gerner darauf verweilen, ohne zu wissen warum? Er wird unvermerkt hingezogen werden darüber zu denken. Izt können schon die Strahlen der geistigen Schönheit selbst seine offene Seele rühren; das Gefühl seiner Kraftäußerung ergözt ihn, und flößt ihm Neigung zu dem Gegenstand ein, der bisher nur Mittel war, der erste Zwek ist vergessen. † Aufklärung 16 und Ideenbereicherung deken ihm zulezt die ganze Würde geistiger Vergnügungen auf — Das Mittel ist höchster Zwek worden.

Diß lehrt mehr oder weniger die Individualgeschichte jedes Menschen, der nur einige Bildung hat, und einen bessern Weg konnte wohl die Weisheit nicht wählen, den Menschen zu führen, wird nicht auch izt noch der Pöbel gegängelt wie unser Knabe? Und hat uns nicht der Prophet aus Medina ein auffallend deutliches Beispiel zurückgelassen, wie man den rohen Sinn der Sarazenen im Zügel halten sollte?

† Hierüber kann nichts vortreflichers gesagt werden, als was Garve in seinen Anmerkungen zu dem Kapitel über die natürlichen Triebe in Fergusons Moralphilosophie auf folgende Art entwikelt hat:

„Der Trieb der Erhaltung und der Reiz der sinnlichen Lust, sezt zuerst den „Menschen wie das Thier, in Thätigkeit; er lernt die Dinge andrer Menschen „und seine Handlungen gegen sie erstlich dardurch schäzen, weil sie ihm Vergnügen

c Ebendaselbst. S. 393.

1: gewähren.] verschaffen. Garve; so auch Schiller S. 154, 1. — 29: [Garve S. 319—322.]

„verschaffen. So wie sich die Anzahl der Dinge erweitert, deren Wirkungen er
„erfährt, so breiten sich seine Begierden aus; so wie sich der Weg verlängert, auf
„welchem er zu diesen Wirkungen gelangt, so werden seine Begierden künstlicher.
„Hier ist die erste Grenzscheidung zwischen Mensch und Thier, und hier findet sich
„selbst ein Unterschied zwischen einer Thierart und der andern. Bei wenig Thieren
„folgt die Handlung des Fressens unmittelbar auf die Begierde des Hungers; die
„Hize der Jagd oder der Fleiß des Sammelns geht vorher. Aber bei keinem
„Thiere erfolgt die Befriedigung der Begierde so spät auf die Anstalten, die es
„zu diesem Ende macht, als bei dem Menschen; bei keinem wird die Bestrebung
„des Thiers durch eine so lange Kette von Mitteln und Absichten fortgeführt, ehe
„sie bis an dieses lezte Glied gelangt. Wie weit sind die Arbeiten des Hand-
„werksmannes oder des Akerbauers, wenn sie gleich alle auf nichts weiter abzielen,
„als ihm Brod oder ein ' Kleid zu verschaffen, doch von diesem Ziele entfernt? 17
„Aber das ist noch nicht alles. Wenn die Mittel der Erhaltung für den Men-
„schen, durch Errichtung der Gesellschaft, reichlicher werden; wenn er Ueberfluß
„für sich findet, zu dessen Herbeischaffung er nicht seine ganze Zeit und Kräfte
„braucht; wenn er zugleich durch die Mittheilung der Ideen aufgeklährt wird:
„dann fängt er an, einen Endzwek seiner Handlung in sich selbst zu finden;
„dann bemerkt er, daß, wenn er auch völlig satt, bekleidet, unter einem guten Dach,
„mit allem Hausgeräthe versehen ist: doch noch für ihn etwas zu thun übrig bleibe.
„— Er geht noch einen Schritt weiter; er wird gewahr, daß in diesen Hand-
„lungen selbst, wordurch der Mensch sich Nahrung und Bequemlichkeit verschaft
„hat, in so fern sie aus gewissen Kräften eines Geistes entstehen, in so fern sie
„diese Kräfte üben, ein höheres Gut liege, als in den äussern Endzweken selbst,
„die durch sie erreicht werden. Von diesem Augenblik an, arbeitet er zwar in Ge-
„sellschaft mit dem übrigen menschlichen Geschlecht, und mit dem Reich aller leben-
„digen Wesen, dazu, sich zu erhalten, und sich und seinen Freunden die Hülfs-
„mittel des physischen Lebens zu verschaffen; — denn was wollte er anders thun?
„welche andere Sphäre von Thätigkeit könnte er sich schaffen, wenn er aus dieser
„herausgienge? Aber er weiß nun, daß die Natur nicht so wohl diese vielen Triebe
„im Menschen erwekt hat, um ihm jene Bequemlichkeiten zu gewähren: als ihm
„vielmehr den Reiz jener Vergnügen und Vortheile aufstelle, um diese Triebe in
„Bewegung zu sezen; um einem denkenden Wesen Materie zu Vorstellungen, einem
„empfindlichen Geiste Stoff zu Empfindungen, einem wohlwollenden Geiste Mittel
„der Gutthätigkeit, einem thätigen Gelegenheit zu Beschäftigungen zu geben. —
„Dann nimmt jede Sache, leblose und lebendige, eine andere Gestalt für ihn an.
„Die Gegenstände und Veränderungen wurden zuerst von ihm nur angesehen, in
„so fern sie ihm nur Vergnügen oder Verdruß machen; jezo, in so fern sie Hand-
„lungen und Aeusserungen seiner Vollkommenheit veranlassen. In jener Betrachtung
„sind die Vorfälle bald gut, bald böse; in dieser sind sie alle auf gleiche Weise ' gut. 18
„Dann es ist keiner, wo nicht die Ausübung einer Tugend oder die Beschäftigung
„einer besondern Fähigkeit möglich wäre. — Zuerst liebte er die Menschen, weil er
„glaubte, daß sie ihm nuzen können; izo liebt er sie noch mehr, weil er das Wohl-
„wollen für den Zustand eines vollkommenen Geistes hält."

19: dann] denn A, Garve S. 320. — 21: daß] das A. — 22: wodurch Garve. — 41: Dann A. Denn Garve. — 43: liebt er sie Garve] liebt sie A.

§. 11.

Aus der Geschichte des Menschengeschlechts.

Nun noch ein gewagterer Blik über die Universalgeschichte des ganzen menschlichen Geschlechts — von seiner Wiege an bis zu seinem männlichen Alter — und die Wahrheit des bisher gesagten wird in ihrem vollesten Lichte stehen.

Hunger und Blösse haben den Menschen zuerst zum Jäger, Fischer, Viehirten, Akermann und Baumeister gemacht. Wollust stiftete Familien, und Wehrlosigkeit der Einzelnen zog Horden zusammen. Hier schon die ersten Wurzeln der geselligen Pflichten. Bald mußte der anwachsenden Menschenmenge der Aker zu arm werden, der Hunger zerstreute sie in ferne Klimate und Lande, die dem forschenden Bedürfniß ihre Produkte enthüllten, und sie neue Raffinements sie zu bearbeiten, und ihrem schädlichen Einfluß zu begegnen lehrten. Diese einzelne Erfahrungen giengen durch Tradition vom Großvater zum Urenkel über, und wurden erweitert. Man lernte die Kräfte der Natur wider sie selbst benuzen, man brachte sie in neue Verhältnisse, und erfand — hier schon die ersten Wurzeln der einfachen und heilsamen Künste. Zwar immer nur Kunst und Erfindung für das Wohl des T h i e r e s, aber doch Uebung der Kraft, doch Gewinn an Kenntniß, und — an eben dem Feuer, woran der rohe Naturmensch seine Fische bratete, spähte nachher Börhaave in die Mischungen der Körper; Aus eben dem Messer, mit dem der Wil'de sein Wildpret zerlegte, erfand 19
Lionet dasjenige, womit er die Nerven der Insekten aufdekte; mit eben dem Zirkel, mit dem man anfangs nur Hufen maß, mißt Newton Himmel und Erde. So zwang der Körper den Geist auf die Erscheinungen um ihn her zu achten, so machte er ihm die Welt interessant und wichtig, weil er sie ihm unentbehrlich machte. Der Drang einer innern thätigen Natur, verbunden mit der Dürftigkeit der mütterlichen Gegend lehrte unsere Stammväter kühner denken, und erfand ihnen ein Hauß, worinn sie im Geleit der Gestirne auf Flüssen und Ozeanen sicher dahinglitten, und neuen Zonen entgegenschiften. —

Fluctibus ignotis inſultavere carinæ.

22: späte A. — 33: [Ovid. Metamorph. 1, 134.]

Hier wiederum neue Produkten, neue Gefahren, neue Bedürfnisse, neue Anstrengungen des Geistes. Die Kollision der thierischen Triebe stößt Horden wider Horden, schmiedet das rohe Erzt zum Schwerdt, zeugt Abentheurer, Helden- und Despoten. Städte werden befestiget, Staaten errichtet, mit den Staaten entstehen bürgerliche Pflichten und Rechte, Künste, Ziffern, Gesezbücher, schlaue Priester — und Götter.

Und nun die Bedürfnisse ausgeartet in Luxus — welch unermeßliches Feld eröfnet sich unserm Auge! Izt werden die Adern der Erde durchwühlt, izt wird der Grund des Meeres betreten, Handel und Wandel blühen —

Latet sub classibus æquor.

Der Ost wird in West, der West in Ost bewundert, die Geburten des Auslands gewöhnen sich unter künstlichen Himmeln, und die Gartenkunst bringt Produkte von drei Welttheilen in einem Garten zusammen. Künstler lernen der Natur ihre Werke ab, Töne schmelzen die Wilde, Schönheit und Harmonie veredeln Sitten und Geschmak, und die Kunst geleitet zu Wissenschaft und Tugend hinüber. ' „Der Mensch, sagt 20 Schlözer,[d] „dieser mächtige Untergott räumt Felsen aus der Bahn, „gräbt Seen ab, und pflüget, wo man sonsten schifte. Durch Kanäle „trennt er Welttheile und Provinzen voneinander, leitet Ströhme „zusammen, und führet sie in Sandwüsten hin, die er darburch in „lachende Fluren verwandelt; Er plündert dreien Welttheilen ihre „Produkte ab, und versezt sie in den vierten. Selbst Klima, Luft „und Witterung gehorchen seiner Macht. Indem er Wälder ausreutet und Sümpfe austroknet, so wird ein heiterer Himmel über „ihm, Nässe und Nebel verlieren sich, die Winter werden sanfter und „kürzer, die Flüsse frieren nicht mehr zu." — Und der Geist verfeinert sich mit dem feinern Klima.

Der Staat beschäftiget den Bürger für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Arbeitsamkeit gibt dem Staat Sicherheit und Ruhe von aussen und innen, die dem Denker und Künstler jene

[d] Siehe Schlözers „Vorstellung seiner Universalhistorie." [Göttingen und Gotha 1772. S. 10 f.] §. 6.

5: bevestiget A. — 12: [Virgil. Aeneid. 4, 582.]

fruchtbare Muße gewährt, wordurch das Zeitalter des Augusts zum goldenen Alter geworden. Izt nehmen die Künste einen kühneren ungehinderten Schwung, izt gewinnen die Wissenschaften ein reines geläutertes Licht, Naturgeschichte und Physik stürzen den Aberglauben, die Geschichte reicht den Spiegel der Vorwelt, und die Philosophie lacht über die Thorheit der Menschen. Wie aber nun der Luxus in Weichlichkeit und Schwelgerei ausgeartet, in den Gebeinen der Menschen zu toben anfängt und Seuchen ausbrütet, und die Atmosphäre verpestet, da eilt der bedrängte Mensch von einem Reich der Natur zum andern, die lindernden Mittel auszuspähen, da findet er die göttliche Rinde der China, da gräbt er aus den Eingeweiden der Berge den mächtigwirkenden Merkur, und preßt den kostbaren Saft aus dem orientalischen Mohn. Die verhohlensten ' Winkel der Natur 21
werden durchsucht, die Scheidekunst zertrümmert die Produkte in ihre lezte Elemente, und schaft sich eigene Welten, Goldmacher bereichern die Naturgeschichte, der mikroskopische Blik eines Schwammerdams ertappt die Natur bei ihren geheimsten Prozessen. Der Mensch geht noch weiter. Noth und Neugierde überspringen die Schranken des Aberglaubens, er ergreift muthig das Messer — und hat das gröste Meisterstük der Natur, den Menschen entdekt. So mußte das schlimmste das gröste erreichen helfen, so mußte uns Krankheit und Tod drängen zum *γνωϑι σεαυτον*. Die Pest bildete unsere Hippokrate und Sydenhame, wie der Krieg Generale gebar, und der einreissenden Lustseuche haben wir eine totale Reformation des mediciniſchen Geschmaks zu verdanken.

Wir wollten den rechtmäßigen Genuß der Sinnlichkeit auf die Vollkommenheit der Seele zurükführen, und wie wunderbar drehte sich der Stof unter unsern Händen! Wir fanden, daß auch ihr Uebermaaß, ihr Mißbrauch im Ganzen die Realitäten der Menschheit befördert hat. Die Verirrungen vom ersten Zweke der Natur, Kaufleute, Eroberer und Luxus haben unstreitig die Schritte dahin unendlich beschleunigt, die eine einfachere Lebensart regelmäßiger wohl, aber auch langsam genug würde gemacht haben. Man halte die alte Welt gegen die neue! dort waren die Begierden einfach, und ihre Befriedigung leicht. Aber wie abscheulich wurde auch über die Natur und ihre Geseze geurtheilt! Izt ist sie durch tausend Krümmungen

erschwehrt, aber welch volles Licht hat sich über alle Begriffe verbreitet.

Noch einmal also: der Mensch mußte Thier seyn, ehe er wußte daß er ein Geist war, er mußte am Staube kriechen, eh er den Newtonischen Flug durchs Universum wagte. *Der Körper also' der* 22 *erste Sporn zur Thätigkeit; Sinnlichkeit die erste Leiter zur Vollkommenheit.*

Thierische Empfindungen begleiten die geistigen.

§. 12.

Gesez.

Der Verstand des Menschen ist äusserst beschränkt, und darum müssen es auch nothwendig alle Empfindungen seyn, die aus seiner Thätigkeit resultiren. Diesen also einen grösseren Schwung zu geben, und den Willen mit gedoppelter Kraft zum Vollkommenen hinzuziehen, und vom Uebel zurük zu reissen, wurden beide Naturen, geistige und thierische also eng in einander verschlungen, daß ihre Modifikationen sich wechselsweise mittheilen und verstärken. Daraus erwächst nun ein Fundamentalgesez der gemischten Naturen, das in seine lezte Grundtheile aufgelöst, ohngefähr also lautet: *Die Thätigkeiten des Körpers entsprechen den Thätigkeiten des Geistes; d. h. Jede Ueberspannung von Geistesthätigkeit hat jederzeit eine Ueberspannung gewisser körperlicher Aktionen zur Folge, so wie das Gleichgewicht der erstern, oder die harmonische Thätigkeit der Geisteskräfte mit der vollkommensten Uebereinstimmung der leztern vergesellschaftet ist.* Ferner: *Trägheit der Seele macht die körperlichen Bewegungen träg, Nichtthätigkeit der Seele hebt sie gar auf.* Da nun Vollkommenheit jederzeit mit Lust, Unvollkommenheit mit Unlust verbunden ist, so kann man dieses Gesez auch also ausdrüken: *Geistige Lust hat jederzeit eine thierische Lust, geistige Unlust jederzeit eine thierische Unlust zur Begleiterin.*

29: ausdruken A.

§. 13. 23

Geistiges Vergnügen befördert das Wohl der Maschine.

Also eine Empfindung, die das ganze Seelenwesen einnimmt, erschüttert in eben dem Grade den ganzen Bau des organischen Körpers. Herz, Adern und Blut, Muskelfasern und Nerven, von jenen mächtigen wichtigen, die dem Herzen den lebendigen Schwung der Bewegung geben bis hinaus zu jenen unbedeutenden geringen, die die Härchen der Haut spannen, nehmen daran Theil. Alles geräth in heftigere Bewegung. War die Empfindung angenehm, so werden alle jene Theile einen höhern Grad harmonischer Thätigkeit haben, das Herz wird frei, lebhaft und gleichförmig schlagen, das Blut wird ungehemmt, mild, oder feurig rasch, je nachdem der Affekt von der sanften oder heftigen Art ist, durch die weichen Kanäle fliessen, Koktion, Sekretion und Exkretion wird frei und ungehindert von statten gehen, die reizbaren Fasern werden im milden Dampfbad geschmeidig spielen, so Reizbarkeit als Empfindlichkeit wird durchaus erhöht seyn. Darum ist der Zustand der grösten augenbliklichen Seelenlust augenbliklich auch der Zustand des grösten körperlichen Wohls.

So viel dieser Partialthätigkeiten sind, (und ist nicht jeder Puls das Resultat von vielleicht tausenden) so viel dunkle Sensationen werden sich zumal vor die Seele drängen, wovon jede Vollkommenheit anzeigt. Aus der Verworrenheit dieser aller bildet sich nun die Totalempfindung der thierischen Harmonien, d. h. die höchstzusammengesezte Empfindung von thierischer Lust, die sich an die ursprüngliche intellektuelle oder moralische gleichsam anreiht, und solche durch diesen Zutritt unendlich vergrössert. So ist demnach jeder angenehme Affekt die Quelle unzähliger körperlicher Lüste.

Dieses bestättigen am augenscheinlichsten die Beispiele der Kran- 24
ken, die die Freude kurirt hat. Man bringe einen, den das fürchterliche Heimweh bis zum Skelet verdorren gemacht hat, in sein Vaterland zurük, er wird sich in blühender Gesundheit verjüngen. Man trete in die Gefangenhäuser, wo Unglükliche seit zehen und zwanzig Jahren im faulen Dampf ihres Unraths wie begraben liegen, und kaum noch Kraft finden von der Stelle zu gehen, und verkündige ihnen auf einmal Erlösung. Das einige Wort wird jugendliche

Kraft durch ihre Glieder giessen, die erstorbenen Augen werden Leben und Feuer funkeln. Die Seefahrer, die der Brod- und Wassermangel auf der ungewissen See siech und elend niedergeworfen hat, werden durch das einige Wort: Land! das der Steuermann vom Verdek erspäht, halbgesund, und gewiß würde der sehr irren, der hier den frischen Lebensmitteln alle Wirkung zuschreiben wollte. Der Anblik einer geliebten Person, nach der er lange geschmachtet hat, hält die fliehende Seele des Agonizanten noch auf, er wird kräftiger und augenbliklich besser. Wahr ist es, daß die Freude das Nervensystem in lebhaftere Wirksamkeit sezen kann, als alle Herzstärkungen, die man aus Apotheken hohlen muß, und selbst inveterirte Stokungen in den labyrinthischen Gängen der Eingeweide, die weder die Rubia durchdringt, noch selbst der Merkur durchreißt, durch sie zertheilt worden sind. Wer begreift nun nicht, daß diejenige Verfassung der Seele, die aus jeder Begebenheit Vergnügen zu schöpffen, und jeden Schmerz in die Vollkommenheit des Universums aufzulösen weißt, auch den Verrichtungen der Maschine am zuträglichsten seyn muß? Und diese Verfassung ist die Tugend.

§. 14.

Geistiger Schmerz untergräbt das Wohl der Maschine.

Auf eben diese Weise erfolget das Gegentheil beim unangenehmen
Affekt, die Ideen, die sich beim Zornigen oder Erschrokenen so in- 25
tensiv stark herausheben, könnte man mit eben dem Recht, als Plato die Leidenschaften Fieber der Seele nannte, als Konvulsionen des Denkorgans betrachten. Diese Konvulsionen pflanzen sich schnell durch den ganzen Umriß des Nervengebäudes fort, bringen die Kräfte des Lebens in jene Mißstimmung, die seinen Flor zernichtet, und alle Aktionen der Maschine aus dem Gleichgewicht bringt. Das Herz schlägt ungleich und ungestüm; das Blut wird in die Lungen gepreßt, wenn in den Extremitäten kaum so viel übrig bleibt, den verlornen Puls zu erhalten. Alle Prozesse der thierischen Chemie durchkreuzen einander. Die Scheidungen überstürzen sich, die gutartigen Säfte verirren, und wirken feindlich in fremden Gebieten, wenn zu gleicher

11: muß] mus A. — 16: weißt] weist A. weiß O.M.

Zeit die bösartigen, die im Unrath dahingeschwemmt werden sollten, in den Kern der Maschine zurückfallen. Mit einem Wort: der Zustand des grösten Seelenschmerzens ist zugleich der Zustand der grösten körperlichen Krankheit.

Die Seele wird durch tausend dunkle Sensationen vom drohenden Ruin ihrer Werkzeuge unterrichtet, und von einer ganzen Schmerzempfindung übergossen, die sich an die ursprüngliche geistige anheftet, und solcher einen desto schärfern Stachel gibt.

§. 15.

Beispiele.

Tiefe chronische Seelenschmerzen, besonders wenn sie von einer starken Anstrengung des Denkens begleitet sind, worunter ich vorzüglich denjenigen schleichenden Zorn, den man **Indignation** heißt, rechne, nagen gleichsam an den Grundfesten des Körpers, und troknen die Säfte des Lebens aus. Diese Leute sehen abgezehrt und bleich, und der innere Gram verräth sich aus den hohlen, tieflie'genden Augen. 26
„Ich muß Leute um mich haben, die fett sind, sagt Cäsar, Leute mit runden Baken, und die des Nachts schlafen. Der Kaßius dort hat ein hageres hungriges Gesicht; er denkt zu viel, dergleichen Leute sind gefährlich.“ Furcht, Unruh, Gewissensangst, Verzweiflung wirken nicht viel weniger als die hizigsten Fieber. Dem in Angst gejagten Richard fehlt die Munterkeit, die der sonst hat, und er wähnt sie mit einem Glas Wein wieder zu gewinnen. Es ist nicht Seelenleiden allein, das ihm seine Munterkeit verscheucht, es ist eine ihm aus dem Kern der Maschine aufgedrungene Empfindung von Unbehaglichkeit, es ist eben diejenige Empfindung, welche die bösartigen Fieber verkündigt. Der von Freveln schwer gedrükte Moor, der sonst spizfindig genug war, die Empfindungen der Menschlichkeit durch Skeletisirung der Begriffe in nichts aufzulösen, springt eben izt bleich, athemloß, den kalten Schweiß auf seiner Stirne, aus einem schreklichen Traum auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingesaugt, und als Mann obsopirt hatte, haben den umnebelten Verstand unter dem Traum überrumpelt. Die **Sensationen**

17: [Shakesp. Jul. Cäs. 1, 2.] — 21 f.: [Shakesp. Rich. III. 5, 3.]

sind allzuverworren, als daß der langsamere Gang der Vernunft sie einholen und noch einmal zerfasern könnte. Noch kämpfet sie mit der Phantasie, der Geist mit den Schreken des Mechanismus. — [e]

Moor. Nein, ich zittere nicht. Wars doch ledig ein Traum — Die Todten stehen noch nicht auf — Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Bed. Ihr seyd todesbleich, eure Stimme ist bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen. Sage du nur, wenn der Priester kommt, ich habe das Fieber.

Bed. O, ihr seyd ernstlich krank.

Moor. Ja freilich, freilich, das ists alles; und Krankheit verstöhret das 27
Gehirn, und brütet tolle wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui, pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — Ich hatte so eben einen lustigen Traum —

(Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Hier bringt das plözlich auffahrende Integralbild des Traums das ganze System der dunkeln Ideen in Bewegung, und rüttelt gleichsam den ganzen Grund des Denkorgans auf. Aus der Summe aller entspringt eine ganze äusserst zusammengesezte Schmerzempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erschüttert, und den ganzen Bau der Nerven per Konsensum lähmt.

Die Schauer, die denjenigen ergreiffen, der auf eine lasterhafte That ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, sind nichts anders als eben der Horror, der den Febrizitanten schüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneyen empfunden wird. Die nächtliche Jaktationen derer, die von Gewissensbissen gequält werden, und die immer mit einem febrilischen Aderschlag begleitet sind, sind wahrhaftige Fieber, die der Konsens der Maschine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Makbeth im Schlaf geht, so ist sie eine phrenitische Delirantin. Ja schon der nachgemachte Affekt macht den Schauspieler augenbliklich krank, und wenn Garrik seinen Lear oder Othello gespielt hatte, so brachte er einige Stunden in gichterischen Zukungen auf dem Bette zu. Auch die Illusion des Zuschauers, die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften, hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt.

Ist also nicht derjenige, der mit der bösen Laune geplagt ist,

[e] Life of Moor. Tragedy by Krake. A, V. Sc. 1. [Die Räuber 1781. S. 185 f., Akt 5. Sc. 1; mehrfach abweichend.]

29: [Shakesp. Macb. 5, 1.]

und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; ist nicht der Lasterhafte, der in einem steten chronischen Zorn dem Haß lebt, der Neidische, den jede Vollkommenheit seines Mitmenschen martert, 28
sind nicht alle diese die grösten Feinde ihrer Gesundheit? Sollte das Laster noch nicht genug abschrekendes haben, wenn es mit der Glükseeligkeit auch die Gesundheit zernichtet?

§. 16.

Ausnahmen.

Aber auch der angenehme Affekt hat getödet, auch der unangenehme hat Wunderkuren gethan? — Beides lehrt die Erfahrung, sollte das die Grenzen des aufgestellten Gesezes verrüken?

Die Freude tödet, wenn sie zur Ekstasi hinaufsteigt, die Natur erträgt den Schwung nicht, in den in einem Moment das ganze Nervengebäude geräth; die Bewegung des Gehirns ist nicht Harmonie mehr, sie ist Konvulsion; ein höchster augenbliklicher Vigor, der aber auch gleich in den Ruin der Maschine übergeht, weil er über die Grenzlinie der Gesundheit gewichen ist, (denn schon in die Idee der Gesundheit ist die Idee einer gewissen Temperatur der natürlichen Bewegungen wesentlich eingeflochten) auch die Freude der endlichen Wesen hat ihre Schranken, so wie der Schmerz, diese darf sie nicht überschreiten, oder sie muß untergehn.

Was den zweiten Fall betrift, so hat man viele Beispiele, daß ein mäßiger Grad des Zorns, der Gewalt hat, frei auszubrausen, die langwührigsten Verstopfungen durchrissen, daß der Schreken, z. E. über eine Feuersbrunst alte Gliederschmerzen und unheilbare Lähmungen plözlich gehoben hat. — Aber auch die Dysenterie hat Verstopfungen der Pfortader geschmolzen, auch die Kräze hat Melankolien und Tobsuchten geheilt — ist die Kräze darum weniger Krankheit, oder die Ruhr darum Gesundheit?

§. 17. 29

Trägheit der Seele macht die Bewegungen der Maschine träger.

Da die Wirksamkeit des Geistes während den Geschäften des Tags nach dem Zeugniß des Herrn von Haller den abendlichen Puls

zu beschleunigen vermag, wird ihre Thätigkeit ihn nicht schwächen, wird ihre Nichtthätigkeit ihn vielleicht nicht gar aufheben müssen? denn obschon die Bewegung des Bluts nicht so sehr von der Seele abhängig zu seyn scheint, so läßt sich doch nicht ohne allen Grund schliessen, daß das Herz, welches doch immerhin den grösten Theil seiner Kraft vom Gehirn entlehnt, nothwendig, wenn die Seele die Bewegung des Gehirns nicht mehr unterhält, einen grossen Kraftverlust erleiden müssen? — Das Phlegma führt einen trägen langsamen Puls, das Blut ist wässericht und schleimicht, der Kreislauf durch den Unterleib leidet Noth. Die stupiden, die uns Muzell[1] beschrieben hat, athmeten langsam und schwer, hatten weder Trieb zum Essen und Trinken, noch zu den natürlichen Exkretionen, der Aderschlag war selten, alle Verrichtungen des Körpers waren schläfrig und matt. Die Erstarrung der Seele unter dem Schreken, dem Erstaunen u. s. w. wird zuweilen von einer allgemeinen Aufhebung aller physischen Thätigkeit begleitet. War die Seele die Ursache dieses Zustands, oder war es der Körper, der die Seele in diese Erstarrung versezte? Aber diese Materie führt uns auf Spizfindigkeiten, und muß ja auch gerade hier nicht entwikelt werden.

§. 18.

Zweites Gesez.

Nun ist das, was von Uebertragung der geistigen Empfindungen auf thierische gesagt worden, auch vom umgekehrten Fall, von ′ Ueber- 30
tragung der thierischen auf die geistige gültig. Krankheiten des Körpers, mehrentheils die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit, strafen an sich schon durch sinnlichen Schmerz, aber auch hier mußte die Seele in ihrem Grundwesen angegriffen werden, daß der gedoppelte Schmerz ihr die Einschränkung der Begierden desto dringender einschärfe. Eben so mußte zu dem sinnlichen Wohlgefühl der körperlichen Gesundheit auch die feinere Empfindung einer geistigen Realverbesserung treten, daß der Mensch um so mehr gespornet werde seinen Körper im guten Zustande zu erhalten. So ist es also ein

[1] [Fr. Herm. Ludw.] Muzells medicinische und chirurgische Wahrnehmungen. [Zweite Aufl. Berlin 1772. 8⁰. Casus 10 ff.]

zweites Gesez der gemischten Naturen, daß mit der freien Thätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derselbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden seyn. Also kürzer: daß die allgemeine Empfindung thierischer Harmonie die Quelle geistiger Lust, und die thierische Unlust die Quelle geistiger Unlust seyn sollte.

Man kann in diesen verschiedenen Rüksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rühret, und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig anschlagen, und eben diesen Ton nur etwas schwächer angeben. So wekt, Vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Diß ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Principien des Menschen gleichsam zu Einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.

§. 19. 31

Die Stimmungen des Geists folgen den Stimmungen des Körpers.

Daher die Schwere, die Gedankenlosigkeit, das mürrische Wesen, auf Ueberladungen des Magens, auf Exzesse in allen sinnlichen Lüsten; daher die wunderthätigen Wirkungen des Weins bei denen, die ihn mit Mäßigkeit trinken. „Wenn ihr Wein getrunken habt, sagt Bruder Martin, so seyd ihr alles doppelt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so leicht unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.“ Daher die gute Laune, die Behaglichkeit bei heiterem und gesundem Wetter, die zwar einestheils auch in der Assoziation der Begriffe, mehrentheils aber in dem dadurch erleichterten Gang der natürlichen Aktionen ihren Grund hat. Diese Leute pflegen sich gemeiniglich des Ausdrucks zu bedienen: ich spühre, daß mir

[27]: Martin [in Goethes Götz von Berlichingen; [28]: so unternehmend, (Goethe.)]

wohl ist, und zu dieser Zeit sind sie auch zu allen Arbeiten des Geists mehr aufgelegt, und haben ein offener Herz für die Empfindungen der Menschlichkeit, und die Ausübung moralischer Pflichten. Eben dieses gilt von dem Nationalkarakter der Völker. Die Bewohner düsterer Gegenden trauren mit der sie umgebenden Natur; der Mensch verwildert in wilden stürmischen Zonen, lacht in freundlichen Lüften, und fühlt Sympathie in gereinigten Atmosphären. Nur unter dem feinen griechischen Himmel gab es einen Homer, einen Plato und Phidias; dort nur standen Musen und Grazien auf, wenn das neblichte Lappland kaum Menschen, ewig niemals ein Genie gebiert. Als unser Teutschland noch waldigt, rauh und sumpficht war, war der Teutsche ein Jäger, roh wie das Wild, dessen Fell er um seine Schultern schlug. So bald die Arbeitsamkeit die Gestalt seines Vaterlands umänderte, fieng die Epoche seiner Sittlichkeit an. Ich will nicht behaupten, daß ' das Klima die einzige Quelle des Karakters 32 sey, aber gewiß muß, um ein Volk aufzuklären, eine Hauptrükſicht dahin genommen werden, seinen Himmel zu verfeinern.

Zerrüttungen im Körper können auch das ganze System der moralischen Empfindungen in Unordnung bringen, und den schlimmsten Leidenschaften den Weg bahnen. Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu Extremis gebracht werden können, als der, der seinen Körper gesund erhält. Diß eben ist ein abscheulicher Kunstgrif derer, die die Jugend verderben, und jener Banditenwerber muß den Menschen genau gekannt haben, wenn er sagt: „Man muß Leib und Seele verderben.“ Katilina war ein Wollüstling, eh er ein Mordbrenner wurde; und Doria hatte sich gewaltig geirret, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dörffen glaubte. Ueberhaupt beobachtet man, daß die Bösartigkeit der Seele gar oft in kranken Körpern wohnt.

In den Krankheiten ist diese Sympathie noch auffallender. Alle Krankheiten von Bedeutung, diejenigen vorzüglich, die man die bösartige nennt, und die aus der Oekonomie des Unterleibs hervorgehen, kündigen sich mehr oder weniger mit einer sonderbaren Revolution im Karakter an. Damals, wenn sie im Stillen noch in den verborgenen Winkeln der Maschine schleichen, und die Lebenskraft der Nerven

3: menschlichkeit A. — 4: Nationalcharakter A C M. — 24: Räuber 1781 S. 83.

untergraben, fängt die Seele an, den Fall ihres Gefährten in dunkeln Ahndungen voraus zu empfinden. Das ist mit ein grosses Ingrediens zu demjenigen Zustand, den uns ein grosser Arzt unter dem Namen der **Vorschauer** (Horrores) mit Meisterzügen geschildert hat. Daher die Morosität dieser Leute, davon niemand die Ursache weißt anzugeben, die Aenderung ihrer Neigungen, der Ekel-an allem, was ihnen sonst das liebste war. Der ′ Sanftmüthige wird zänkisch, der Lacher [33] mürrisch, und der sich vorher im Geräusch der geschäftigen Welt verlohr, flieht den Anblik der Menschen, und entweicht in düstere melankolische Stille. Unter dieser heimtükischen Ruhe rüstet sich die Krankheit zum tödtlichen Ausbruch. Der allgemeine Tumult der Maschine, wenn die Krankheit mit offener Wuth hervorbricht, gibt uns den redendsten Beweis von der erstaunlichen Abhängigkeit der Seele vom Körper an die Hand. Die aus tausend Schmerzgefühlen zusammengeronnene Empfindung des allgemeinen Umsturzes der Organe richtet im System ihrer geistigen Empfindungen eine fürchterliche Zerrüttung an. Die schröklichste Ideen leben wieder auf. Der Bösewicht, den nichts gerührt hat, unterligt der Uebermacht thierischer Schreken. Der sterbende Winchester heult in wüthender Verzweiflung. Die Seele scheint mit Fleiß nach allem zu haschen, was sie in noch tiefere Verfinsterung stürzt, und vor allen Trostgründen mit rasendem Widerwillen zurückzuschaudern. Der Ton der unangenehmen Empfindung ist herrschend, und wie dieser tiefe Schmerz der Seele aus den Zerrüttungen der Maschine entsprungen ist, so hilft er rükwärts diese Zerrüttungen heftiger und allgemeiner machen.

§. 20.

Einschränkung des Vorigen.

Aber man hat tägliche Beispiele von Kranken, die sich voll Muth über die Leiden des Körpers erheben, von Sterbenden, die mitten in den Bedrängnissen der kämpfenden Maschine fragen: **wo ist dein Stachel, Tod?** Sollte die Weisheit, dörfte man einwenden, nicht vermögend seyn, wider die blinden Schreken des Organismus zu waffnen? Sollte, was noch mehr ist als Weisheit, sollte die **Religion**

13: Bewis A.

ihre Freunde so wenig gegen die Anfechtungen des Staubes beschüzen 34
können? Oder, welches eben so viel heißt, kommt es nicht auch auf den vorhergehenden Zustand der Seele an, wie sie die Alterationen der Lebensbewegungen aufnimmt?

Dieses nun ist eine unläugbare Wahrheit. Philosophie und noch weit mehr ein muthiger und durch die Religion erhobener Sinn sind fähig den Einfluß der thierischen Sensationen, die das Gemüth des Kranken bestürmen, durchaus zu schwächen, und die Seele gleichsam aus aller Kohärenz mit der Materie zu reissen. Der Gedanke an die Gottheit, die, wie durchs Universum, so auch im Tode webet, die Harmonie des vergangenen Lebens, und die Vorgefühle einer ewig glüklichen Zukunft breiten ein volles Licht über alle ihre Begriffe, wenn die Seele des Thoren und Unglaubigen von allen jenen dunkeln Fühlungen des Mechanismus umnachtet wird. Wenn auch unwillkührliche Schmerzen dem Christen und Weisen sich aufdrängen, (dann ist er weniger Mensch?) so wird er selbst das Gefühl seiner zerfallenden Maschine in Wollust auflösen. —

The Soul, secourd in her existence, smiles
At the drawn dagger, and defies its point,
The stars shall fade away, the sun himself
Grow dim with age, and nature sink in years,
But thou shalt flourish in immortal youth,
Unhurt amidst the war of Elements,
The wrek of Matter, and the Crush of worlds.

Eben diese ungewöhnliche Heiterkeit der tödtlich Kranken hat mehrmalen auch eine physische Ursach zum Grunde, und ist äusserst wichtig für den praktischen Arzt. Man findet sie oft in Gesellschaft der tödtlichsten Zeichen des Hippokrates, und ohne sie aus irgend einer vorgängigen Krisis begreiffen zu können; diese Heiterkeit ist bös'artig. 35
Die Nerven, welche während der Höhe des Fiebers auf das schärfste waren angefochten worden, haben izt ihre Empfindlichkeit verlohren, die entzündeten Theile, weiß man wohl, hören auf zu schmerzen, sobald sie brandig werden, aber es wäre ein unglüklicher Gedanke,

14: unmachtet A. — 18: [Addison, Cato Act. V. Sc. 1.] secourd A, l. secured.

sich Glük zu wünschen, daß die Entzündungsperiode nunmehro überstanden sey. Der Reiz weicht von den todten Nerven zurük, und eine tödtliche Indolenz lügt baldige Genesung. Die Seele befindet sich in der Illusion einer angenehmen Empfindung, weil sie einer lang anhaltenden schmerzhaften los ist. Sie ist schmerzenfrei, nicht weil der Ton ihrer Werkzeuge wiederhergestellt worden ist, sondern weil sie den Mißton nicht mehr empfindet. Die Sympathie hört auf, so bald der Zusammenhang wegfällt.

§. 21.

Weitere Aussichten in den Zusammenhang.

Wenn ich nun erst tiefer hineingehn — wenn ich vom Wahnsinn selbst, vom Schlummer, vom Stupor, von der fallenden Sucht und der Katalepsis u. s. f. sprechen dürfte, wo der freie und vernünftige Geist dem Despotismus des Unterleibs unterworfen wird, wenn ich mich überhaupt in das grosse Feld der Hysterie und Hypochondrie ausbreiten dürfte, wenn es mir erlaubt wäre von Temperamenten, Idiosynkrasien und Konsensus zu reden, welches für Aerzte und Philosophen ein Abgrund ist, — mit einem Wort: wenn ich die Wahrheit des bisherigen von dem Krankenbett aus beweisen wollte, welches immerhin eine Hauptschule des Psychologen ist, so würde mein Stof sich ins Unendliche dehnen. Genug, deucht es mich, ist es nunmehr bewiesen, daß die thierische Natur mit der geistigen sich durchaus vermischet, und daß diese Vermischung Vollkommenheit ist.

Körperliche Phänomene verrathen die Bewegungen des Geists. 36

§. 22.

Physiognomik der Empfindungen.

Eben diese innige Korrespondenz der beiden Naturen stüzt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mittheilung der Empfindungen zum Grunde ligt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Aussenseite des Körpers geoffenbahrt, und die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. Jeder Affekt hat seine specifiken Aeusserungen, und so zu sagen, seinen eigenthümlichen Dialekt,

an dem man ihn kennt. Und zwar ist diß ein bewundernswürdiges Gesez der Weisheit, daß jeder edle und wohlwollende den Körper *verschönert*, den der niederträchtige und gehäßige in *viehische* Formen zerreißt. Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernet, desto näher scheint auch die äussere Bildung dem Viehe zu kommen, und immer demjenigen am nächsten, das diesen Haupthang mit ihm gemein hat. So ladet das sanfte Aussenbild des Menschenfreunds den Hülfsbedürftigen ein, wenn der trozige Blik des Zornigen jeden zurükscheucht. Diß ist der unentbehrlichste Leitfaden im gesellschaftlichen Leben. Es ist merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit die körperlichen Erscheinungen mit den Affekten haben, Heldenmuth und Unerschrokenheit ströhmen Leben und Kraft durch Adern und Muskeln, Funken sprühen aus den Augen, die Brust steigt, alle Glieder rüsten sich gleichsam zum Streit, der Mensch hat das Ansehen des Rosses. Schreken und Furcht erlöschen das Feuer der Augen, die Glieder sinken kraftlos und schwer, das Mark scheint in den Knochen erfroren zu seyn, das Blut fällt dem Herzen zur Last, ' allgemeine Ohnmacht 37
lähmt die Instrumente des Lebens. Ein grosser kühner erhabener Gedanke zwingt uns auf die Zähen zu stehen, das Haupt empor zu richten, Nase und Mund weit aufzusperren. Das Gefühl der Unendlichkeit, die Aussicht in einen weiten offenen Horizont, das Meer und dergleichen dehnt unsere Arme aus, wir wollen ins Unendliche ausfliessen. Mit Bergen wollen wir gen Himmel wachsen, auf Stürmen und Wellen dahin brausen; gähe Abgründe stürzen uns schwindelnd hinunter; der Haß äussert sich im Körper gleichsam durch eine zurükstossende Kraft, wenn im Gegentheil selbst unser Körper durch jeden Händedruk, jede Umarmung in den Körper des Freundes übergehen will, gleichwie die Seelen harmonisch sich mischen; der Stolz richtet den Körper auf, so wie die Seele steigt; Kleinmuth senket das Haupt, die Glieder hangen; knechtische Furcht spricht aus dem kriechenden Gang; die Idee des Schmerzens verzerret unser Gesicht, wenn wollüstige Vorstellungen eine Grazie über den ganzen Körper verbreiten; so hat ferner der Zorn die stärksten Bande zerrissen, und die Noth beinahe die Unmöglichkeit überwunden. — Durch was für eine

19: Zähen A. vgl. Anthol. S. 92, 69. Zehen O. M. — 25: äussert A. — 31: verzerret O. M] verzehret A.

Mechanik, möcht ich nun fragen, geschieht es, daß gerade diese Bewegungen auf diese Empfindungen erfolgen, gerade diese Organe bei diesen Affekten intereßirt werden? Ist diß nicht eben so viel, als wollt ich wissen, warum gerade eine solche Verlezung der Bandhaut die untere Kinnlade erstarren mache?

Wird der Affekt, der diese Bewegungen der Maschine sympathetisch erwekte, öfters erneuert, wird diese Empfindungsart der Seele habituell, so werden es auch diese Bewegungen dem Körper. Wird der zur Fertigkeit gewordene Affekt dauernder Karakter, so werden auch diese konsensuellen Züge der Maschine tiefer eingegraben, sie bleiben, wenn ich das Wort von dem Pathologen entlehnen darf, deuteropathisch zurük, und werden endlich organisch. So ' formirt 38 sich endlich die feste perennirende Physiognomie des Menschen, daß es beinahe leichter ist, die Seele nachher noch umzuändern als die Bildung. In diesem Verstande also kann man sagen, die Seele bildet den Körper, ohne ein Stahlianer zu seyn, und die ersten Jugendjahre bestimmen vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben, so wie sie überhaupt die Grundlage seines moralischen Karakters sind. Eine unthätige und schwache Seele, die niemal in Leidenschaften überwallt, hat gar keine Physiognomie, wenn nicht eben der Mangel derselben die Physiognomie der Simpel ist. Die Grundzüge, die die Natur ihnen anerschuf, und die Nutrition vollendete, dauren unangetastet fort. Das Gesicht ist glatt, denn keine Seele hat darauf gespielt. Die Augbraunen behalten einen vollkommenen Bogen, denn kein wilder Affekt hat sie zerrissen. Die ganze Bildung behält eine Ründe, denn das Fett hat Ruhe in seinen Zellen; das Gesicht ist regelmäßig, vielleicht auch so gar schön, aber ich bedaure die Seele.

Eine Physiognomik organischer Theile, z. E. der Figur und Grösse der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren u. s. w., der Farbe der Haare, der Höhe des Halses u. s. f. ist vielleicht nicht unmöglich, dörfte aber wohl so bald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehen Quartbände schwärmen sollte. Wer die launichten Spiele der Natur, die Bildungen, mit denen sie stiefmütterlich bestraft, und mütterlich beschenkt hat, unter Klassen bringen

1: geschicht A. — 24: ? Augbranen.

wollte, würde mehr wagen, als Linné, und dürfte sich sehr in Acht nehmen, daß er über der ungeheuren kurzweiligen Mannigfaltigkeit der ihm vorkommenden Originale nicht selbst eines werde.

† Noch eine Art von Sympathie verdient bemerkt zu werden, indem sie in der Physiologie von grosser Erheblichkeit ist; ich meine die Sympathie gewisser Empfindungen mit den Organen, aus denen sie kamen. Ein gewisser Krampf des Magens erregte in uns die Empfindung von Ekel; die Reproduktion dieser Empfindung bringt rükwärts diesen Krampf hervor. Wie geschieht das?

Auch der Nachlaß der thierischen Natur ist eine Quelle von Vollkommenheit. 39

§. 23.

Scheint sie zu hindern.

Noch kann man sagen, wenn auch der thierische Theil des Menschen ihm alle die grossen Vortheile gewährt, von denen bisher gesprochen worden, so bleibt er doch immer noch in einer andern Rükſicht verwerflich. Nemlich die Seele ist also sklavisch an die Thätigkeit ihrer Werkzeuge gefesselt, daß die periodische Abspannung dieser leztern ihr eine thatenlose Pause vorschreibt, und sie gleichsam periodisch vernichtet. Ich meine den Schlaf, der, wie man nicht läugnen kann, uns wenigstens den dritten Theil unsers Daseyns raubt. Ferner ist unsere Denkkraft von den Gesezen der Maschine äusserst abhängig, daß der Nachlaß dieser leztern dem Gang der Gedanken plözliches Halt auferlegt, wenn wir eben auf dem geraden offenen Pfade zur Wahrheit begriffen sind. Der Verstand darf kaum ein wenig auf einer Idee gehaftet haben, so versagt ihm die träge Materie; die Saiten des Denkorgans erschlaffen, wenn sie kaum ein wenig angestrengt worden; der Körper verläßt uns, wo wir sein am meisten bedürffen. Welch erstaunliche Schritte, dörfte man einwenden, würde der Mensch in Bearbeitung seiner Fähigkeiten machen, wenn er in einem Zustand ununterbrochener Intensität fortdenken könnte? Wie würde er jede Idee in ihre lezte Elemente zerfasern, wie würde er jede Erscheinung bis zu ihren verhohlensten Quellen verfolgen, wenn er sie unaufhörlich vor seiner Seele fest halten könnte? — Aber es ist nun einmal nicht so, warum ist es nicht so?

8: rukwärts A. — 15: Rukſicht A.

§. 24. 40

Nothwendigkeit des Nachlasses.

Folgendes wird uns auf die Spur der Wahrheit leiten.

1.) Die angenehme Empfindung war nothwendig den Menschen zur Vollkommenheit zu führen, und er ist ja nur darum vollkommen, daß er angenehm empfinde.

2.) Die Natur eines endlichen Wesens macht die unangenehme Empfindung unvermeidlich. Das Uebel exulirt nicht aus der besten Welt, und die Weltweisen wollen ja darinn Vollkommenheit finden.

3.) Die Natur eines gemischten Wesens bringt sie nothwendig mit sich, weil sie gröstentheils darauf ruhet.

Also: Schmerz und Lust sind nothwendig.

Schwerer scheint es, aber es ist dennoch nicht weniger wahr,

4.) Jeder Schmerz wächst seiner Natur nach, so wie jede Lust, ins Unendliche.

5.) Jeder Schmerz und jede Lust eines gemischten Wesens zielt auf seine Auflösung.

§. 25.

Erklährung.

Nemlich, das will so viel sagen: Es ist ein bekanntes Gesez der Ideenverbindung, daß eine jede Empfindung, welcher Art sie auch immer seye, also gleich eine andere ihrer Art ergreiffe, und sich durch diesen Zuwachs vergrössere. Je grösser und vielfältiger sie wird, desto mehr gleichartige wekt sie nach allen Direktionen des Denkorgans auf, bis sie nach und nach allgemein herrschend wird, ' und die ganze 41
Fläche der Seele einnimmt. So wächst demnach jede Empfindung durch sich selbst; jeder gegenwärtige Zustand des Empfindungsvermögens enthält den Grund eines nachfolgenden ähnlichen heftigern. Diß ist an sich klar. Nun ist, wie wir wissen, jede geistige Empfindung mit einer ähnlichen thierischen vergesellschaftet, d. i. mit andern Worten: jede ist mit mehr oder wenigern Nervenbewegungen verknüpft,

14: nicht weniger M] weniger fehlt A, auch O. S. 696b. — 32: weniger M.

die sich nach dem Grad ihrer Stärke und Ausbreitung richten. Also:
so wie die geistigen Empfindungen wachsen, müssen auch die Bewe-
gungen im Nervensystem zunehmen. Diß ist nicht minder deutlich.
Aber nun lehrt uns die Pathologie, daß kein Nerve jemals allein
leide, und sagen: Hie ist Uebermaaß von Kraft, eben so viel heisse
als, dort ist Mangel der Kraft. Also wächst zugleich noch jede
Nervenbewegung durch sich selbst. Ferner ist oben gesagt worden,
daß die Bewegungen des Nervensystems auf die Seele zurükwirken
und die geistigen Empfindungen verstärken; die verstärkte Empfindungen
des Geists vermehren und verstärken wiederum die Bewegungen der
Nerven. Also ist hier ein Zirkel und die Empfindung muß stets
wachsen, und die Nervenbewegungen müssen in jedem Moment allge-
meiner und heftiger werden. Nun wissen wir, daß die Bewegungen
der Maschine, welche die Empfindung des Schmerzens verursachen,
dem harmonischen Ton zuwiderlauffen, durch den sie erhalten wird,
das heißt, daß sie Krankheit sind. Aber Krankheit kann nicht ins
Unendliche wachsen, also endigen sie sich mit der totalen Destruktion
der Maschine. In Absicht auf den Schmerz ist es also erwiesen, daß
er auf den Tod des Subjekts abzielt.

Aber die Bewegungen der Nerven unter dem Zustand des an-
genehmen Affekts sind ja so harmonisch, der Fortdauer der Maschine
so günstig; der Zustand der grösten Seelenlust ist ja der Zustand des
grösten körperlichen Wohls; — sollte nicht vielmehr umgekehrt ' der 42
angenehme Affekt den Flor des Körpers ins Unendliche verlängern?
— dieser Schluß ist sehr übereilt. In einem gewissen Grade der
Moderation sind diese Nervenbewegungen heilsam und wirklich Gesund-
heit. Wachsen sie über diesen Grad hinaus, so können sie wohl höchste
Aktivität, höchste augenblikliche Vollkommenheit seyn, aber dann sind
sie Exzeß der Gesundheit, dann sind sie nicht mehr Gesundheit. Nur
diejenige gute Beschaffenheit der natürlichen Aktionen heissen wir Ge-
sundheit, in denen der Grund zukünftiger ähnlicher ligt, d. h. die
die Vollkommenheit der darauf folgenden Aktionen befestigen; also ge-
hört die Bestimmung des Fortdauernden wesentlich mit in den
Begrif der Gesundheit. So hat z. E. der Körper des entkräftetsten

5: und] und [Druckfehler in A.] — 32: bevestigen A.

Wollüstlings im Momente der Ausschweiffung seine höchste Harmonie erreicht, aber sie ist nur augenbliklich, und ein desto tieferer Nachlaß lehrt zur Genüge, daß Ueberspannung nicht Gesundheit war. So kann man denn mit Recht behaupten, daß der übertriebene Vigor der physischen Aktionen den Tod so sehr beschleunigt als die höchste Disharmonie oder die heftigste Krankheit. Und also reissen uns beide, Schmerz und Vergnügen, einem unvermeidlichen Tod entgegen, wenn nicht etwas vorhanden ist, das ihr Wachsthum beschränket.

§. 26.

Vortreflichkeit dieses Nachlasses.

Und eben dieses leistet nun der Nachlaß der thierischen Natur. Eben diese Einschränkung unserer zerbrechlichen Maschine, die unsern Gegnern einen so starken Einwurf wider ihre Vollkommenheit schien geliehen zu haben, mußte es auch seyn, die alle die üblen Folgen verbesserte, die der Mechanismus anderwärts unvermeidlich macht. Eben dieses Hinsinken, dieses Erschlaffen der Organe, worüber die Denker so klagen, verhindert, daß uns unsere eigene Kraft nicht in kurzer Zeit aufreibt, und läßt es nicht zu, daß unsere Affekten in 43
immer steigenden Graden zu unserm Verderben fortwachsen. Sie zeichnet jedem Affekt die Perioden seines Wachsthums, seiner Höhe und seiner Deferveszenz, wenn er nicht gar in einer totalen Relaxation des Körpers erstirbt, die den empörten Geistern Zeit läßt, wiederum ihren harmonischen Ton zu nehmen, und den Organen, sich wiederum zu erhohlen. Daher die höchsten Grade des Entzükens, des Schrekens und des Zorns eben dieselben sind, nemlich Ermattung, Schwäche oder Ohnmacht. —

Izo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken" — —

Noch mehr gewährt der Schlaf, der, wie unser Shakspear sagt, „den verworrenen Knäuel der Sorgen auseinander löst, das Bad der wunden „Arbeit, die Geburt von jedes Tages Leben, der zweite Gang der grossen „Natur ist." Unter dem Schlaf ordnen sich die Lebensgeister wiederum in jenes heilsame Gleichgewicht, das die Fortdauer unsers Daseyns so sehr verlangt; alle jene krampfichten Ideen und Empfindungen, alle jene überspannte Thätigkeiten, die uns den Tag durch gepeinigt

26: Woher entlehnt? — 27: [Shakesp. Macb. 2, 2.]

haben, werden izo in der allgemeinen Erschlaffung des Sensoriums aufgelöst, die Harmonie der Seelenwirkungen wird wiederum hergestellt, und ruhiger grüßt der neuerwachte Mensch den kommenden Morgen.

Auch in Hinsicht auf die Einrichtung des Ganzen können wir den Werth und die Wichtigkeit dieses Nachlasses nicht genug bewundern. Eben diese Einrichtung brachte es nothwendig mit sich, daß manche, die nicht minder glüklich seyn sollten, der allgemeinen Ordnung aufgeopfert wurden, und das Loos der Unterdrükung davon trugen. Eben so mußten wiederum viele, die wir vielleicht mit Unrecht zu beneiden pflegen, ihre Geistes- und Leibeskraft in rastloser Anstrengung foltern, damit die Ruhe des Ganzen erhalten werde. So ferner die Kranke, so das unvernünftige Vieh. Der Schlaf versie'gelt gleichsam 44
das Auge des Kummers, nimmt dem Fürsten und Staatsmann die schwehre Bürde der Regierung ab, giest Lebenskraft in die Adern des Kranken, und Ruhe in seine zerrissene Seele; auch der Taglöhner hört die Stimme des Drängers nicht mehr, und das mißhandelte Vieh entflieht den Tyranneien der Menschen. Alle Sorgen und Lasten der Geschöpfe begräbt der Schlaf, sezt alles ins Gleichgewicht, rüstet jeden mit neugebohrnen Kräften aus, die Freuden und Leiden des folgenden Tages zu ertragen.

§. 27.

Trennung des Zusammenhangs.

Endlich dann, auf den Zeitpunkt, wo der Geist den Zwek seines Daseyns in diesem Kreise erfüllt hat, hat zugleich eine inwendige unbegreifliche Mechanik auch seinen Körper unfähig gemacht weiter sein Werkzeug zu seyn. Alle Anordnungen zur Aufrechthaltung des körperlichen Flors scheinen nur bis auf diese Epoche zu reichen; die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unserer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, daß, ungeachtet der steten Kompensationen, doch die Konsumtion immer das Uebergewicht behalte, daß die Freiheit den Mechanismus mißbrauche, und der Tod aus dem Leben, wie aus seinem Keime sich entwikle. Die Materie zerfährt in ihre lezte Elemente wieder, die

33: zerfährt M.] zerfäht A. zerfällt O. Fr. Nasse, Ztschr. f. psych. Aerzte 1820, 283.

nun in andern Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, andern Absichten zu dienen. Die Seele fähret fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von andern Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, daß sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, daß sie solche vollkommener hätte verlassen können, aber weiß man dann, daß diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen izo manches Buch weg, das wir nicht verstehn, aber vielleicht verstehn wir es in einigen Jahren besser.

XXXV.

Elegie

auf den frühzeitigen Tod

Johann Christian Weckerlins.

von seinen Freunden.

Stuttgart,

den 16ten Januar 1781.

[A: Einzeldruck: Daselbst mit Mäntlerischen Schriften. 1 Bogen Folio. — B: Anthologie S. 26—32. — K. 1, 30. — L: Boas, Nachtr. 1, 173—178. — B: Boas, Schillers Jugendjahre 1, 220—225. — H: Hoffm. Nachlese 1, 186—189. — K. 1, 30 ff.]

„Ihn aber hält am ernsten Orte (2)
„Der nichts zurüke läßt
„Die Ewigkeit mit starken Armen fest“ —

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme
Hallet her vom öden Trauerhauß,
Todtentöne fallen von des Stiftes Thurme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus.
Einen Jüngling — noch nicht reif zur Bahre —
Einen Jüngling — in dem May der Jahre —
Weggepflükt in früher Morgenblüth!
Einen Sohn — das Pralen seiner Mutter,
Unsern theuren, vielgeliebten Bruder —
Auf! was Mensch heißt folge mit!

Pralt ihr Fichten die ihr hochveraltet
Stürmen stehet und den Donner nekt?
Und ihr Berge die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel die ihr Sonnen hegt?

1—3: A L B H. fehlt B K. — 4: Langes B. — vor'm B. — 6: Todentöne B. fallen A B L B H] hallen K. Stiftes A L B H] Münsters B K. — 8—13: zur Bahre — folge mit A L B H] zum Sarge, In des Lebens Mai gepflükt, Pochend mit der Jugend Nervenmarke Mit der Flamme, die im Auge zükt; Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter, (O das lehrt ihr jammernd Ach) Meinen Busenfreund, Ach! meinen Bruder — Auf! was Mensch heist, folge nach! B K. — 13: mit A] mir L B H. — 14: Fichten, die A B L B K. — hoch veraltet B.

Pralt der Greiß noch der auf stolzen Werken
Wie auf Woogen zur Vollendung steigt?
Pralt der Held noch der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen
Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hoft noch und hienieden
Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

War Er nicht so muthig, kraftgerüstet
War er nicht wie Lebens Konterfey?
Frisch wie Roß im Eisenklang sich brüstet
Wie der Vogel in den Lüften frey?
Da Er noch in unsern Reyhen hüpfte,
Da Er noch in unsern Armen sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte, —
O der schneidenden Erinnerung! —
Da Er uns — (o ahndende Gefühle
Hier auf eben dieser Leichenflur)
Nur zu sicher vor dem nahen Ziele
Das Gelübd der ewgen Treue schwur —

O ein Mißklang auf der grossen Laute!
Weltregierer, ich begreif es nicht!
Hier — auf den Er seinen Himmel baute —
Hier im Sarg — barbarisches Gericht!
So viel Sehnen die im Grab erschlaffen —
So viel Keime die der Tod verweht,
Kräfte, für die Ewigkeit erschaffen,
Gaben, für die Menschheit ausgesät, —
O in dieses Meeres wildem Wetter,
Wo Verzweiflung Steur und Ruder ist,
Bitte nur, geschlagenster der Vätter,
Daß dir alles, alles, nur nicht GOtt entwischt!

18: noch, der B. — 19: Woogen A B. — 22: Blüthen (ohne Interpunction) A. Blüthen: B. — 24: hofft B. — 26—49: fehlen B K. — 28: Eisenklang A H] Eisenglanz L B. — 31: unsre Arme L B. — 48: Väter H L B.

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude, (3)
Seine Tage hin im Rosenkleide
Und die Welt, die Welt war Ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradiß;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
Unter Ihm das Todtenreich schon gähnte
Ueber Ihm der Parzen Faden riß,
Erd und Himmel Seinem Blik entsanken,
Floh Er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach die Welt ist Sterbenden so süß.

Stumm und taub ists in dem engen Hause
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
Feyern alle Deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne Deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest Du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest Du nicht mehr;
Liebe wird Dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen Deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen Stromweis rollten, —
Ewig, ewig, ewig sinkt Dein Auge zu.

Aber wohl Dir! — köstlich ist Dein Schlummer,
Ruhig schläft sichs in dem engen Hauß
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber Dir mag die Verläumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte speyn,

51: blinckte A. — 55: Paradies; B. — 56: thränte B. — 59: Blick A. — 65: Feiern B. — 72: Thränen B. — stromweis B. — 73: [Ewig nur zweimal B L B.] — 79: spein B.

Ueber dich der Pharisäer eifern
Manche brüllend dich der Hölle weyhn,
Gauner durch Apostel Masken schielen
Und die Falsche die Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Ueber Dir mag auch Fortuna gaukeln
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Tronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfüzen drehn;
Wohl Dir, wohl in Deiner schmalen Zelle;
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümmen Glükeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem Bosheitsvollen Himmel
Schloß Dein Auge sich auf ewig zu.

O so klatschet! klatscht doch in die Hände, (4)
Rufet doch ein frohes Plaudite! —
Sterben ist der langen Thorheit Ende,
In dem Grab verscharrt man manches Weh:
Was sind denn die Bürger unterm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffirt
Mit dem Tod in ungewissem Bunde,
Bis der Falsche sie vom Schauplatz führt:
Wohl dem, der nach kurzgespielter Rolle
Seine Larve tauschet mit Natur,
Und der Sprung vom König bis zur Erdenscholle
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

81: Manche brüllend A] Fromme Mordsucht B H K. Pfaffen brüllend L B. — 83: Und die Falsche die Gerechtigkeit A] Und die Bastarttochter B K. Und die Metze die L B. — 88: Thronen B. — 91: komischtragischem A B. — 92: Glückeswelle A B. — 96: Bosheitsvollen A L B] teufelvollen B. — 97: Schlos B. — 98—109 fehlen B K.

Fahr dann wohl Du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöle
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen Leichenvollen Hügeln
Die Allmächtige Posaune klingt
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis befruchtet von Jehovahs Hauche
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Staub die Grüfte wiederkäun —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradiß,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Ob es wahr sey, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sey?
Ob die Tugend übers Grab geleite?
Ob es alles eitle Phantasey? — —
Schon enthüllt sind Dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlirft Dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strale
Von des großen Vaters Kelche fleußt —

Zieht dann hin ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch Den dem großen Würger auf!
Höret auf Geheul ergoßne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf.

110: denn L B. — 122–125: vgl. Schiller und Lotte. 1788. S. 58 f. (Volkstädt 2. Aug.) — 126: Ob es A L B] Daß es B K. — 127: Ob nach A L B] Daß nach B K. — 128: Ob die A L] Daß die B K; der Vers fehlt B. — 129: Ob es alles A L B] Daß es mehr denn B K. Phantasey? A. Fantasey? B. — 131: schlirft A B] schlürft L B. hochentzükter B. — 133: grosen B. — 134: dann A B] denn L B K. — 135: grosen B. — 136: gehenlergoßnen B L B.

Wo der Mensch der Gottes Rathschluß prüfte?
  Wo das Aug den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! bist du Gott der Grüfte,
  Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
  Fliegt der Geist doch aus dem morschen Hauß!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
  Seine Liebe dauert ewig aus!

140: Heilig! Heilig! Heilig! Bist B L B K. — 142: zurük B. — 145: in B mit Y. unterzeichnet. — Die in L B vorkommenden Abweichungen bei 28. 81. 83 setzen einen andern Einzeldruck als A voraus, den ich nicht gesehen habe.

XXXVI. An Wilhelm von Hoven.

[Friedr. Wilh. von Hoven's Autobiographie. Nürnb. 1840. S. 376.]

Stuttgard 1. Februar 1781.

Bester Freund!

Denk doch den Tausendsakerments Streich! Schon 14 Tage wart' ich auf Antwort und Geld von Dir, wegen den Carmen, von welchem Du gehört haben wirst, und wunderte mich, daß Du mir keines von Beiden schiktest — gestern finde ich Carmina und meinen Brief, den ich Dir geschrieben habe, beim Logis changiren in meinen Scripturen noch zurük — Du solltest ihn schon vor 14 Tagen bekommen — ist der Hunds.... mein Kerl schuld. Nimms also nicht übel, Lieber, daß Du, dem ich alles zuerst habe schiken wollen, durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte, daß Du dem Verstorbenen und seinen Aeltern gut warst, so nahm ichs auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina ins Trauerhaus schikten, so schrieb ich express Deinen Namen zu den Unsrigen. Ich soll Dir auch von den Aeltern tausendfältig Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich Fl. 2. 12 Xr., denn so viel beträgt der Antheil eines jeden der aufgeschrieben ist, und Theil an dem Carmen nahm. (NB. ich bin frei ausgegangen, wie die weite Luft) Weil aber alle Mediciner, selbst Dr. Elwert ungefragt dazu gezogen worden sind, so nahm ich um so weniger Anstand in Deinem Nahmen zu consentiren. Die Fata meiner Carmesis verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Todtlachen; ich spare sie also bis auf Wiedersehen auf. Endlich! Ich fange an, in Activität zu kommen, und das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Nahmen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sey mir gnädig!

Sey so gut und schike mit dem nächsten Boten das Geld, denn Druker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Complimente an Deinen vortrefl. Herrn Vater, Mutter und Schwestern.

NB. Du bekommst außerdem noch 8 Exempl. Lt. Schmid gab heute den alten Frager.

Ich bin der Deinige
Schiller.

XXXVII. Ode
auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten.

[A: Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen. 1781. Stuttgart. 6 Mart. Nr. 19. S. 73 f. bey .. Chph. Gottfr. Mäntler.]

Dein Fürst ist da — Laß rund herum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm Wirtemberg mit deinen Bürgern allen
Laut dankend vor des Wiedergebers Tron.

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Rufs Erde rufs zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen=Flügeln
Zieht Er izt ein in unser Freudenthor!

Er kommt zurück, bringt Glück für Seine Kinder
Von Völkern mit, die Er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran Sein herrlicher Verkünder,
Jauchzt Bürger jauchzt! — KARL und der Lenz ist da!

Sag Ausland, schielst du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Wirtembergs glückselge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten Republicken 74
Wär euer Herrscher — Er?

Sprecht Nachbarn! sprecht! Ihr habt Ihn selbst gesehen?
Wer tadelt noch der Wirtemberger Stolz?
Er ist gerecht — Ihr selbst müßt es gestehen!
Wir haben Ihn — und spotten eures Golds!

„Auch ließ Schiller im Jahr 1781 auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl in die Mäntlerische Zeitung, welche er kurze Zeit redigirte, ein Gedicht einrücken, und gerieth' über einige zu starke Ausdrücke mit dem Censor in scharfen Wortwechsel. Die drei letzten Strophen erlaube man mir anzuführen: Er kommt zurück... und spotten eures Golds." (Petersen im Freimüthigen 1805. 5. Nov. Nr. 221 S. 466 f.) Vgl. E. Boas in den Blättern für literarische Unterhaltung 1850 Nr. 30. 127 und 128, wo mehr über Schiller's Redaction der 'Nachrichten' beigebracht ist.

XXXVIII. Der Venuswagen.

[A: Einzeldruck; ohne Ort und Jahr. 24 S. 8⁰. — H: Hoffmeister, Nachlese 1, 28—39. — L: Boas, Nachträge 1, 14—25.]

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden, (3)
Kommt und wimmelt schaarenweis.
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,
Höret Kinder Prometheus!

Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Filosofen — Könige — Matronen, 4
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpfft
Deren Tugend wankt auf schwanken Tronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpfft.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewißens überlermt,

Die ihr in das Eis der Bonzenträne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Farisäer mit des Janus Miene!
Trettet näher — und verstummt.

1: Da H keine andre Quelle als L und L keine andre als A gehabt, bleiben die Abweichungen ihrer Schreibung hier unangezeigt. — Aeußere Gründe für die Autorschaft Schillers gibt es keine; doch ist der Venuswagen öfter der Anthologie angebunden. Die inneren Gründe bedürfen keiner Entwicklung.

Die ihr an' des Lebens Blumenschwelle 5
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbeflekten Herzens feiner fühlt.

Die ihr schon gereift zu ihren Giften,
Im herkulschen Scheidweg stuzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüfften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurüke Jünglinge und lauschet
Was der Weißheit ernste Leyer singt.

Euch zulezt noch, Opfer des Gelustes, 6
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
Haltet still, ihr Söne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lermendem Hußah!
Angejochet an den Hurenwagen
Bring ich sie die Mäze Zypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht der Jahrzal nachgebulet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Biß hieher dachtest du's zu sparen? 7
Mamsell! Gott genade dich!
Wiß! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwänzen
Mit gestolner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Mäze, kein Erbarmen!
Streift ihr kek das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden, 8
Wie's die Garstge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heyl,
Hielt die Bulin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,
Laßen sich fast sehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wülen
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren, 9
Werft getrost den Purpur in den Koth,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Roth.

Nebenbei hat diese Viehmaskirung
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung
Wenn der Herrscher auf der Waide graßt!

51: scharwinzen L H. — 55: Rückeu A.

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elisium)
Durch die Nerfen bohren Höllenschmerzen,
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel, 10
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Kron und Reich dafür.

Ja die Hure (laßt ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinet nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Oefters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberroke
Einst zu Delfos Göttersspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet 11
Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
Von dem Rumf wie manchen Biderkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
Fragt warum? — Um einen diken Zopf.

Deßen Siegesgeiz die Erde schrumfte,
Deßen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumfte,
Hoch gehoben von der Sklaven Blut.

92: Delphi L H.

Dem am Markstein dieser Welt entsunken 12
Jene seltne Träne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken
Nie vergoßen seit die Nacht gebar.

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Vesten leckt die Schlange, 13
Geifert Gifft ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange
Die nun aller Purpur flieht.

Hol und hager, wandelnde Gerippe
Keuchen sie in des Kozytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe
Huh! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosigten Charybde
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Frynen Schooße, 14
Mit der Keuschheit flieht der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknikter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton:

108: vergessen, H. Nacht] Racht A. — 110: das Komma fehlt in A. — 115: gesprudelt, A. — 117. 118. 129: die Kommata am Schlusse der Verse fehlen A. — 127: rosigen L H.

Venus Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rükt und rükt
An des Herzens feinem Räderwerke
Bis der Seiger des Gewißens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie,
Martert sich an schlappen Saiten müde,
Wohlklang fließt aus toden Trümmern nie. —

Manchen Greisen an der Krüke wankend, 15
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Afernus schwankend,
Nekte sie mit tödlich süßem Gruß.

Quälte noch die abgestumpfften Nerfen
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf.
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Stralen,
Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln pralen
Mit des Herzens lezlichem Tribut

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen, 16
All sein Wesen zukt in Einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

138: das Komma am Schlusse des Verses fehlt A. — 141: Krücke A. — 151: ptalen A. — 152: lezlichem (? leztlichem) L. letzlichem H.

Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn.
Manchen Seufzer vor dem Crucifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleyers vorgeschobne Riegel 17
Mahlt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Fantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
Michael dem starken Moloch stehn,
Beide pralen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
In der Angst (wer kann es Vorsaz heißen?)
Wirfst sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Wittwen — vierzigjähr'ge Zofen 18
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Faßen offt — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helffen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu offt nur drükt der Gottesliebe
Afrodite ihren Stempel auf.

166: schöner wie A. — 180: entflohn (ohne Interpunction) A. — 181: Komma fehlt A. — 183: oft A.

Nimfomanisch schwärmet ihr Gebete 19
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann)
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Mahlt zum küßen euch ein Titian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
Jeder meinte, sei von ohngefehr!
Poz! da liegts wie Alpen schwer auf allen,
Närrisch spukts um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu rathen? 20
Diß verändert doch den Statum sehr. —
„Inquisitin muß man morgen laden,
Heute geb ich gütliches Verhör."

Und — wär nicht Frau Amtmännin gekommen
(Unserm Amtmann krachts im sechsten Sinn)
Wär der Balg ins Trokne fortgeschwommen,
Dank seys der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Loose)
Selbst den Klerus hat sie kalumnirt.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
Hat man dir dein Lügenmaul pitschirt.

Damen, die den Bettelsak nun tragen, 21
Ungeschikt zu weiterem Gewinnst,
Matte Ritter, die Schamade schlagen,
Invaliden in dem langen Dienst,

212: pitschirt? A L H. — 213: Damen die A. tragen [ohne Komma] A. — 215: schlagen [ohne Komma] A. — 216: Dienst. A.

Sezt sie, (wies auch große Herren wißen)
Mit beschnittner Pension zur Ruh,
Oder schikt wol gar die Lekerbißen
Ihrer Feindin — Weißheit zu.

(Weine Weißheit über die Rekrouten,
Die dir Venus Afrodite schikt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
Nur den Mangel, der sie heimlich drükt.

Würde Amors Talisman sie rühren, 22
Nur ein Hauch von Zypern um sie wehn? —
O sie würden hurtig desertieren
Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stokt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lokt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben 23
Auf ihr Bulinangesicht das Wort:
Tod: der Henker — so gebrandmarkt treiben
Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet diß:

219: Leckerbißen A. — 220: Feindinn A. — 224: Mangel der A. — 226: Zypris L. Cypris H. — 241: das Punkt fehlt in A.

Wo noch kein Europerseegel braußte,
  Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro haußte,
  Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen — 24
  Vorgebürg des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
  Nanntens — das verlorne Paradieß.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
  Ließ der Männer erster, kam ein Waßerstoß,
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
  Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlantschen Meere,
  Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
  Ließ den Schiffer tod am Strand.

254: Der Vers ist um einen Fuß zu lang. — 257: Komma fehlt in A.

XXXIX. An Wilhelm von Hoven.

[Friedr. Wilh. von Hovens Autobiographie. Nürnb. 1840. S. 378.]

(Ohne Datum.)

Lieber Freund!

Petersen wird Dir von meinem vorhabenden Almanach, oder besser, Anthologie schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschikt, die ich schlechterdings nicht brauchen kann, weil sie die theologische Censur nicht passirt und das ganze Institut hintertreiben könnte.

Sey also so gut und verfertige etwas anders das wider die Intoleranz unserer Censur nicht so schnurgerade anrennt. Schik mir auch Deinen Ossianschen Sonnengesang und gute Epigramme, auch überhaupt laß Deine komische Muse für uns nicht verloren gehen. Ich leg es Dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde, wenn Du nicht bei uns entrirtest. Vier Bögen sind gedruckt und zwar sehr — schön mit dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hieher und dann das weitere.

Meinen gehorsamsten Respekt an Deinen vortrefflichen Vater, Deine Frau Mutter und Schwester.

Dein Freund

Schiller.

11: Anthologie S. 112–114 auf dem 7. Bogen. G., mit H... unterzeichnet.

XL.

Anthologie

auf das Jahr

1782.

(Vignette: Apollokopf von C. Verhelzt.)

Gedrukt in der Buchdrukerei
zu Tobolsko.

[Anthologie | auf das Jahr 1782. | Herausgegeben | von Friedrich Schiller. (Vignette: Apollokopf.) Stuttgart, | bei Johann Benedikt Metzler:

Schiller, dessen Namen der Deutsche, wie die Namen Klopstock, Göthe und Wieland mit patriotischem Stolz' und Ehrerbietung ausspricht, gründete seinen Ruhm schnell und auf immer. Nächstens erhalten wir an seinem Wallenstein ein neues Meisterwerk. Wenn nun auch die frühsten Begeisterungs-Produkte eines vortreflichen Schriftstellers überhaupt an sich und besonders in so fern stets merkwürdig bleiben, als die Leser schon in den frühesten Jünglings-Versuchen das „os magna sonaturum" erkennen und nur desto mehr staunen müssen, wie rasch und zu welcher Höhe sich sein Genius aufschwang; so hoft der Verleger der Schillerischen Anthologie auf das Jahr 1782. den Dank des Publikum zu verdienen, wenn er sie unter ihrer wahren Firma in den Buchhandel bringt, und [b] so die vielen Liebhaber des langen Fragens und Suchens von diesem Buch, das wegen des verschwiegenen Namens des Herausgebers nnd des erdichteten Drukorts nicht allgemein bekannt worden ist, mit Einemmal' überhebt. Vorzüglich die mit M. P. Wd. und Y. bezeichneten Gedichte sind von Schiller. Vielleicht findet der Herr Verfasser mehrere derselben der Aufnahme in eine künftige Sammlung seiner Werke nicht unwürdig.

Ostermesse 1798.]

B: Anthologie | auf das Jahr 1782 | von | Friedrich Schiller. | Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische | und einem Anhange neu herausgegeben | von | Eduard Bülow. | Heidelberg, 1850. | Verlag von Bangel & Schmitt. | Hoffmeister'sche Univ.-Buchhandlung. 6 Bll. XLII, 210 S. und 5 Bll. Varianten. 8⁰.

Meinem Prinzipal

dem Tod

zugeschrieben.

Großmächtigster Czar alles Fleisches, 3a
Allezeit Vermindrer des Reichs,
Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur!

Mit unterthänigstem Hautschauern unterfange ich mich deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Kalkaneus in Demut niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt ihre Säckhlein und Päklein, dir gleichsam recht vorsezlich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei, ins Archiv der Ewigkeit transportiren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten, denn auch an dir wird das Sprüchwort nicht zum Lügner: Gestohlen Brod schmeckt gut. Nein! dediziren will ich dir's lieber, so bin ich doch gewiß, daß du's — weit weglegen werdest.

Doch Spaß beiseite! — Ich denke, wir zween kennen uns ge- 3b
nauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äskulapischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die Stahlische Seele, aus dem Feld zu schlagen mit Sturm die Trozige die deine Sporteln schmälert, und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplaz des Archaeus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn eine Ehre ist werth der andern) wirst du mir auswürken den köstlichen Talisman, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rade vorübergeleitet —

Jusque datum sceleri —

Ey ja doch! Thue das goldiger Maezenas; denn siehst du, ich möchte doch nicht' gern, daß mirs gienge wie meinen tollkühnen Kol- 4a
legen und Vettern, die mit Stilet und Sakpuffer bewaffnet in finstern

27: [Lucan. Phars. 1, 2.]

Hohlwegen Hof halten, oder im unterirrdischen Laboratorium das Wunderpolychrest mischen, das, wenns hübsch fleißig genommen wird, unsere politische Nasen, über kurz oder lang, mit Thronvakaturen und Staatsfiebern kizelt. — D'amiens und Ravaillac! — Hu! hu! hu! — Es ist ein gut Ding um gerade Glieder!

Ob du auch deinen Zahn auf Ostern und Michaelis gewezt hast? — Die grose Bücherepidemie in Leipzig und Frankfurt! — Juch heisa Dürrer! — wird ein königlich Fressen geben. Deine fertigen Mäkler, Böllerey und Brunst liefern dir ganze Frachten aus dem Jahrmarkt des Lebens. — Selbst der Ehrgeiz dein Großpapa, Krieg, Hunger, Feuer und Pest deine gewaltigen Jäger haben dir schon so manche fette Menschenklopfjagd gehalten — Geiz und Golddurst deine mächtigen Kellermeister trinken dir ganze schwimmende Städte im ' sprudelnden Kelch des Weltmeers zu. — Ich weiß in Europa 4b eine Küche, wo man dir die raresten Gerichte mit Festtagsgepränge auf die Tafel gesezt hat — Und doch — wer hat dich je satt gesehen, oder über Indigestionen klagen gehört? — Eisern ist deine Verdauung; grundlos deine Gedärme!

Puh — Ich hätte dir noch so manches zu sagen, aber ich tummle mich, daß ich wegkomme — Du bist ein garstiger Schwager — Geh — Du machst dir Rechnung, höre ich, eine Generalcollazion zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexika, Philosophieen und Puzwerk in Rachen fliegen sollen — Guten Appetit, wenns so weit kommt! — Doch, Hungerwolf der du bist! siehe zu, daß du dich da nicht überessest, und deinen ganzen Fraß haarklein wiedergeben müssest, wie dir's ein gewisser Athenienser, der dir gar nicht wohl will, prophezeyht hat.

Y.

Tobolsko den 2. Februar. 5a

— Tum primum radiis gelidi incaluere Triones. —

Blumen in Sibirien? — Dahinter stekt eine Schelmerey, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — „Und doch — wenn ihr euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders; — Wir haben lange genug Zobel gefangen, laßt's uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen, und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie selbst sammeln, und einen ganzen Korb ' voll nach Europa frankiren. — Zertretet sie nicht, ihr Söhne 5b des milderen Himmels!

Aber im Ernst zu reden — Das eiserne Gewicht des widrigen Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, foderte einen stärkeren Hebel als den Enthusiasmus einiger wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion, als die Schultern von zween oder drey Patrioten. Doch wenn schon auch diese Anthologie euch lekerhafte Europäer, so wenig, als — wenn ich den Fall seze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich ja den Fall sezen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird, so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kamerädinnen im weitentlegenen Teutschland dem ausröchelnden Geschmack den G'nikfang geben ' zu helfen, wie wir 6a Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn eure Homere im Schlaf reden, und eure Herkules Müken mit ihren Keulen erschlagen — Wenn jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichenalexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vokazion auf den Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken mitunter auch in den Leyerklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr

2: [Ovid. Metam. 2, 171, caluere.]

Brustbild auf elendes Meßing prägten; — und zu Tobolsko werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar möcht ihr oft auch bei uns Papiergeld statt rußischen Rubels finden, aber Krieg und theure Zeit entschuldigen alles.

So geh dann hin, Sibirische Anthologie — Geh — du wirst
manchen Süßling beseeligen, ' wirst von ihm auf den Nachttisch seiner 6b
Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre *alabasterne Lilienschneehand* seinem zärtlichem Kuß verrathen. — Geh — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langenweile ausfüllen, und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Plazregen der Lästerung müde gestanden hat. — Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker berathen; sie werden dein Licht fliehen, und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu hu hu! — Schon hör ich das ohrzerfezende Geheule im unwirthbaren Forst, und hülle mich angstvoll in meinen Zobel.

Y.

Innhalt. 7a

1.

Die (1)
Journalisten und Minos.

1781.

Mir kam vor wenig Tagen
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ewgen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag ich diesem Essen
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freykorps unsrer Pressen
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloß lokte
Izt meinen Fürwiz an,
Denkt! wie das Blut mir stokte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren“ 2
(Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
„In bittrer Wassersnoth,
„Die Höll kam in Allarme
„Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
„Im Lethe krebset man,
„Freund Charon mag sich rathen,
„Im Schlamme liegt sein Kahn.

„Kek springen schon die Tode
„Hinüber, jung und alt,
„Der Schiffer kommt vom Brode
„Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schikt Spionen 3
„Nach allen Gränzen hin,
„Die Teufel müssen frohnen
„Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ists am Tage!
„Erwischt das Räubernest!
„Heraus zum Freudgelage!
„Komm Hölle komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
„Um des Kozytus Rand,
„Ein Dintenfäßgen schmükte
„Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder
„Wie Buben süssen Wein
„In Röhren von Hollunder,
„Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh sie sich's versahen! 4
„Die Schlingen über sie! —
„Man wird euch schön empfahen
„Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,
„Und wezte seinen Zahn,
„Und schnauzte drauf nicht wenig
„Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
„Weß Handwerks? Welches Lands?
„„Sind teutsche Zeitungsschreiber!““
„Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt ich Lust gleichbalden
„Euch, wie ihr geht und steht,
„Bei'm Essen zu behalten,
„Eh euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ichs hier bei'm Styre, 5
„Den eure Brut bestahl!
„Euch Marder und euch Füchse
„Erwartet Schand und Qual!

„So lange bis er splittert
„Spaziert zum Born der Krug!
„Was nur nach Dinten wittert
„Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!
„Laßt meinen Hund heraus!
„Schon wässert ihm der Gaumen
„Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zukten ihre Waden
„Vor dieses Bullen Zahn!
„Es schnalzen Seine Gnaden,
„Und Joli pakte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen 6
„Sich krampfigt eingedrukt,
„Den Lethe auszupumpen
„Noch gichterisch gezukt.

Und nun ihr guten Christen
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lüken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perüken, —
Probatum! Gut davor!

Y.

2.

Fantasie 7

an Laura.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel
Der an Körper Körper mächtig reißt,
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist monarchisch zwingt den Geist.

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ewgen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und gleich Kindern um die Mutter hüpfend
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn;

Durstig trinkt den goldnen Stralenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquikung
Wie die Glieder Geister vom Gehirn.

2. G: Gedichte 1803. 2, 80—84. g: Gedichte 1805. 2, 80—84. — K: 1, 8—11. — 4: monarchisch] gewaltig G g K. — 6: Ew'gen G g. — 9: gold'nen G g K. — 11: Erquickung g K. — 12: Geister] Leben G g K.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen 8
  Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
  Weltsysteme dauren nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
  Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
  Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttinn aus der Geister Orden,
  Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
  Ohne Liebe preißt kein Wesen Gott!

Und was ists, das, wenn mich Laura küsset,
  Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
  Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sennen, 9
  Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über stürzen,
  Lodern Seelen in vereinter Glut;

Gleich allmächtig, wie dort in der todten
  Schöpfung ewgem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
  Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe Laura, Frölichkeit umarmet
  Wilder Schmerzen Ueberschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
  Starrende Verzweifelung.

[16]: dauern K. — [21]: Tilg' G g K. — [24]: preist K. — [29]: Sehnen B. — [31]: Schöpfuug A. — ew'gem G g K. ewgen A B. — [37]: Fröhlichkeit G g K.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermuth Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern,
Stralt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche 10
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle bulen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Gröse Adlerflügel windet
Sich verräth'risch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glük zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör ich das Orakel sprechen, — 11
Einsten hascht Saturn die Braut,
Weltenbrand wird Hochzeitfakel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Y.

43: gold'nen G g K. — 51: Größe G g K. — 52: veräth'risch G g K. — 56: Öff'nen G g K. — 63: Hochzeitfackel G g K. — 67: jener A G g K] jene B.

3.

Bacchus im Triller. 12

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stük von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestilpet.
Umgewälzt in seinem Spek,
Manchen Hut krumm aufgesezet,
Manches Lamm in Wut gehezet,
Bäume, Heken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet, 13
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Jungen,
Unserm Wiz bist umgesprungen,
Siehst du jezt du lokrer Specht?

3. 10 und 20: umgestülpet B. — 27: Witz B. — 28: lockrer B.

Wie du uns am Sail gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge graußte,
Daß 's uns in den Ohren saußte.
Lerns in Deinem Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stok und Steine,
Knakten auf die lieben Beine.
Siehst du izt, du lokrer Specht? 14
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser,
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's izt, du lokrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!
Schwager, warst auch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern, wie ein Stuzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weist du's, — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen, 15
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!

29: Seil B. — 33: Käfich B. — 36: Stock B. — 37: Kackten B. — 38: jetzt B. Lockrer B. — 43: jetzt B. lockrer B. — 44: Käficht B. — 47: Trillt B. — 56: Nun, so weißt B. — 58: Dem A] Den B. — Hallunken B.

Unser Wiz aus Glas gekerbet,
Wie der Bliz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! pake dich.

W. D.

4.

An die Sonne. 16

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüsset und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: todt war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blik:
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoose
Deiner Wolken empor,
Wektest uns auf die Morgenröthe; und freundlich
Schimmert diese herfür
Ueber die Berg' und verkündete deine süsse Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun

61. 62: Witz Blitz B. — 65: denk B. — 66: packe B.

4. An die Sonne.] Im deutschen Museum 1859 Nr. 40. S. 778—779 (24. Nov.) theilte Aug. Henneberger einen Entwurf dieses Gedichtes nach einer Handschrift von Schillers Schwester Christophine mit, auf welcher bemerkt war: „Gedicht von Schiller in sm. 14. Jahre.“ S. 945, als er inzwischen erfahren, daß das Gedicht schon in der Anthologie gestanden, bemerkte er, daß einige Stellen von ihm nicht richtig entziffert seien; da er nicht sagt, welche, und da das Gedicht im Museum in ganz regellosen Versen gegeben ist, verlohnt es kaum der Mühe der Vergleichung. Die Abweichungen bezeichne ich mit h.

3: begrüsset] belebet h. erfreut h. — 4: Tief im Schatten der Nacht h. — 5: Stand] Lag h. — 6: Lang] längst h. Blick: B. — 7: Aber nun steigst .. Schooß h. Schooße B. — 9: Wecktest B. Weckest uns durch die h. — 10 in B mit 9 verbunden. — 11: Berge h. süße B. die nahe h. — 12: Grau h.

Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du; und verschwunden waren die neblichte Riesen! 17
Ach! wie Liebende nun,
Lange getrennt liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süsser athmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Seelig die ganze Natur!
Und dieß alles o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
Vater der Heil'gen vergieb,
O vergieb mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke 18
Ueber der Könige Reich,
Ueber die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
Ach! die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr groses Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang

[13]: Sich zu wandeln in ungeheure (ungeheuren B) Gebirge (Gebirgen B) h. — [15]: neblichten B. erbleichten h. — [16–21] fehlen, [22–24] nach [25] h. — [20]: Süßer B. — [25]: taumeln wie am A B] trunken nun an dem h. — [26]: statt dessen: und es wirbelt der Chor ([22]) Des Gevögels aus dem vergüldeten Grün der Wälder ([23]) Trunkene Lieder herauf ([24]) h. — [27]: dies B] das h. Sonne h. Liebe] Schöne h. — [28]: Heil'gen] herrlichen h. — [31]: schwebet] ziehet h. des Purpurgewölkes h. — [32]: Könige] Berge h. — [33]: unabsehbaren B h. — [35]: Throne B h. Moder .. Städte fehlt h. — [39]: großes B h.

Herrlichstes Fürbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne
Und du selbsten erbleichst.

W.

5.

Laura am Klavier. 19

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Izt entkörpert steh ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia; —

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen
Hingeschmidet zum Gesang
Stehn im ewgen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln, 20
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugebohrne Serafim;

41: Herrliches h. Vorbild h. Edlen B h. mit … Blicke fehlt h. — 42: Unsere B h. — 43: Vor dem A B] Von dem h. — Schelten A h] Schalten B.

5. G. 2, 85—87. — g: 2, 85—87. — K. 1, 12—13. — 8: lauschen. B. — 9: Hingeschmiedet B G g K. — 10: Stehn, B. — 18: Seraphim; G g K.

Wie des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm die Sonnen
Funkend fuhren aus der Finsternuß,
Strömt der goldne Saitenguß.

Lieblich izt wie über bunten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln, —
Majestätisch prächtig nun
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen izt wie sich von Felsen
Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melankolisch düster
Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift, 21
Thränenwellen der Kozytus schleift.

Mädchen sprich! Ich frage, gieb mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ists die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Von dem Auge weg der Schleyer!
Starre Riegel von dem Ohr!
Mädchen! Ha! schon athm' ich freier,
Läutert mich ätherisch Feuer?
Tragen Wirbel mich empor? — —

21: Funkelnd B G g K. — aus der Nacht G g K. — 22: der Töne Zaubermacht. G g K. — 23: bunten] glatten G g K. — 41–50 fehlen G g K.

Neuer Geister Sonnensize
Winken durch zerrißner Himmel Rize —
Ueberm Grabe Morgenroth!
Weg, ihr Spötter, mit Insektenwize!
Weg! Es ist ein Gott — — — —

Y.

6.

Die Herrlichkeit der Schöpfung. 22

Eine Fantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da, die Auen und die Thale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdseelig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im thauigen Crystalle
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen über's Land. —
In dieser Ansicht schwamm, vom Broken oben 23
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plözlich fühlte .... Heilig heil'ge Lüfte kamen,
Und webten zärtlich mich, indessen über mir
Stolztragend über's All den Ewigen daher
Die innre Himmel majestätisch schwamen.

Und izt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge

Schimmernde Königsstädte zurük,
Schnell wie ein Blik,
Länderbeschattende Berge zurük,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen 24
Bald über'm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,
Izt grausenvolle Felsenwüsten stehen,
Und dort den Frühling mir entgegenwehen;
Und hier die Lichteskōniginn
Auf rosichtgoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! ... Und welche Melodien 25
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzüktes Ohr? .. Der grose Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! .. In Harmonien,
Wie einen süsen Tod verlohren, preißt
Den Herrn des Alls mein Geist!

W.

7.

Elegie auf den Tod eines Jünglings. 26—32

[S. oben Nr. XXXV. S. 178—183.]

Y.

8.

Der wirthschaftliche Tod. 32

Will denn Markolf der Doktor ewig leben?
Was säumt der Tod ihm seinen Rest zu geben?
Gemach! ihm fällt Aesopus Fabel bei
Vom goldnen Ey.

Z.

9.

Roußeau. 33

Monument von unsrer Zeiten Schande!
Ew'ge Schandschrift deiner Mutterlande!
Roußeaus Grab! Gegrüßet seyst du mir.
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried und Ruhe fandst du hier.

Kaum ein Grabmal ist ihm überblieben,
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,
Frommer Eifer umgestrudelt hat.
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,
Wem's gebühr' ihn pralend Sohn zu grüßen,
Fand im Leben keine Vaterstadt.

9. G. 2, 234. — g: 2, 238. — K. 1, 37. — Rousseau. g K. — 2: Schmachschrift G g K. — 3: Rousseaus g. — 7–36: fehlen G g K.

Und wer sind sie die den Weisen richten?
Geisterschlaken die zur Tiefe flüchten
Vor dem Silberblike des Genies;
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke
Gegen Riesen Roußeau kind'sche Zwerge,
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brüken vom Instinkte zum Gedanken, 34
Angefliket an der Menschheit Schranken,
Wo schon gröbre Lüfte wehn.
In die Kluft der Wesen eingekeilet,
Wo der Affe aus dem Thierreich geilet,
Und die Menschheit anhebt abzustehn.

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit raßt mavortisch in den Reichen
Wer ist schuld — das arme Irrgestirn.

Deine Parze — hat sie gar geträumet?
Hat in Fieberhize sie gereimet
Die dich an der Seine Strand gesäugt?
Ha! schon seh ich unsre Enkel staunen,
Wann beim Klang belebender Posaunen
Aus Franzosengräbern — Roußeau steigt!

Wann wird doch die alte Wunde narben? 35
Einst wars finster — und die Weisen starben,
Nun ists lichter, — und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sofisten,
Roußeau leidet — Roußeau fällt durch Christen,
Roußeau — der aus Christen Menschen wirbt.

40: gieng G g K. — Sophisten G g K. — 41. 42: Rousseau g K.

Ha! mit Jubel die sich feurig gießen
Sey Religion, von mir gepriesen,
Himmelstochter sey geküßt!
Welten werden durch dich zu Geschwistern,
Und der Liebe sanfte Odem flistern
Um die Fluren die dein Flug begrüßt.

Aber wehe — Basiliskenpfeile
Deine Blike — Krokodilgeheule
Deiner Stimme sanfte Melodien,
Menschen bluten unter deinem Zahne;
Wenn verderbengeifernde Imane
Zur Erinnys dich verziehn.

Ja! im acht und zehnten Jubeljare, 36
Seit das Weib den Himmelsohn gebare,
(Kroniker vergeßt es nie)
Hier erfanden schlauere Perille
Ein noch musikalischer Gebrülle,
Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es Roußeau! mag das Ungeheuer
Vorurtheil, ein thürmendes Gemäuer
Gegen kühne Reformanten stehn,
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,
Himmelstürmend dir entgegen gehn.

Mag die hundertrachigte Hyäne
Eigennuz die gelben Zackenzähne
Hungerglühend in die Armuth haun,
Erzumpanzert gegen Waisenthräne,
Thurmumrammelt gegen Jammertöne,
Goldne Schlösser auf Ruinen baun.

43–81 fehlen G g K. — 54: Erennys A. vgl. Nr. 13. Vers 99.

Geh du Opfer dieses Trillingsdrachen, 37
Hüpfe freudig in den Todesnachen,
Großer Dulder! frank und frei.
Geh erzähl dort in der Geister Kraise
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,
Dieses Lebens Jahrmarktsdudelei.

Nicht für diese Welt warst du — zu bider
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —
Roußeau doch du warst ein Christ.
Mag der Wahnwiz diese Erde gängeln!
Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln,
Denen du entlaufen bist.

M.

10.

An den Galgen zu schreiben.

Wer zu mir kömmt passirt durch manche Grade,
Venus, Merkur und — Fürstengnade.

C.

11.

Die seeligen Augenblike 38

an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten
Wenn dein Blik in meine Blike flimmt,

11. M: Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782. Herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Tübingen, bei Johann Georg Cotta. 16⁰. S. 140 bis 142. — G: 2, 88—89. — g: 2, 88—89. — K: 1, 14. — Die Entzükung (Entzückung G g K) an Laura. M G g K. — 1: Laura! Welt und Himmel weggeronnen M. — 2: in Himmelmaienlicht zu sonnen M. — 3: Blick ... Blicke G g K.

Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt; —

Leyerklang aus Paradises Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißem Munde
Silbertöne ungern fliehn; —

Amoretten seh ich Flügel schwingen, 39
Hinter dir die trunknen Fichten springen
Wie von Orpheus Saitenruf belebt,
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sole
Flüchtig wie die Welle schwebt; —

Deine Blike — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln;
Felsenadern Pulse leihn,
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein! —

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn, in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind, — — —

7: Leierklang M. Paradieses M G g. Paradieses-Fernen, K. — 9: trunken A B M] trunknes G g K. — 11: wollustvollem M; wollustheissen G. wollustheißen g K. — 19: Blicke G g K. — 21: levhn. M. — 24: Laura! Laura! Mein! M. — 25–34 fehlen G g K. — 25: Wann nun, wie, gehoben M. — 26: Gestirn', M.

Qualentzüken — — Paradiesesschmerzen! — — 40
Wilder flutet zum beklommnen Herzen,
  Wie Gewapnete zur Schlacht, das Blut,
Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
Wagts mit höhern Wesen sich zu messen,
  Schwindelt ob der acherontschen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen,
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
  Nacht verschlingt den Quell des Lichts —
Leises .. Murmeln ... dumpfer ... hin .. verloren ..
Stirbt ... allmälig .. in den trunknen .... Ohren ...
  Und die Welt ist .... Nichts ....

Ach vielleicht verpraßte tausend Monde
Laura, die Elisiumssekunde,
  All begraben in dem schmalen Raum;
Weggewirbelt von der Todeswonne,
Landen wir an einer andern Sonne,
  Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos harrte, 41
Hingebannt ob dieser Gruppe starrrte
  Wie ein Marmorbild die — — Zeit!
Aber ach! ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
  Schon die Strudel der Vergessenheit.

Y.

31–36 fehlt M. — 39: Lagert sich um den gefangnen Blik. M. — 40: Leises Murmeln — dumpfer hin verloren — 41: Stirbt allmählig in den trunknen Ohren, — 42: Und die Welt tritt in ihr Nichts zurük. M. — 43–48 fehlt M. — 49: Ha! daß izt der M.

„Y.“ A B. „Schiller.“ M.

12.

Spinoza.

Hier ligt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,
Er ligt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöthen,
Und rissen ihn deßwegen um.

O.

13.

Die Kindsmörderin. 42

Horch — die Gloken weinen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so sey's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten brecht zum Richtplaz auf.
Nimm o Welt die lezten Abschiedsküße,
Diese Thränen nimm o Welt noch hin.
Deine Gifte — o sie schmekten süße! —
Wir sind quitt du Herzvergifterin.

Fahret wohl ihr Freuden dieser Sonne
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht;
Fahret wohl ihr goldgewebten Träume, 43
Paradieseskinder Fantasie'n! —
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

13. G: 2, 90—96. — g: 2, 90—96. — K: 1, 23—27. Die Kindesmörderin. G g K. (Bloße Abweichungen der Schreibung, Apostrophe u. dgl. sind hier nicht weiter angemerkt.) — [1]: weinen] hallen G g K.

Schön geschmükt mit rosenrothen Schlaifen
Dekte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Loken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut: —
Wehe! — Die Geopferte der Hölle
Schmükt noch izt das weißlichte Gewand,
Aber ach! — der Rosenschlaifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! menschlich hat diß Herz empfunden! —
Und Empfindung soll mein Richtschwerd seyn! —
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
Schlief Louisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre 44
Mein vergessen dieses Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Puztisch in verliebten Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Loke?
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt?
Wenn verspritzt auf diesem Todesbloke
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Louisens Todenchor,
Und des Glokenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schröklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr es plözlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

[22]: weißliche G g K. — [24]: Todtenband G g K. — [32]: Luisens K. — [42]: Luisens K. Todtenchor, G g K. — [44]: schrecklichm. G g K.

Ha Verräther! Nicht Louisens Schmerzen?
  Nicht des Weibes Schande harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
  Nicht was Löw' und Tiger milden kann?
Seine Seegel fliegen stolz vom Lande, 45
  Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande
  Winselt er sein falsches Ach! — —

Und das Kindlein — in der Mutter Schoose
  Lag es da in süßer goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
  Lachte mir der holde Kleine zu,
Tödlichlieblich sprang aus allen Zügen
  Des geliebten Schelmen Konterfey;
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
  Liebe und — Verrätherey.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
  Seiner Unschuld stumme Donnersprach,
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
  Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh, umsonst wirst Waise du ihn suchen,
  Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsrer Wollust fluchen,
  Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle! — 46
  Einsam sizt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
  Die dein Anblik fürchterlich vergällt,

49: Luisens K. — 52: milden] schmelzen G g K. — 56: sein A B G g] ein K. — 57: Schoosse G. Schooße g. Schoße K. — 61: sprang] sprach G g K. — 62: Sein geliebtes theures Bild mich an, G g K. — 64: Verrätherey.] Verzweiflungswahn. G g K. — 71: unsrer Wollust] uns'res Glückes G g K. — 72: Bastart K.

Ach, in jedem Laut von dir erwachet,
Todter Wonne Qualerinnerung,
Jeder deiner holden Blike fachet
Die unsterbliche Verzweifelung.

Hölle, Hölle wo ich dich vermiße,
Hölle wo mein Auge dich erblikt,
Eumenidenruthen deine Küße,
Die von seinen Lippen mich entzükt,
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrikte mich die Hyder; —
Und vollendet war der Mord —

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zuke 47
Dir des Kindes grasser Sterbeblik,
Es begegne dir im blutgen Schmuke,
Geißle dich vom Paradiß zurük.

Seht! da lag es — lag im warmen Blute,
Das noch kurz im Mutterherzen sprang,
Hingemezelt mit Erinnysmuthe,
Wie ein Veilchen unter Sensenklang; — —

77–80: Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
Und des Todes bitt're Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks. G g K.

97–100: Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworr'nem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin; — G g K.

Schröklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schröklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage Flamme durch den Holzstoß hin —
Glüklich! Glüklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küße! — wie sie hochan flodern! —
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend, 48
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Bliken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker kannst du keine Lilje kniken?
Bleicher Henker zittre nicht! — — —

Y.

14.

Aufschrift einer Fürstengruft.

Zurük! Hier ruhn die Erdenriesen,
Fern von dem Volk in ihrer Gruft —
Um mit dem Volk nicht auferstehn zu müssen,
Wenn einstens die Trompete ruft.

T.

101: Schrecklich pocht G g K. — 111: hochan flodern! A B] hochauf lodern! G g K und alle späteren Ausgaben, auch M.

15.

In einer Bataille 49

von einem Offizier.

Schwer und dumpfig
Eine Wetterwolke
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Strekt sich unabsehlich das Gefilde,
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an holen Todengesichtern
Niederjagt die Front der Major,
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glüenden Morgenroth
Was blizt dorther vom Gebürge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch Weib und Kinder. 50
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeiffenklang
Schmettert durch die Glieder
Wie braußt es fort im schönen wilden Takt!
Und braußt durch Mark und Bein.

Gott befohlen Brüder!
In einer andern Welt wieder.

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort

15. G: 2, 142–146. — g: 2, 142–146. — K: 1, 34–36. Die Schlacht. G g K. —

Die Wimper zukt, hier kracht er laut,
Die Losung braußt von Heer zu Heer,
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon woogt sich der Kampf
Eisern im wolkigten Pulverdampf
Eisern fallen die Würffel.

Nah umarmen die Heere sich, 51
Fertig! heults von Ploton zu Ploton!
Auf die Kniee geworfen
Feur'n die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartetsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonn löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht.
Gott befohlen Brüder!
In einer andern Welt wieder.

Hoch sprizt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toden, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du Franz?“ — „„Grüße mein Lottchen Freund;““
Wilder immer wüthet der Streit,
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht 52
Hinter uns wie die Kartetsche springt!
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund
„Schlummre sanft, wo die Kanone sich
„Heischer speit stürz ich Verlaßner hinein.

31: woogt sich der A B] wogt sich der G g. wogt der K. — 32: wolkigen K. — 35: P'loton G g K. — 38: Kartätsche B. — 39: Rumpfe A B G g] Rumpf K. — 42: Die Sonne G g K. — 52: Kartätsche B. — 54—55: wo die Kugelsaat | Regnet, stürz ich Verlaß'ner G g K.

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen:
Dragoner rasseln in den Feind
Und seine Donner ruhen.
Victoria Brüder,
Schrecken reißt die faigen Glieder!
Und seine Fahne sinkt.

Entschieden ist die scharfe Schlacht, 53
Der Tag blikt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeiffenklang
Stimmen schon Triumfgesang!
Lebt wohl ihr gebliebenen Brüder
In einer andern Welt wieder.

v. R.

16.

Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, er starb zu früh
Für alle gute Christen;
Für Todengräber starb er spät
Zu spät für — Journalisten.

P.

65: faigen A B. feigen G g K.

17.

An die Parzen. 54

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stuzerwiz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Nez der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Gözen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen listgen Schleyer
Wo heuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glüende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schaamroth überraschen, 55
Die kühnlich Föbus Stralen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sfären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bey meiner Laute leiserem Geflister
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen für die noch kein Sonnet gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stuzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb.

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Scheere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest, 56
Küß ich o Klotho deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm Lachesis diß Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sey Klotho dir diß Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süser Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen seyn:

Diß Klotho und noch andre Lügen 57
Bitt ich dir izt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß wenn du willst die Todenscheere klirren
Wenn du diß eine nur erfüllst.

Wenn Göttin izt an Laurens Mund beschworen
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradis,
Dann, Göttinn, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen Lachesis!

Y.

18.

Der Triumf der Liebe, 58

eine Hymne.

Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rüken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstüken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten 59
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen
Nie mit Saitenharmonie.

18. G: 2, 97—107. — g: 2, 97—107. — K: 1, 51—58. Der Triumph der Liebe. Eine Hymne. G g K.

Ach! noch wanden keine Kränze
  Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
  Nach Elisium.

Ungegrüßet stieg Aurora
  Aus dem Schoos Ozeanus.
Ungeküsset sank die Sonne
  In die Arme Hesperus.

Wild umirrten sie die Hayne,
Unter Lunas Nebelscheine,
  Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
  Keine Götter noch.

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
  Getragen von Najaden
  Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Mayenschwung
Durchwebt wie Morgendämmerung
  Auf das allmächtge Werde
  Luft, Himmel, Meer, und Erde.

Schon schmilzt der wütende Orkan,
(Einst züchtigt' er den Ozean
  Mit rasselndem Gegeissel)
  In lispelndes Gesäusel.

26: Aus dem Schoos (Schooß g. Schoß K.) des Meers G g K. — 27: Ungegrüsset sank G g K. — 28: In den Schooß (Schoß K) des Meers G g K. — 29: Haine K. — 43—46 fehlt G g K.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Winternacht,
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall 61
Den ersten Sang der Liebe.
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glükseeliger Pygmalion!
Es schmilzt! es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor Ueberwinder!
Glükseeliger Deukalion,
Wie hüpfen deine Felsen schon!
Und äugeln schon gelinder!
Glükseeliger Deukalion,
Umarme deine Kinder!

Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Unter goldnem Nektarschaum 62
Ein wollüstger Morgentraum
Ewig Lustgelage
Fliehn der Götter Tage.

48: Mitternacht G g K. — 58—61 fehlen G g K.

Prächtig spricht Chronions Donnerhorn.
Der Olympus schwankt erschroken
Wallen zürnend seine Loken
Sfärenwirbeln gibt sein Athem Sporn,
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hayn,
Zahme Donner untern Füssen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöder ein.

Majestätsche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Föbus goldner Zaum,
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse
Seine weissen Sonnenrosse 63
Seine rasselnden Geschosse
Unter Lieb und Harmonie
Ha! wie gern vergaß er sie!

Zitternd vor der Götterfürstin
Krümmen sich die Götter, dürsten
Nach der Gnade goldnem Thau.
Sonnenglanz ist ihre Schminke
Myriaden jagen ihrem Winke
Stolz vor ihrem Wagen prahlt der Pfau.

73—76: Thronend auf erhab'nem Sitz
Schwingt Chronion seinen Blitz
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallend zürnend seine Locken — G g K.

91—96: Vor der Gattinn des Chroniden
Beugen sich die Uraniden
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar,
Mit der gold'nen Herrscherkrone
Schmükt sie ihr ambrosisch Haar. G g K.

Schöne Fürstin! ach die Liebe
Zittert mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahn.
Seht ihr Chronos Tochter weinen?
Geister kann ihr Wink verneinen,
Herzen weißt sie nicht zu fahn.

Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich. 64
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig,
Freundlich schmollt der schwarze König
Wenn ihm Zeres Tochter lacht;
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Beller zwangen
Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geissel klatschte mehr,

100—102: Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen,
Bei der Herzenfeßlerin. G g K.

112: schmollt A B] blikt G. blickt g K. — 113: Ceres G g K. — 116: Beller A B] Hüter G g K. — 119: Milderte g.

Aufgejagt von Orfeus Leyer
Flog von Tityon der Geyer
Leiser hin am Ufer rauschten 65
Lethe und Kozytus, lauschten
Deinen Liedern Thrazier,
Liebe sangst du Thrazier.

Seelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Afroditens Auge nicht
Nicht vom Sonnenhügel?
Lächelte vom Sternenmeer 66
Nicht die Göttin zu mir her,
Wehte nicht ihr Flügel
In des Frühlings Balsamhauch
Liebe nicht im Rosenstrauch
Nicht im Kuß der Weste,
Stern, und Sonn und Mondenlicht,
Frühling, Rosen, Weste nicht
Lüden mich zum Feste.
Liebe Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus ihrem Spiegel!

124: Tityos M (1860. 1, 44; richtig, aber unnöthig). — 135: Natur. A. — 143—146 fehlen G g K. — 148—149: Regten mir die Seele nicht G g K. — 152: ihrem] einem G g K.

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen,
Unnachahmliches Gefühl
In der Saiten Wonnespiel
Wenn sie Laura! hallen.
Liebe Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblik, 67
Große Göttin tritt zurük,
Weiche vor der Liebe.
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie
Beug es izt der Liebe.
Wer die steile Sternenbahn
Gieng dir Heldenkühn voran
Zu der Gottheit Size?
Wer zerriß das Heiligthum
Zeigte dir Elisium
Durch des Grabes Rize?
Lokte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich seyn?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur
Liebe nur die Geister.

Seelig durch die Liebe 68
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.

157—159: fehlen G g K. — 162—164 und 168—180 auch in der Thalia. H. 3 S. 132. vgl. Theil IV. — 167: jetzt K. — 179: Natur, G g K.

Liebe macht den Himmel
Himmlischer -- die Erde
Zu dem Himmelreich.

Y.

19.

Klopstok und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hiengen.)

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm linker Mann! Ich küsse dich.

A.

20.

Gespräch. 69

A. Hört Nachbar, muß euch närrisch fragen,
Herr Doktor Sänftel, hör ich sagen,
Ist euch noch frisch und ganz
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Onkle that am Pferdeschwanz
Und hat doch 'n Churfürsten todgschlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm,
Das macht, er hat euch 'n Diplom
Das thät jener nicht haben.

A. Ey! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben?

O.

21.

Vergleichung. 70

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie,
Nichts unterm Mond will mir ein Bildniß reichen,
Wol! Mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Stralen
Thut auf gestohlen Brod sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
Und kokettirt mit einer Büchse Blut.

Der Mond, — und das mag ihm Herodes danken! 71
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halt ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkirt auf sein paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darinn hat sie recht.

O.

22.

Die Rache der Musen, 72

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör Papachen, rief die kleine,
Wie man uns bedroht!

Junge Dintenleker schwärmen
Um den Helikon.
Rauffen sich, handthieren, lermen
Bis zu deinem Thron.

Galoppiren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger
Barden ein'ge, denk!

Wollen uns — wie garstig! — nöthen, 73
Ey! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröthen,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schrei't: *Ich führ das Heer!*
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wol gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sey Zevs dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Föbus hört mit Lachen 74
Ihren Klagbericht;
„Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
  Geh Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leyer
  Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande,
  Als wär' sie verirrt
Einem dieser Jaunerbande
  Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
  An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
  Wie sie würdig sind."

Red' und That! — die Höllengöttin
  War schon aufgeschmükt,
Man erzählt, die Herren hätten
  Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gey'r auf Tauben
  Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
  Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
  Wie geriethen sie,
Dieses Brüder nimmt mich wunder,
  In die Kompagnie?

Die Göttinn abortirt hernach:
Kam 'raus ein neuer — Allmanach.

23.

Das Glück und die Weisheit. 76

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu.
„Ich will dir meine Schäze bieten,
„Sei meine Freundinn du!

„Mein Füllhorn goß ich dem Verschwender
„In seinen Schoos, so mütterlich!
„Und sieh! Er fodert drum nicht minder,
„Und nennt noch geizig mich.

„Komm Schwester laß uns Freundschaft schliessen,
„Du keuchst so schwer an deinem Pflug.
„In deinen Schoos will ich sie giessen,
„Auf, folge mir! — Du hast genug."

Die Weisheit läßt die Schaufel sinken 77
Und wischt den Schweiß vom Angesicht.
„Dort eilt dein Freund — sich zu erhenken,
„Versöhnet euch — ich brauch dich nicht."

Rr.

24.

Räzel.

Ich weiß ein Ding — für Götter
Ists nicht gemacht — für Engel
Ists überley — für Thiere
Unbrauchbar; unentbehrlich

23. G: 2, 157—158. — g: 2, 157—158. — K: 1, 59. — 2: Fortun' G g. das Glück K. — 3: Schätze G g K. — 4: Freundin G g. — 5—7: Mit meinen reichsten schönsten Gaben Beschenkt ich ihn so mütterlich, Und sieh, er will noch immer haben, G g K. — 10: Du marterst dich an deinem G g K. — 12: „Hier ist für dich und mich genug." G g K. — 13: Sophia lächelt diesen Worten G g K. — 15: sich zu ermorden G g K. — 16: brauch' G g. dich brauch' ich nicht K.

Ist dieses Ding dem Menschen,
Und wandelt unter Menschen,
Und lacht und weint mit ihnen,
Und liebt so sehr die Menschen:
Es heißt — Religion.

T.

25.

An einen Moralisten. 78

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Diane!
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sey,
Blikst von des Alters Winterwolkenthrone
Und schmälest auf den goldnen May.

Erkennt Natur auch Schreibepultgeseze?
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorner Sinn?
Die Armuth ist, nach dem Aesop, der Schäze
Verdächtige Verächterin.

Einst als du noch das Nymfenvolk bekriegtest,
Ein Fürst des Karnevals den teutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest,
Und Nektarduft von Mädchenlippen zogst?

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen 79
Gewichen wär so Erd als Sonnenball,
In Wirbelschwung mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall.

25. G: 2, 177—178. — g: 2, 177—178. — K: 1, 60. — An einen Moralisten [„Fragment." fehlt] G g K. — [1—2]: Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise, Und lehr'st G g K. — [3]: Du starrest in des Winters Eise G g K. — [5—8] fehlen G g K. — [10]: deutschen G g K B. — [12]: sogst G g K. — [14]: Gewichen wär der Erde schwerer Ball, G g K. — [15]: Im Liebesknäul mit G g K.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen
  Ihr eignes Blut, von wilder Lust geglüht,
Die stolze Tugend deiner Schönen
  Zulezt an deine Brust verrieth?

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze
  Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,
Und in der Wellen silbernem Gewälze
  Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete! wie kochte
  Aufrührerisch das scharfgejagte Blut!
Zukt jede Senn — und jeder Muskel pochte
  Wollüstig in die Flut!

Wenn dann gewahr des Diebs, der sie belauschte, 80
  Purpurisch angehaucht von jüngferlicher Schaam,
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte,
  Und hintennach mein strenger Zeno — schwamm.

Ja hintennach — und sey's auch nur zu baden!
  Mit Rok und Kamisol und Strumpf —
  — — — — — — — — —
  — — — — — — — — —
Leis flöteten die lüsternen Najaden
  Der Grazien Triumf!

O denk zurük nach Deinen Rosentagen,
  Und lerne, die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,
  Zu Göttern schafft du Menschen nie.

Wohl! wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
  Das warme Blut ein bischen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes
  Was ewig nie dem Erdensohn gelingt.

17—38 fehlen G g K. — 35—36 auch in A B nur Striche.

Zwingt doch der thierische Gefährte 81
Den gottgebornen Geist in Sklavenmauren ein —
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;
Ich will ihm folgen Mensch zu seyn.

M.

26.

Grabschrift
eines gewissen — Physiognomen.

Weß Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen.

O.

27.

Eine Leichenfantasie. 82—87

1780.

(In Musik zu haben beim Herausgeber.)

[Vgl. oben Nr. XXVI. S. 106—108.]

Y.

28.

Aeschylus. 87

In Griechenland sind, wie die Sagen gehn,
Bei Aeschylus Tragödien
Die schwangern Weiber — welche Scene!
Entbunden worden auf der Bühne.
Gott steh uns armen Christen bei!
Schrieb dieser Kezer wieder,
Izt kämen gar — die Jungfern nieder.

T.

47: thierische A B] irdische G g K. — 48: Kerkermauren G g. Kerkermauern K. — 49: mir, A B g K. mir (ohne Komma) G.

29.

Der hypochondrische Pluto. 88

Romanze.

Erstes Buch.

Der grobe Schulz im Tartarus,
Marks Pluto zubenamset,
Der mit Abschied und Morgengruß,
Monarchisch in dem Erebus,
Die Züchtlinge durchwamset,
Verlor zum Fluchen seine Brust,
Und fast zum Peitschen den Gelust.

Sein Vita sedentaria
Auf seinem eh'rnen Sessel
Erhizte seine Postera,
Und hin und her und dort und da
Stach's ihn wie Salz und Nessel,
Das heiße Wetter obendrein 89
Kocht sein Geblüt zu Sulzen ein.

Zwar ward ihm mancher Sauerbronn
Vom Flegeton geschöpfet,
Und durch Skarifikazion,
Blutigel, Venäsekzion
Viel Blut ihm abgezäpfet.
Auch manch Klystier ward applizirt
Auch offner Leib effektuirt.

Sein Leibarzt, ein studirter Herr,
Mit knotigter Perüke,
Argumentirte ohn Beschwer
Aus Hippokrat und Zelsus her,
Wo 's Ihro Gnaden spüke:

17: Sacrification B. [Scarification, Schröpfen.]

„Gestrenger Schulz im Tartarus
Sind Hämorrhoidarius!“

„„Und Er ist mir ein dummer Tropf
Samt seiner Pillenwaare!
Ein Mann wie ich — wo steht sein Kopf?
Ein junger Mann noch, Sauertopf! 90
Im Frühling meiner Jahre!
Komm' er mir mit Latwergen nicht;
Der Kolben fliegt ihm ins Gesicht.““

Wol oder übel — wollt' ers nicht
Mit Ihr Gestreng verderben,
(Weh dem der Fürstengunst zerbricht!
Husch! fleischen ihm ins Angesicht
Die Splitter und die Scherben.)
Er schweigt wohlweislich — weil er muß,
Das lernte sich — beim Zerberus.

„Apolln den himmlischen Barbier
Soll man herunter holen!“
Flugs tummelt schon sein flinkes Thier
Vorbei am Mond ein Luftkourier,
Vorüber an den Polen;
Punkt vier Uhr flog mit ihm der Rapp,
Schlag fünf Uhr stieg er droben ab.

So eben hatt' Apoll — wie froh! 91
Gar ein Sonnet gedichtet?
O pfuy doch! Nein! bei Mamsell Jo,
(Zum mindsten schwazt die Muse so)
Hebammendienst verrichtet.
Ein Knäblein, wie in Wachs geprägt,
Ward Vatern Zevs fürs Hauß gelegt.

Der Gott durchlas den Höllenbrief
Und stuzte drob nicht wenig,
Der Weg ist weit, die Hölle tief,
Und ihre Felsen steil und schief — — —
Doch zalt mich ja ein König!
Frisch nimmt er Pelz und Nebelkapp, —
Und durch die Lüfte strampft der Rapp.

Die Locken à la mode gerollt,
Geglättet die Manschetten,
Im Gallakleid von Spiegelgold
(Ein Schmuk den ihm Aurora zollt)
Mit kostbarn Uhrenketten
Die Zähen auswärts, chapeau bas — 92
So stand er vor dem König da.

Zweites Buch.

Der alte Murrkopf, wie bekannt,
Bewillkommt ihn mit Flüchen:
„Ey pak er sich ins Pommerland!
Wie stinkt er doch nach Eau d'Lavande?
Eh möcht ich Schwefel riechen.
Puh! schier' er sich doch himmelan,
Er stekt mir ja die Hölle an.

Betroffen wich, wie angeblizt,
Der Pillengott zurüke. — —
„Sind Seine Hoheit stets wie izt?
Im Cerebello, merk ich, sizt
Das Uebel — welche Blike!
Wie rollen sie! wie flammt ihr Feu'r!
Der Fall ist schlimm! der Rath ist theur!

69: Zehen B; vgl. Versuch §. 22, oben S. 170, 19. — 76: Scher' B.

Ein Reiſ'chen nach Eliſium
Wird die Infarktus ſchmelzen,
Und freier in dem Zirkel um 93
Durch Bauch und Kapitolium
Die zähen Säfte wälzen.
Drum dächt' ich unmaßgeblich ſo:
Sie reiſ'ten, — doch! incognito! —“

„Ja ſchöner Herr! ich glaubs ihm gern
Und wär nur hier zu Lande,
Wie bei euch balſamirten Herrn,
Euch niedlichen Olympiern
Faullenzen keine Schande.
Und brauchte nur — ich folgte gleich!
Kein Oberhaupt das Höllenreich.

Ha! wär die Kaz zum Loch hinaus,
Die Mäuſe möcht' ich ſehen!
Sie liefen mir von Hof zu Haus
Und jagten meinen Mufti 'naus!
Würd drauf und drunter gehen!
Poz alle Donner! geh er mir!
Gewizigt bin ich für und für.

Was wars nicht ſchon für ein Tumult 94
Der Thürme eingeſchmiſſen!
Und wars denn damals meine Schuld,
Daß meine Filoſofen Pult
Und Ketten losgeriſſen?
Wie? riſſen erſt Poeten los?
Hilf Himmel! welch ein Ohrenſtoß!

Bei langem Tage ſchwazt ſich viel!
Mag wol auf euren Bänken

86: Infactus B.

Euch träg genug beim Lombrespiel
Und Dudeldum und Federkiel
Die Zeit vorüber hinken.
Der Müssiggang beißt wie ein Floh
Auf Sammetpolstern — wie auf Stroh.

Da weis vor ewger Langeweil
Mein Bruder nichts zu treiben,
Und zündelt mit dem Donnerkeil,
Und schießt, ich hör's ja am Geheul,
Mit Wettern nach der Scheiben,
Daß Rheas arme Schulter schwankt, 95
Und mir für meine Hölle bangt.

Großvater Cölus sollt' ich seyn!
Ich wollt mir Ruhe schaffen.
Ihr müßtet mir in Leiber 'nein,
Und in den Windeln ay ay schreyn,
Und durch fünf Fenster gaffen!
Vorerst noch über meinen Strom,
Und dann erst nach Elisium! —

Nun denk ich sezt er sich zu Pferd,
Hoff's, er wird mich begreifen;
Auch ists vielleicht der Mühe werth,
Er sagt was er izt angehört,
Dem Zevs beim Barteinsaifen.
Er mache was er wolle draus!
Das jükt mich nicht in meinem Haus.

Und damit kehrt der Herr zurük!
Sein Servus! Gott befohlen!
Man kann ihm — Halt 'n Augenblik! —
Für seine Müh ein hübsches Stük
Rothgüldenerz herholen. 96
Mag droben doch was rares sein,
Wir Tartarer hofiren drein."" —

Drittes Buch.

Somit beurlaubt sich der Gott
Mit kurzen Reverenzen,
Als plözlich durch die Höllenrott
Hindurch sich riß ein Flügelbot.
(Er kam von Tellus Gränzen)
Monarch! Ein Arzt! ein Wundermann
Kommt hinterdrein — ich ritt voran.

Plaz für den fremden Praktikus!
Er kommt mit Peitsch' und Sporen.
Nikt freundlich jedem seinen Gruß,
Als wär' er hier im Tartarus
Erzogen und gebohren;
Freimüthig ohne Furcht und Grauß,
Wie Britten in dem Unterhaus.

„Gott grüß die Herren allesamt! 97
So trift man hier zu Lande,
Wohin, wer von Prometheus stammt,
Jedweden das Geschik verdammt,
Noch trefliche Bekannte!
Wer weis't mich nach Elysen hin!
Möcht gern die Brunnen springen sehn.“

„„Gemach! — der Fürwiz wird den Herrn
Doch nicht so hastig treiben,
Er muß mir izt beim Siebenstern!
Er muß mir ungern oder gern
Noch ein Rezept verschreiben.
Die Höll ist mein — Pluto mein Nam!
Heraus 'n mal mit seinem Kram!““

Mit einem scharfen Blike mißt
Der Arzt den schwarzen Kaiser.
Zwar riecht er nicht am gnädgen Mist,
Beäugelt nicht was er gepißt,
(Auch würd' er deß nicht weiser.)

Durchdringend wie elektrisch Feu'r
Erspäht sein Blik — das Ungeheu'r.

„Monarch! Ich schenke dir die Beicht 98
Der schlimmen Siebensachen.
So desperat der Rath dich däucht,
So ist doch auch der Fall nicht leicht —
Und Kinder fürchten Drachen.
Ein Teufel frißt den andern! — kurz!
Ein Weibchen — oder — *Niesewurz*!

Sie tändle oder keife nun,
(Ich weiß von keinem Dritten)
So jagt sie doch den Alp davon
Der dich auf deinem Eisenthron
Erbärmlich zugeritten.
Jagt frei und flink bergab zum Fuß,
Bergauf zum Kopf die Spiritus."

Vivat der Doktor hochgelehrt,
Der diesen Spruch thät fällen!
Ein ewig Denkmal ist er werth
Darauf in Marmor, hoch zu Pferd,
Von Phidias zu stellen.
Ein Monument, das nie verdirbt, 99
Wenn Hippokrat und Boerhaave stirbt.

Kek nahen izt die Todte sich
Zum höllischen Monarchen —
Der Frau Plutonin in die Küch
Ein Lapperdan — macht gute Sprüch,
Und fromme Aristarchen.
Hieroben frommte der Gebrauch!
Juchhe! izt gilt er *drunten* auch.

P.

30.

Die Buße.

Jung bulte sie mit groß und klein
So recht ein epikurisch Schwein,
Izt waidet sie an *fremdem* Glüke
Platonisch die bekehrten Blike,
Thut Buße, und wird — Kupplerin.

T.

31.

Aktäon. 100

Wart'! Deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsezlich! mich im Bad zu überraschen,
(Die Schande kann kein Aetherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

O.

32.

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,
Das weiß und glaub ich festiglich.
Mich lehren's schon die *Weisen ahnden*,
Und *Schurken überzeugen* mich.

O.

33.

Vorwurf, 101

an Laura.

Mädchen halt — wohin mit dir du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Grose?
  Mädchen, war das schön?
Sieh! der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
  Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzfantome
  Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zefyrtritten
  Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade, 102
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
  Unbesorgt wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Kozytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
  Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen
  Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
  Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dis Herz entgegen?
Trink ich, Adler, noch den Flammenregen
  Ihres Auges das vernichtend brennt?

In den Bliken die vernichtend blinken
Seh ich meine Laura *Liebe* winken,
  Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde 103
In der Welle, wolkenlos und milde,
  Mädchen hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
  Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
  Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
  Freundlos irr ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnergloken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Loken?
  Deine Leyr Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
  Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen? 104
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
  Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünsch ich noch in Römerblut zu springen,
  Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ists — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
  Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt izt ein halbes Lächeln
Was in Flammen *jeden* Sinn zu fächeln
  Zu empören *jede* Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms woogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente
Stolzer thürmend nach dem Firmamente
Chronos Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren! 105
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Ueber Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Izo lieb ich sie!

Y.

34.

Die Alten und Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophirten unsre Väter —
Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Izt pflügt man am Katheder!

C.

35.

Der einfältige Bauer. 106

Matthes.

Gevatter! hört 'nmal die Späße!
Bliz! hab euch da ein hochg'studirt Gelese,
Meßias schreibt sich 's Buch, der Mann
Hat Reisen durch die Luft gethan

Und auf den sonngepflasterten Gassen
Manch Solenleder sizen lassen,
Hat gesehen den Himmel offen,
Ist hautganz durch die Höll geloffen,
Da hab ich nun so bei mir selbst gedacht,
Ein Herr, der solch Stück Wegs gemacht
Sagt unser ein'm, wie Flachs und Waizen wachse.
Wie meint ihr? — 's käm aufs Fragen an? —

Lukas.

Narr meinst, ein so fürnehmer Mann
Der frag nach unser eines Korn und Flachse?

P.

36.

Edgar an Psyche. 107

Welch ein Leben, kleine Psyche,
Wenn ich Nachtigallen gliche?
  O ich lokte dich
Flötend zu willkommnen Thränen,
Klagte dir in Silbertönen,
  Und du liebtest mich!

Welch ein Leben, fromme Psyche,
Wenn ich Turteltäubchen gliche?
  Ich umhüpfte dich,
Spielte dir im Schoos mit Freuden,
Girrte schmachtend Zärtlichkeiten,
  Und du liebtest mich.

Welch ein Leben, schöne Psyche, 108
Wenn ich Frühlingsrosen gliche?
  Ich umgöse dich

Rings mit Wolgerüchen, blühte
Froh in deines Busens Mitte:
Und du liebtest mich.

Welch ein Leben, sanfte Psyche,
Wenn ich leisen Zephirn gliche?
Ich umwehte dich,
Tränke deines Athems Schwüle,
Hauchte dir ins Antliz Kühle:
Und du liebtest mich.

Welch ein Leben, holde Psyche,
Wenn dein Edgar allen gliche?
Ich umschwebe dich,
Opfre Blumen alle Tage,
Girre, singe, flöte, klage:
Und du fliehest mich?

Psyche bleib — warum denn Rosen 109
Nachtigallen Täubchen kosen?
Mehr o mehr kann ich!
Lieben kann ich, fühlen, küssen,
Heiß umarmen, Nächte süssen! —
Psyche liebe mich!

Ha.

37.

Sitten und Zeiten.

Vor alters zankten sich, die Wahrheit aufzuklären,
Gelehrten, ob die Weiber Menschen wären:
Jüngst fragten Geken und galante Bengel:
„Sind sie nicht Engel?“

Bn.

38.

Ein Vater 110

an

seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frülingsmorgen zärtlich kosen;
Kind, so schmeichelt dir
Izt das äusre Glük in deinen Jugendtagen,
Thränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen,
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzüket,
Neigt sich, plözlich rast der Sturm, zerkniket
Liegt die Rosenblum!
O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern Herrlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte, 111
Welcher in dem schröklichen Gefechte
Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhren Weisheit Stimme
Folget, troz der Selbstsucht heißem Grimme,
Die sein Herz mit Schwerdern sticht.

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt' er in den lezten Blizen,
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sizen,
Ohne Menschenbangigkeit.

W.

39.

Die Messiade.

Religion beschenkte diß Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

Rr.

40.

Ossians Sonnengesang * 112

aus dem Gedichte Karthon.

(In Musik zu haben beim Herausgeber.)

O die du, rund wie meiner Väter Schild,
Wandelst, Sonne, dort oben!
Woher dein ewig Licht? Von wannen quillt
Dein Stralenstrom? Mit Majestät erhoben
Trittst du herfür! — da zittern zurük
Die dunkeln Gestirne vom tagenden Himmel:
Frostig bleich fliehet der Mond ins Abendwellengewimmel
Finster vor deinem allherrschenden Blik!

Einsam gehst du, angethan mit Lichte! —
Wer in deinem Lauf gibt dir Geleit?
Von den Bergen stürzt die stolze Fichte;
Berge selbst zerstäuben für der Zeit!
Gen Himmel steigt und niederfällt das Meer:
Aber du jauchzest unwandelbar herrlich daher.

Wenn durchs Dunkel zuken die Blize; 113
Wenn Orkane heulen durch der Felsen Rize;
Hagel regnet, wenn der Donner kracht,
Und die Welt der Sturm begräbt in Nacht; —
Schauest du aus deiner Wolkenwiege,
Lächelst du der Elementen Kriege!

Aber ach! für Ossian vergebens
Lächelst du, du Quelle alles Lebens,
Nimmer sieht er deinen goldnen Stral
Niederfliessen in das Morgenthal,
Nimmer dich, umrauscht vom Wellenschwarme,
Niederwiegen in des Abends Arme!

Doch, o Sonne, wirst auch du vielleicht —
Sonne ach! wie Ossian verschwinden?
Daß auch *deine* Jugendkraft entweicht,
Daß auch einstens *deine* Tage enden,
Daß du schläfst in deiner Wolkengruft,
Hörest nimmer, wenn der Morgen ruft!

O so freu' dich deiner Jugendschöne! 114
Bleich und unhold ist des Alters Miene,
Düster, wie wenn Mondenlicht
Durch zerrißne Winterwolken bricht,
Wenn hinauf der Nebel strömt am Hügel,
Durch die Ebne rasselt Nordwinds Flügel,
Und in Mitte seiner Fahrt
Der Wanderer erstarrt!

H . . .

41.

In Fuldas Wurzellexikon.

Woher mag wol das Wörtchen Hochzeit stammen?
Nur eine kleine Pauß!
Sezt *hohe* — *Zeit* zusammen,
So kommt *Hochzeit* heraus.

L.

42.

Kastraten und Männer. 115

Ich bin ein Mann! — wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn einher
Und hüpfe hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born woraus der Himmel quillt
Darf ich hinunter steigen.

Und wol mir, daß ichs darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Rufts laut in mir, Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann, 116
Und 's Mieder wird ihr enge —
Das Mädchen weißt, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrei'n,
Ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

42. G: 2, 171—176. — g: 2, 171—176. (fehlt K.) — Männerwürde. G g. — [1]: Wer G g. — [3]: Frey G. Sonn' G g. — [7]: Born, G g. — [10]: Geh'ts G. Geht's g. — [11]: Ruf'ts G g. — [15]: weiß G g B. — [17]: schreyn G.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde,
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon 117
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
Sagt meine Mannheit: Bruder!
Und herrschen beide löwenstark,
Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen sprudeln,
Quillt Götterkraft und Genius,
Nur leere Pfeifen dudeln.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Pompejen hat mein Talisman 118
Bei Pharsalus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf teutschen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sizen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blizen.

25: gold'ne G g. — 27: Mich G g. — 31: Sie braußt (braust g) dahin im Siegeston G g. — 33–36 fehlen G. — 38: sprudeln A B] werden G g. — 40: Was mächtig ist auf Erden. G g. — 43: ers G g. — 45–46: Den Perser hat mein Talisman Am Granikus bezwungen, G g. — 48: deutschen G g. — 49: Saht A B] Seht G g. — 50: sitzen G g. — 51: speyt G. — 52: blitzen G g.

Da kommt ein Bube wolgemut,
Gibt manches zu verstehen —
„Sprich, du hättst auf Karthago's Schutt
Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römersmann,
Der Bub thät fürbaß eilen;
Das dankt der stolze Römersmann,
Das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf thäten seine Enkel sich 119
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen. —

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! — sie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beste Gaben.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehölt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus 120
Durch die Retort getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Flegma ist geblieben.

[53]: wohlgemuth G g. — [54]: Giebt G g. — [55]: hätt'st G g. Karthagos G g. — [58—60]: Noch groß in seinem Falle. Er ist nichts weiter als ein Mann, Und vor ihm zittern alle. G g. — [65]: Schmach dem kombabischen Geschlecht! G g. — [66]: Die Elenden G g. — [67]: Verscherzt ihr hohes Männerrecht, G g. — [69—72] fehlt G g. — [76]: leree A. — [78]: Retort' G g.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
Und zittern es zu sehen, —
Und dörften sie — und können nicht!
Da möchten sie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,
Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüstern Mund und Augenpaar
Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
Und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
Die vollen Brüste springen, —

Führt gar der höllsche Schadenfroh 121
Sie hin, wo Nimfen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
Von diebschen Flammen braten,

Wo ihrem Blik der Spiegelfluß
Elisium entziffert,
Arkana die kein Genius
Dem Aug je blos geliefert,

Und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
Und Nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell dein Murren ein!
Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
Das heiß' ich auch beteufeln!
Gefühl ist Ihnen Konterband,
Sonst müssen sie verzweifeln!

83: dürften G g B. — 85—108 fehlen G g.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann, 122
Sein Glük wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret ich frei und stolz einher,
Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?
Der hüpfe hoch und springe:

D.

43.

Doktor Pandolff.

Glük zur Genesung, Herr Pandolff;
Frißt doch kein Wolf den andern Wolf.

U.

44.

An den Frühling. 123

Willkommen schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ey! Ey! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich
Entgegen dir zu gehn.

109: flieh'n G g. — 110: Glück G g. — 114: und A. — 115: Mann, wer G g.
44. G: 2, 140—141. — g: 2, 140—141. — K: 1, 48. — *An den Frühling.* G g K.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ey lieber denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Für's Mädchen manches Blümchen 124
Erbettelt' ich von dir —
Ich komm' und bettle wieder,
Und du? — du gibst es mir!

Willkommen schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur.

M.

45.

Polizeyordnung.

Getrost! Izt würgt das Pfuscherheer
Mit Henkers Hand das Volk nicht mehr,
Das Mittel ist jezt ausgedacht,
Daß man sie all — zu Doktors macht.

Hr.

46.

Die alten und neuen Helden. 125

Wie tief sank unser Sekulum herunter!
Da rühm ich mir die alte Welt!
Giengs in die Schlacht, war jeder Held,
That aus dem Stegreif blaue Wunder,

10: Ey, Lieber, K. — 14—15: Erbat ich mir von dir — Ich komm' und bitte wieder, G g K.

Und wo liegt denn der Grund? — gemach!
Man trug die Baarschaft dort im Kopfe,
Und Weisheit wohnte unterm Schopfe,
Jezt kommt sie mit Bagage nach.

L.

47.

Unterschied der Zeiten.

Wer frey'te, kauft' sein Weib sich sonst —
Jezt kriegt man eine Frau — umsonst.

H . . .

48.

Hymne an den Unendlichen. 126

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zakenfels,
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blik umher
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen
Ungeheure Natur! Du der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sei mir Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünftgen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels wie er herunterdrönt! 127
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.

Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blizes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

Y.

49.

Auf den Hrn. R.

Der kupferreiche R. — (denn was vermag der Wein!)
Wünscht Janus mit dem Doppelkopf zu seyn,
Den er im Wappen führt — dann erst sollt's ihm behagen,
Könnt' er zumal zwey Gläser niederjagen.

H . . .

50.

Die Gröse der Welt. 128

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande.
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lokenden Zielen,
Irrend suchte mein Blik umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

50. G: 2, 168—170. — g: 2, 168—170. — K: 1, 28—29. — Die Größe der Welt. G g K. — [4]: lande, g K. — [10]: lockenden G g K. — [11]: Blik A G B] Blick g K.

Anzufeuren den Flug weiter zum Reich des Nichts, 129
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber
Weltsysteme, Fluten im Bach
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Seegle hin wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du seegelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du seegelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —
Senke nieder 130
Adlergedank dein Gefieder,
Kühne Seeglerin, Fantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.""

Y.

51.

Gegründete Furcht.

Wohl nicht ums ganze Erdenrund
Möcht ich, spricht Fräulein Kunigund,
Des Nachts mehr in den Spiegel schauen —
Des Satans scheußlich Angesicht
Sah ich daraus leibhaftig schauen —
Bei Gott! spricht Veit, ich zweifle nicht,
Man siehts ja selbst beim Tageslicht.

Hr.

18: Sonnenwanderer G g K. — 23. 25. 26: Segle u. s. w. K.

52.

Passanten-Zettel 131
am Thor der Hölle.

Früh morgends zehen Advokaten
Zu Pferd, acht Schreiber hinterdrein,
Darauf ein Herr mit runden Waden,
Soll gar ein Hum! gewesen seyn.
Mittags ein Jud, drei Rezensenten,
Drauf acht besoffene Studenten,
Ein gar fürnehmer Herr hopp hopp
Im majestätischen Galopp,
Nach Mittag mit zerzaußten Haaren
Ein Heer verlossener Husaren,
Voran En Gnaden Herr Major —
Zulezt — doch nur gemach ihr Herren!
Wills denn zum jüngsten Tage währen?
Und plözlich fiel der Schlagbaum vor.

Item
am Thor des Himmels.

Vor Mittag nichts — Mittags ein Heid, zwey Kinder;
Spät Abends noch — ein armer Sünder.

Z.

53.

Meine Blumen. 132

Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Veilchen auf der Au!
Süßer Balsamathem fächelt
Aus des Kelches Himmelblau.

53. G: Gedichte. Erster Theil. Leipzig 1800. S. 47–48. — g: Gedichte. Erster Theil. Leipzig 1804. S. 47–48. — K: 1, 46–47. — Die Blumen G g K. Da Schiller aus demselben Gedanken in derselben Form ein ganz anderes Gedicht, wie G g K es geben, geschaffen hat, gehört die neue Form in die spätere Zeit und ist im elften Bande mitgetheilt.

Schön das Kleid mit Licht geſtiket,
Schön hat Flora euch geſchmüket
Mit des Buſens Perlenthau!
Holde Frühlingskinder weinet!
Seelen hat ſie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten
Minnelieder über euch,
Und in euren Balſambeeten
Gattet ſich das Fliegenreich.
Schuf nicht für die ſüſen Triebe 133
Euren Kelch zum Thron der Liebe
So wollüſtig die Natur.
Sanfte Frühlingskinder weinet,
Liebe hat ſie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,
Meine Laura euch zerknikt,
Und in einen Kranz geringelt
Thränend ihrem Dichter ſchikt —
Leben, Sprache, Seelen, Herzen
Flügelboten ſüſer Schmerzen!
Goß euch diß Berühren ein.
Von Dionen angefächelt,
Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Blumen in dem Hayn!

Y.

54.

Fluch eines Eiferſüchtigen. 134

So flieh mich dann, verruchte falſche Seele,
So flieh mich dann, geh, wälze dich
In wilder geiler Luſt, und lachend quäle
Jüngſt deinen Liebling mich!

Sag, athmet unter Erdensöhnen einer,
Der feurig liebt und gränzenlos wie ich?
Brennt Gottes unbeflekte Sonne reiner
Als dieses Herz — für dich?

Der Himmel sah's, wie ich oft wollusttrunken
Mich wälzte wild zu ihren Füßen hier,
Wie ich oft in Entzükung hingesunken
Ohnmächtig rang an ihr.

Flog nicht, wenn ich vor Gott voll heiser Reue 135
Gekniet, schnell mein Gedanke weg von Gott?
Sie stand vor mir, Sie — Heiliger, verzeihe!
Ward mein Gebeth, mein Gott.

Und nun, wer ists? — o, laßt mich ihn nicht nennen,
Ihr Furien, daß nicht von Fieberwut
Empört, entfesselt meine Geister rennen
Zur Flamme wird das Blut.

Doch Narr! was winsl' ich denn der Ungetreuen?
Sie fleht mein sterbend rauchend Blut umsonst,
Frohn', frohn' nur stinkend geilen Bulereyen,
Frohn' ewig wilder Brunst.

Bis dich — ach mir zu höllisch süser Freude! 136
Ein fressend peinigendes Gift durchnagt,
Und Mark und Bein und alle Eingeweide
In frühe Moder jagt.

Bis dann, besät von Pest und Eiterbeulen,
Dich selbst der Tod mit falscher Hoffnung höhnt,
Die qualzermalmte Lungen in dir heulen,
Der Nerv Zernichtung stöhnt.

Dann seh ich jauchzend die verweßten Glieder,
Wollüstig saugt den Jammerton mein Ohr,
Seh, stürze selbst von Schreken starrend nieder,
Und lache laut empor.

X.

55.

Das Geheimniß der Reminiszenz. 137

An Laura.

Ewig starr an Deinem Mund zu hangen,
Wer enträzelt dieses Wutverlangen?
Wer die Wollust, Deinen Hauch zu trinken,
In Dein Wesen, wenn sich Blike winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht verrätherisch, — wie Sklaven,
Weggeworfen faigen Muths die Waffen, —
Meine Geister, hin im Augenblike!
Stürmend über meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike!

Sprich, warum entlaufen sie dem Meister? 138
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder küssen die getrennten Brüder,
Losgeraft vom Kettenband der Glieder,
Dort bei Dir sich wieder? —

Laura? träum' ich? ras' ich? — die Gedanken
Ueberwirbeln des Verstandes Schranken —

55. G: 2, 237—240. — g: 2, 241—244. — K: 1, 15—17. Das Geheimniß der Reminiszenz (Reminiscenz K). An Laura. G g K. — [2]: Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen? G g K. — [6—7]: Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben Sclaven an den Sieger sich ergeben, G g K. — [13]: Oder finden sich getrennte Br. G g K. — [14]: Losgerissen von dem Band der Gl. G g K. — [16—20] fehlen G g K.

Sieh! der Wahnsinn ist des Räzels kunder,
Staune Weisheit auf des Wahnsinns Wunder
Neidischbleich herunter.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Stral erloschner Sonnen
In den Tagen lang begrabner Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja wir warens — Eins mit Deinem Dichter 139
Warst du Laura — warst ein Weltzernichter! —
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Aber ach! die sel'gen Augenblike
Weinen leiser in mein Ohr zurüke —
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,
Laura — den Monarchen aller Welten
Würd' ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,
Badeten in lichten Morgenröthen,
In den Loken spielten Edens Düfte
Und den Silbergürtel unsrer Hüfte
Wiegten Mayenlüfte.

Uns entgegen gossen Nektarquellen 140
Tausendrörigt ihre Wollustwellen,

23: Strahl G g. erloschner Sonnen [ungesperrt] G g K. — 25: Eins [ungesperrt] G g K. — 26–27: Ja wir warens! – Innig mir verbunden Warst du in Aeonen, die verschwunden, G g K. — 31–40: fehlen G g K, dafür:

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ichs staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

42: Tausendrörigt A B] Ewig strömend G g K.

Unserm Winke sprangen Chaosriegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Unsern Augen riss' der Dinge Schleyer,
Unsre Blike, flammender und freyer,
Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonets verblinden,
Sich noch Räder winden —

Tief o Laura unter jener Wonne
Wälzte sich des Glükes Nietentonne,
Schweifend durch der Wollust weite Lande
Warfen wir der Sätt'gung Ankerbande
Ewig nie am Strande —

Meine Laura — dieser Gott ist nimmer, 141
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Drängen
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum Laura dieses Wutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blike winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, verrätherisch, wie Sklaven,
Weggeworfen faigen Muts die Waffen
Meine Geister, hin im Augenblike!
Stürmend über meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike!

43: Mächtig lößten (löſten g. lösten K) wir der Dinge Siegel, G g K. — 46–55 fehlen G g K. — 47: freier B. — 56: Gott (ungesperrt) G g K. — 57: Du und ich (ungesperrt) G g K. — 58: Drängen A B] Dringen G g K. — 61: Glutverlangen G g K. — 66–67: Darum fliehn, wie ohne Widerstreben Sclaven an den Sieger sich ergeben, G g K.

Darum nur entlaufen sie dem Meister, 142
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgeraft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Töne! Flammen! zitterndes Entzüken!
Wesen lechzt an Wesen anzurüken —
Wie, beim Anblik einer Freundsgaleere,
Friedensflaggen im Ostindermeere
Wehen lassen Heere;

Aufgejagt von froher Pulverweke,
Springt das Schiffsvolk freudig auf's Verdeke,
Hoch im Winde schwingen sie die Hüte,
Posidaons woogendes Gebiete
Drönt von ihrem Liede. —

War es nicht dis freudige Entsezen, 143
Als mir's ward an Lauren mich zu lezen?
Ha! das Blut, voll wütendem Verlangen,
Drängte sich muthwillig zu den Wangen
Lauren zu empfangen —

Und auch Du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Morgenröthe? — —
Floh'n wir nicht als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Brennend an einander? —

Sieh, o Laura, deinen Dichter weinen! —
Wie verlor'ne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blize,
Traurigmahnend an die Göttersize,
Stralen durch die Rize —

73: von G. — 76–90 fehlen G g K. — 92: Morgenröthe A B] Purpurröthe G g K. — 95: Brennend A B] Glühend G g K. — 96–145 fehlen G g K.

Oftmals lispeln der Empfindung Saiten 144
Leise Ahndung jener goldnen Zeiten —
Wenn sich schüchtern unsre Augen grüsen,
Seh ich träumend in den Paradiesen
Nektarströme fliesen. —

Ach zu oft nur waffn' ich meine Mächte,
Zu erobern die verlornen Rechte —
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,
Poche siegend an des Himmels Schwelle,
Taumle rük zur Hölle!

Wenn dein Dichter sich an deine süsen
Lippen klammert mit berauschten Küssen,
Fremde Töne um die Ohren schwirren,
Unsre Wesen aus den Fugen irren
Strudelnd sich verwirren,

Und verkauft vom Meineid der Vasallen 145
Unsre Seelen ihrer Welt entfallen,
Mit des Staubs Tyrannensteuer pralen,
Tod und Leben zu wollüstgen Qualen
Gaukeln in den Schaalen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —
Auf der Wonne gähe Spize klettern,
Mit den Leibern sich die Geister zanken,
Und der Endlichkeit despotsche Schranken —
Sterbend — überschwanken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden
Nicht ein Diebstal jener Götterstunden?
Nicht Entzüken, die uns einst durchfuhren?
Ineinanderzukender Naturen,
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Stral zurükgeglostet? 146
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —
Ach! ich sah den Purpur deiner Wangen! —
War es doch der Wesen die sich schlangen
Eitles Unterfangen! — —

Laura — majestätisch anzuschauen
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;
„Seine Frucht vernein' ich eurem Gaume,
„Wißt! der Apfel an dem Wunderbaume
„Labt — mit Göttertraume."

Laura — weine unsers Glükes Wunde! —
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —
Bald — als sie sich Unschuldsvoll umrollten —
Sieh! — wie Flammen ihr Gesicht vergoldten! —
— Und die Teufel schmollten.

Y.

56.

Gruppe aus dem Tatarus. 147

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch holer Felsen Beken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres — leeres
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht — Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blike
Spähen bang nach des Kozytus Brüke
Folgen tränend seinem Trauerlauf. —

56. G: 2, 150. — g: 2, 150. — K: 1, 51. — Gruppe aus dem Tartarus. G g K. — 2: hohler G g K. — Becken G g K. — 7: Ihre g. — 8–9: Blicke: Brücke G g K. — 10: thränend G g K.

Fragen sich einander ängstlich leise:
  Ob noch nicht Vollendung sey? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kraise
  Bricht die Sense des Saturns entzwey.

Y.

57.

Die Freundschaft. 148

(aus den Briefen Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman.)

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
  Die so ängstlich nach Gesezen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewüle
Wälzet Eines Rades Schwung zum Ziele,
  Hier sah es mein Newton gehn.

Sfären lehrt es Sklaven eines Zaumes
Um das Herz des grosen Weltenraumes
  Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der grosen Geistersonne strömen,
  Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht diß allmächtige Getriebe, 149
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
  Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
Wag auch ich zur grosen Geistersonne
  Freudigmutig den Vollendungsgang.

12: [ungesperrt.] G g K. — 13: Kreise G g K.

57. fehlt G g. — K: 1, 38—40. — Vers 13 - 42 auch in T: Thalia 1785. Heft 3. S. 123—124, und Vers 43—60 daselbst S. 130—131. Vgl. Theil 4. — 3: Gesetzen K. — 4: -gewühle K. — 8: großen K. — 11: großen K. — 13: dies K. — 17: großen T K. — 18: Freudigmuthig den K. frendig den T.

Glüklich! glüklich! Dich hab ich gefunden,
Hab aus Millionen Dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist Du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus Deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstralen saugen?
Nur in Dir bestaun ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bange Thränenlasten, 150
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzüken
In des Freunds beredten Stralenbliken
Ungedultig ein wollüstges Grab? —

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Tode Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süsen Fesselzwang —

19: Glücklich! glücklich! K. — 22: laß das wilde Chaos wiederkehren, T. — 23: schütteln A B K] stören T. — 26: Widerstralen T. — 29: Geberde K. — 31: Schwermuth K. bange A B T] bangen K. Tränenlasten T. — 34: Entzücken K. — 35: Raphael in deinen Seelenbliken T. — 36: Ungeduldig K T. — 43: Todte K. — 45: süsen A B] süßen K T.

Aufwärts durch die tausendfache Stufen
Zalenloser Geister die nicht schufen
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher, 151
Vom Mogolen bis zum griechschen Seher,
Der sich an den lezten Seraf reyht,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maaß und Zeit —

Freundlos war der grose Weltenmeister,
Fühlte **Mangel** — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel **seiner** Seligkeit! —
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt **ihm** — die Unendlichkeit.

Y.

58.

An Fanny. 152

Mit müdem Schritte steigt vom fernen Hügel
Einsam die Nacht,
Und schwingt um mich die sorgenschwere Flügel
In ernster Pracht;

Schwermütig hängt ihr schwarzer düstrer Schleyer
Schon über mir,
Kaum bricht ein zitternd todenblasses Feuer
Vom Mond herfür.

46: tausendfache A B T] tausendfachen K. — Stuffen T. — 47: Zahlenloser K T. — 50: Mongolen K. Barbaren T. — 51: letzten Seraph reiht K T. — 54: Maß K. — 55: große K T. — 57: vgl. Briefwechsel m. Körner 1, 53.

In tiefen Schatten schlummern eingehüllet
Berg, Thal und Flur
Und grauenvolle Todtenstille füllet
Bang die Natur.

Nur weichgeschaffne sanftempörte Herzen, 153
Voll theurer Qual,
Beseufzen jezt des jungen Lebens Schmerzen
Am Mondenstral.

Jezt irrst du, Trautester, mit bangem Sehnen
Im Todtenhaus,
An Julchens Grab und hauchst in tausend Thränen
Die Seele aus.

Du eilest, junge Rosen abzupflüken
Vom heil'gen Grab,
Und blätterst sie mit traurigem Entzüken
Zu ihr hinab.

In dieser Nacht saß Stella (Thränen trübten
Den schönen Blik)
Und rufte laut den fliehenden Geliebten
Vom Meer zurük.

Nun weinet einsam in verschloßnen Mauern, 154
Am Lampenlicht,
Das heil'ge Mädchen, dem vom stillen Trauern
Die Seele bricht.

Ihr Busen brennt von zärtlichem Verlangen,
Ihr schmachtend Herz
Verzehret sich, schon sterben ihre Wangen
Vom ewgen Schmerz.

So welkt die Rose in dem fernen Thale
Früh abgeknikt,
Eh sie, gelokt vom milden Frühlingsstrale,
Die Hirtinn pflükt.

O Mädchen, die voll unschuldsvoller Triebe
Das Laster höhnt,
Und sich nach edlen Freuden reiner Liebe
Unwissend sehnt.

O Du, die stets geheimen ernsten Kummer, 155
Im Busen nährt,
Du, deren Klagen oft im tiefsten Schlummer
Die Nacht gehört.

Wer Du auch bist, Du bist für mich geboren
Uns unerkannt
Hat Dir mein Herz, hat mir Dein Herz geschworen
Zum süßen Band.

Längst, längst, o Du Geliebteste von allen!
Fleh ich nach Dir,
Und alle Seufzer dieses Herzens wallen
Entgegen Dir.

Ein Engel lisple, schlummerst Du auf Rosen
In holder Ruh,
Dir meinen Namen, und mir Ruhelosen
Den Deinen zu.

X.

59.

Gefühl am ersten Oktober * 156

1781.

Woher das Jauchzen dort auf jenen Traubenhügeln?
Woher das Evan Evoe?
Wem glüht die Wang'? wer ists, den ich in bunten Flügeln
Den hohen Thyrsus schwingen seh?

Ist es der Genius des freudigen Getümmels 157
Und zahlreich sein Gefolg umher? —
Im offnen Füllhorn trägt er das Geschenk des Himmels,
Und vor Entzükken taumelt er! —

Wie prächtig glänzt sie dort hervor die goldne Traube:
Vom ersten Morgenstral begrüßt!
Wie freundlich winkt er nicht den Schatten jener Laube,
Die voll von Seegen überfließt!

Ha! sey willkommen mir, du festlicher Oktober!
Sey, Erstling! ganz willkommen mir!
Weit reinern Dank bring ich, als alle deine Lober,
Bring ihn mit mehr Empfindung dir.

Denn du bist es, der mir Ihn, den ich theuer schäze, 158
Und zärtlich liebe bis zum Grab,
Ihn, der verdient, daß Ihm mein Herz ein Denkmal seze,
Den besten Freund in Rieger gab.

* „Der würdige Mann, den diese Ode feiert, möge mir die Kühnheit vergeben, daß ich meine Sammlung mit Seinem Namen und Lobe kröne. Ob ich mich schon nicht für den Verfasser davon bekennen darf, so glaubte ich doch durch Aufnahme derselben in meine Anthologie ihr den Stempel des Gleichgefühls aufgedrükt zu haben, und ich freute mich dieses Anlasses meine wärmste Hochachtung gegen Denselben vor der ganzen Welt entblösen zu können.

Der Herausgeber."

59. Am 1. October war der Geburtstag Riegers, des Commandanten auf Hohenasperg. — 11: den As. der B. — 15: Mit reinerm B.

Zwar wigt dein Hauch, — kömmst du, — den lezten Schmuk der Bäume,
Die Blätter in Melancholie:
Still sinken sie herab: und schnell, — wie Morgenträume
Bei dem Erwachen — fliehen sie.

Zwar folgt dir auf dem Fus der flokkigte Zerstörer,
Den jede Saite der Natur
Im dumpfen Mißklang stimmt, daß öder dann und leerer
Rings um sie trauren Hain und Flur.

Doch sieh, wie schwindet es bei jedem frohen Mahle, 159
Des Alters, ach! so düstres Bild:
Wann in gehobner Hand aus schäumendem Pokale
Der Freude edler Purpur quillt!

Wie schwindet es, wann bei vertraulichen Gesprächen,
Der Freund von seinem Freund umarmt,
Um an dem kalten Nord des Winters sich zu rächen,
An seines Busens Glut erwarmt!

Und lächeln sie uns einst des Frühlings Kinder wieder,
Wann all die jugendliche Pracht,
Wann jede Melodie der wonnevollen Lieder,
Mit ihnen jede Lust erwacht:

Wie heiter strömts alsdann durch unsre ganze Seele: 160
Welch Leben stralt in unserm Blick!
Ruft uns nicht der Akzent der sanften Philomele
Und jugendliche Kraft zurück!

So lisple, — denkt sich heut' auch Rieger den Gedanken,
Des Sturms, der uns im Alter beugt: —
Leis' Ihm Sein Schuzgeist zu, wann von den blauen Schranken
Herab der Abendstern sich neigt.

28: trauren A] trauern B.

Still führ' er Ihn hinaus auf jene Donnerhöhe,
Lenk' Ihm sein Aug, daß Er im Thal, —
Auf dem Gefild umher, — all Seine Freunde sehe,
Und daß Ihm hoch bey ihrer Zahl,

Und höher Ihm alsdann auf jener heil'gen Stelle 161
Dekt er Ihm die Gesinnungen
Der wahren Freundschaft auf, — gedrängt, — die Brust Ihm schwelle,
Fühlt Er: sie alle lieben Ihn!

Laut wird sie dann — hinauf, die ferne Stimme, schallen:
„Auch G*** ist ein Freund von Dir!
Wann Silberlokken ihm nicht mehr die Schläf' umwallen,
Ist G*** noch ein Freund von Dir!

Auch jenseits", — und nun glänz Ihm die krystallne Zäre
Im Aug': — „Auch dorten liebt er dann,
Dich einst noch, wann sein Herz in jener Frühlingssphäre
Sich an das Deine schliesen kann."

B.

60.

Peter. 162

Wenn's wahr ist, wie der Pastor schrie,
Und wahr ists ohne Zweifel,
Ein jeder führ' in Kompagnie
So Engel mit als Teufel,
So dauert mich nur Peters Paar,
Denn das muß, ohne zu verschnaufen,
Nur dreimal hundert fünf und sechzigmal im Jahr
Mit ihm zur Schenke laufen.

U.

52: ihrer B] Ihrer A. — 58. 60: ? Gemmingen. Vgl. Boas, Schillers Jugendjahre 2, 209. — 65: Das unterzeichnete B. scheint Druckfehler für G. zu sein.

61.

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtenberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein
Kann der ein Wirtemberger seyn?

O.

62.

An mein Täubchen. 163

Geh trautes liebes Täubchen du
Zu Minna meiner kleinen,
Und was ich sag, das thu, das thu
Bei Minna meiner kleinen.

Siehst du zwei Augen himmelblau,
Die sanft von Sehnsucht glühen,
Und Wangen die gleich Rosenthau
In Frühlingsanmuth blühen;

Lacht aus den Bliken Himmelsruh
Und holde Engelreine,
O Täubchen, trautes Täubchen du,
'S ist Minna meine kleine!

Nun fliehe zärtlich schmeichelnd hin 164
Der kleinen liebzukosen,
Und lisple sanft in Seufzergen
Durch Düfte junger Rosen.

13: Nun A] Und B.

„Ich bin ein Täubchen jung und zart,
Aus Zypris Myrtenhayne,
Bin auch gar freundlich, frommer Art,
Heiß die verliebte kleine.

„Ein Täubchen liebt mich, schöner ist
Kein Täubchen in dem Hayne,
Scherzt, tändelt, nikt und pikt und küßt,
Heißt der verliebte kleine.

„So fließet unser Dasein hin,
Wie Wonnethränchen süße,
Süß wie ein Wollustseufzergen,
Im Taumel trunkner Küsse.“

Dann flattre zärtlich um sie her 165
Wie Rosenblüthchen schwirre
In bangem süßen Krais umher
Und liebeseufzend girre,

Bis sich die liebetrunkne Brust
Von sanfter Ahnung hebet,
Und schon geheimer Liebe Lust
Im bangen Busen bebet.

Dann flieh ich, zitternd fliehe ich
Zur kleinen Liebewarmen,
Ach Minna, Minna höre mich!
Ich sterb in deinen Armen.

X.

63.

Melancholie 166

an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Bliken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzüken —
Dem der schöne Tropfe thaut,
Der darinn Vergöttrung schaut,
Ach dem Jüngling der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele gleich der Spiegelwelle
Silberklar und Sonnenhelle
Mayet noch den trüben Herbst um dich,
Wüsten öd und schauerlich
Lichten sich in deiner Stralenquelle,
Düstrer Zukunft Nebelferne 167
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Veste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz aufthürmenden Palläste,
Unsrer Städte majestätsche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen,
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Beken einer — Menschengruft.

63. K: 1, 18—22: Melancholie an Laura. — [6]: Dem A B] Wem K. — [7]: Der A B] Wer K. — [12]: dich; K. — [25]: ; deine K. — [26]: Becken K.

Blik empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir Laura seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich
Heulten tausend Schlachten fürchterlich
In den eisernen Fluren, 168
Suche ihre Spuren.
Früher später reif zum Grab
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Todennacht!
Frage mich von wannen *Deine* Stralen lodern!
Pralst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut?
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Roth,
Wuchernd Mädchen wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede Mädchen nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schönrer Thron,
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub es — glaub es Laura deinem Schwärmer, 169
Nur der Tod ist's dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Stralenblike trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, pralest Du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tükisch der Verwesung zu.

7: Blick' K. u. s. w. ck für k. — 39: Todtennacht! K. — 50: blumigen K.

Aus einander bläßt der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume,
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh ich deine Rosen liegen, 170
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig seyn.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todenspeeres Schaft,
Meine Blike brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen thürmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du Laura? Schwillt die stolze Brust? 171
Lern' es Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglükselig! Unglükselig! die es wagen
Götterfunken aus dem *Staub* zu schlagen.

62: -farbiges K. — 75: Dichter; K. — 77: Todtenspeeres K. — 78: Blicke, K.

Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Aetherstral Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich mißbraucht zu frechen Flammen
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühls — laß Laura noch zween kurze
Lenze fliegen — und diß Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strale lösch ich aus. — —

Weinst du Laura? — Thräne sei verneinet, 172
Die des Alters Strafloos mir erweinet,
Weg! Versiege Thräne Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege Thräne Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene!
Meine Fakel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —
Y.

104: Straf-Loos A.

64.

Die Pest 173

eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schäze in gestopften Grüften
Pestilenz sein Jubelfest. 174
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schröklich preiset Gott die Pest.

Y.

65.

Das Muttermal.

Mann.

Sieh Schäzchen wie der Bub mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Poken!

Frau.

Mein Engel, das begreif ich leicht,
Bin auch 'nmal recht an dir erschroken.

Rr.

66.

Die Spinne und der Seidenwurm. 175

In ein gewißes Haus kam einmal eine Spinne,
Und hub allda zu spinnen an,
Und sprach zum Seidenwurm: „Sieh da, was ich beginne!
Ein Beytrag stünde mir von dir nicht übel an.“ —
Der Seidenwurm ließ sonder Zwang
Sich sogleich dazu willig finden,
Und fängt wol an, ihr ellenlang=
Gedrehte Fäden einzusenden;
Die legt sie dann in ihr Gemächt
Jezt hier, jezt anderwärts zurecht. —
Da sizt sie nun entzükt in sich verloren
Ob ihrem Wunderding, das sie zur Welt gebohren;
Als plözlich aufgemacht
Die Stubenthüre kracht. —
Wer tritt herein? — die Magd, den Besen in der Hand, — 176
Gerüstet steht sie da, die Stube auszufegen;
Da glänzt und schimmert von der Wand
Das Spinngewebe ihr entgegen. —
„Herunter du!“ — Sie sagt es kaum, so riß
Der Besen schon sich in die Höh und stieß
Wie ein Komet mit seinem Flammenschwanze,
Den eine Welt der Herr zertrümmern hieß,
Das Spinngeweb, nach hundertfachem Riß,
Zu Boden in den Staub, troz seinem Seidenglanze;

Fragt ihr, wie ließ sich drob der Seidenwurm vernehmen? —
Er schlich gelassen fort und sprach: —
„Wer sollt sich wohl ob solchem Unstern grämen?
„Ich schrieb an einem Almanach!!!“ —

H . . .

67.

Monument 177

Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schröklichsten Laune,
Erhabner *Verstoß* der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Bliz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zuken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht! 178
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem *Thron gegenüber*
Heißer Ruhmsucht *furchtbare Schranke* steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab. 179
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherstral
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammts am kindischen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius, 180
Glüendes thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glüenden thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blik durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.
Vom Verfasser der Räuber.

48: Phäeton A.

68.

Auf Chloes Geburtstag 181

den 4. Januar.

Ein schöner Tag entsteigt dem Meere!
  Zwar kalt und trüb und überschneyt
  Schrökt uns sein Anblik schon: doch heut
Behaupt ich, was du willst, behaupt ich dir zur Ehre,
  Der allerschönste Tag im May
  Kommt lange nicht dem Wintertage bey!

May wars, als einst dem blauen Meere
  Frau Venus lobesan entstieg!
Schön blieb der Tag zu ihrer Ehre
  Und Monath May behielt den Sieg.
Die Götter prahlten mit dem Weibe,
  Das ihre Macht vereint erschuf:
Da zürnte die Natur, und sprach: zum Zeitvertreibe
Schaff' ich ein schönres Ding, und nur aus Schnee — Seht zu, 182
Ihr Herren insgesamt! — Sie schuf, und da wardst du!

Doch, liebes Mädchen! komm, und laß die Narren stehen,
  Du bist zu schön zur Schmeicheley!
Man mag sie, wie man will, auf alle Seiten drehen,
  So ist sie, leider! nicht mehr neu!
Mein Herz verlangt noch mehr als nur dich schön zu sehen,
  Wann diese Schönheit gleich mein schwächres Aug entzükt:
  Die Freundschaft wünscht dir: Sey beglükt!

Der Mädchen Glük — darf ich es wagen,
Worinn ihr Glük besteht, dir nur ins Ohr zu sagen?
  Du weißst's doch selbst! — bald sey es dein! 183

Ihm folgen Jahre voll von Freuden
Ihm folg ein Leben zum beneiden,
Und ewig soll diß Leben seyn.
Dann müsse sich ein Freund bey deiner Freude freu'n,
Und dieser Plaz bey dir — sey mein!

G.

69.

Morgenfantasie. 184

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch,
Purpurisch zukt durch düstre Tannenrizen
Das junge Licht, und äugelt aus dem Strauch,
In goldnen Flammen blizen
Der Berge Wolkenspizen,
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlichschön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei Licht mir gesegnet!
Dein Stralenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Thau!
In säuselnder Kühle 185
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

69. G: 2, 147—149. — g: 2, 147—149. — K: 1, 44—45. Morgenfantasie. A B] Der Flüchtling. G g K. — [2]: zukt A B G] zuckt g K. — [4]: blitzen G g K. — [5]: -spitzen G g K. — [7]: Begrüssen G. — [9]: Jugendlich schön G g K. — [10]: Sey G K. — [11]: Strahleng. g. — [15]: im perlenden g. — [18]: Natur. K.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen,
Laut wiehern, und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren,
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben
Und Adler, und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Stral.

Den Frieden zu finden, 186
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld,
Säusle nieder Abendroth und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt
Morgen — ach! du röthest
Eine Todenflur,
Ach! und du o Abendroth umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Y.

70.

Lied eines abwesenden Bräutigams. 187

Verfliegen noch zwey Jahre, dann
Nenn' ich mein Mädchen mein!
Und gieng es noch so schlimm, es kann
Kein ganzes drüber seyn!

23: wiehern und G g K. — 28: Adler, und A B G g K vgl. 23. — 34: -geberde K. — 38: Säuf'le G g K. — 39: erstorb'ne G g K. — 41: Todtenflur G g K. — 42: Abendroth! G g K.

Und die verfliegen wie der Wind —
Zwar eine hübsche Zeit!
Doch die zwey längsten Jahre sind
Lang keine Ewigkeit!

Und ist nicht diese ganze Zeit
Auch schon mein Mädchen mein?
Sie wirds gewiß nicht mehr als heut
In zehen Jahren seyn!
Zwar dann in meinen Armen mein, 188
Und das ist freilich viel!
Doch sich im Voraus drauf zu freun,
Ist auch kein Kinderspiel.

Der Freude wird die Zeit nicht lang,
Und mir ist bis dahin
Deswegen nicht für Freuden bang
Weil ich nicht bey ihr bin:
Dann bin ichs nur, so giebt sie mir
Solch einen Vorrath mit,
Der mich mit guter Laune schier
Ein Vierteljahr versieht.

Ein Kuß in einem Vierteljahr!
Das macht das Jahr durch vier!
Das sind nur wenig — denkt ihr zwar
Doch schmek ich die dafür
Die ich bekomme, mehr als ihr!
Bey euch ist's bloses Spiel
Und erst vier Wochen drauf wird mir
Die Wange wieder kühl!

Zwey hab ich noch für heuer gut, 189
Zwey hab ich schon geschmekt,
Das fühlt ihr nie, wies einem thut
Die ihr euch ewig lekt!

Zwey hab' ich jezt noch gut — die zwey
Nicht einen gäb ich euch
Um tausend andre, meiner Treu!
Nicht um ein Königreich.

Den dritten hol' ich bald bey ihr!
Wie fliegt die Zeit vorbey?
O, Mädchen! Mädchen! bleibe mir
Nur noch zwey Jahre treu.
Zwar die verfliegen wie der Wind,
Doch zur Beständigkeit,
Du lieber Gott! — zwey Jahre sind
Gar eine lange Zeit!

G.

71.

An Minna. 190

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Laffen
Blähend mit dem Fächer ficht,
Nimmer satt sich zu begaffen? —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sonnenhute niken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schlaifen, die den Busen schmüken,
Rufen: Minna, sei gedenk!

71. G: 2, 154—156. — g: 2, 154—156. — K: 1, 49—50. — An Minna. G g K. — 5: Laffen A B] Thoren G g K. — 7: Eitel in sich selbst verloren — G g K. — 9: Sommerhute G g K. — 11: Schleifen B G g K.

Blumen, die ich selbst erzogen, 191
Zieren Brust und Loken noch —
Ach die Brust, die mir gelogen! —
Und die Blumen blühen doch!

Geh! umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Ueberliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Hure schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtgen! schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht,
Buler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

In den Trümmern deiner Schöne 192
Seh ich dich verlassen gehn,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mays zurüke sehn.
Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegen flohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.

22: Herz, das g K. — 24: Hure A B] Thörin G g K. — 25–28: fehlen in g. — 30: Nordsturm g. — 31: Buhler G g K. — 34: gehn A B G K] stehn g. — Zwischen 33–36 schiebt g 29–32 ein und verbindet 37–40 mit 45–49 zu einer Strophe, 41–44 ausstoßend.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtgen! — schäme dich.
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich —
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen Minna über dich.

M.

72.

Der Unterschied. 193

Nein, Liebe, nein! du kannsts nicht seyn!
Dich kenn ich! Freundschaft ists allein,
Was mich zu Daphnen zieht!
Bey ihr wird jezt mein Herz kaum warm,
Doch glüht' es einst in Chloens Arm!
Es ist — ein Unterschied!

Wann Chloe mir entgegen gieng,
Wie klopfte zitternd mein Herz? Wie hieng
Der Himmel um mich her?
Sie kam und gab mir ihre Hand,
Ich sah ihr Aug auf mich gewandt,
Und sah den Himmel nicht mehr!

Wann Daphne mir in Garten winkt, 194
So oft sie ihre Blumen tränkt,
Eil ich wol auch herbey!
Doch klopft nur vom Gefühl der Lust
Und nicht von Liebe meine Brust,
Doch fühl ich nur den May.

13: Gassen B.

Wann ich an Chloens Busen lag,
Wie riß im Flug die Sonne den Tag
Ob unsren Häuptern fort!
Der Stern des Morgens kam zurük
Als Stern des Abends, da fand sein Blik
Uns noch am nehmlichen Ort.

Für Daphnen und die Fröhlichkeit
Ist jezt mein Abend nur geweyht,
Der uns zum Scherz vereint.
Und komm ich jemals ungefragt
So werd ich lachend fortgejagt,
Bis meine Zeit erscheint.

Wann Chloe bebend mich umfieng, 195
Ihr Mund untrennbar an meinem hieng,
Wann aufgelößt im Kuß,
Ganz ihre Seele sich ergoß,
Ganz in die meine hinüber floß,
Da hieng mein Leben am Kuß!

Wann Daphne mich zuweilen küßt,
So selten auch der Zufall ist,
Brennt auch die Wange mir.
Doch wann mein Herz zu sichtbar wallt,
So kühlt ihr Scherz die Flamme bald,
Und Wasser hilft dafür.

Nein, Mädchen! Liebe kanns nicht seyn,
Sie kenn' ich! Freundschaft ists allein,
Was jezt zu dir mich zieht.
Zwar machst du mir oft ziemlich warm.
Doch glüht' ich nur in Chloens Arm!
Es ist — ein Unterschied!

G.

41: Scherz A] Herz B.

73.

Elisium. 196

Eine Kantate.

Chor.

Vorüber die stönende Klage
Elisiums Freudengelage
Ersäufen jedwedes Ach —
Elisiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Erste Stimme.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger May,
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleyer entzwei.

Zweite Stimme. 197

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leyde,
Sanfter Entzüken nur heißet hier Schmerz.

Dritte Stimme.

Hier streket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —

73. G: 2, 151—153. — g: 2: 151—153. — K: 1, 42—43. — Elisium. [Die Vertheilung in Stimmen fehlt] G g K. — [3]: jedwedes A B] jegliches G g K. — [9]: Mai K. — [12]: Schleier g. entzwey G K. — [15]: Leide B G g K. — [16]: Entzücken G g K. heisset G. — [17]: strecket G g K.

Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er geschnittene Halmen zu sehn.

Vierte Stimme.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläfst hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln,
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Fünfte Stimme. 198

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten
Liebgekoßt vom Balsamwest,
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feyert sie ein ewig Hochzeitfest.

M.

74.

Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut um ein Heft gewonnen hat
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brod und Rindfleisch aufgeschlagen.

Q.

22: Halme g B. — 3: Liebgekost g. Liebgekost K. — Balsam-West K. —
34: Feiert g K.
74, 3: die Stadt. B.

75.

Semele, 199

eine lyrische Operette von zwo Scenen.

Personen.

Juno.		Zevs.
Semele.	Prinzessin zu Thebe.	Merkur.

Der Schauplaz ist zu Thebe im Pallast der Semele.

Erste Scene.

Saal im königlichen Pallast zu Thebe.

Juno

(aus einer hellen niederfließenden Wolke, der Pfauenwagen halb sichtbar.)

Hinweg den geflügelten Wagen
Pfauen Junos! Erwartet mich
Auf Zythärons wolkichtem Gipfel!

(Wagen und Wolken verschwinden.)

Ha! sey gegrüßt Haus meines grauen Zornes! 200
Sey grimmig mir gegrüßt, feindseliger Pallast!
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt?

75. A: Anthologie. B: Bülow's Ausgabe. — D: Defectes Exemplar der Sammlung: Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller, Professor in Jena. Erster Band mit dem Portrait des Verfassers. Frankfurt und Leipzig, 1800, in welches Schiller mit Bleistift, Röthel und Dinte verschiedne Correcturen eingetragen hat, die hier sämmtlich angezeigt werden. (Im Besitz der Freifrau von Gleichen-Rußwurm.) — E: Theater Bd. 5 S. 389—420. — K: 1, 65—91.

Semele A B D E K. — [1]: (gestrichen in) D.; in zwey Scenen („eine lyrische Operette" fehlt) E K. — [3]: Zevs A B D] Jupiter E K. — [4]: Prinzessin von Theben. E K. — [5]: Die Handlung ist im Pallaste des Kadmus zu Theben. E K. — [7]: fehlt E K. — [9]: steigt aus ihrem Wagen von einer Wolke umgeben. E K. — [11]: Junos, erwartet E K. — mich A B D] mein E K. — [12]: Cythärons D E K. — wolkigten E. wolkigem K. — [13]: Wolke E K. — [14]: feindselig Dach E K.

Hier — wo ein Weib, ein sterblich schwaches Weib
Ein Weib aus Thon gewoben, sich erfrecht,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält? —

Juno! Juno! traurig
Stehst du, tief verachtet
Auf des Himmels Throne,
Zevs liebt dich nicht mehr!

Arie.

Götterbrod und Nektarpunsch
Ueberflügeln meinen Wunsch,
Reichlich dampfen mir Altäre —
Sklavisch frohnt mir jedes Knie.
Was ist, ohne Liebe, Ehre?
Was Zytherens Gürtel ohne sie?

Weh mir! meinen Stolz zu beugen, 201
Mußt' schon Venus aus dem Schaume steigen —
Götter gestrudelt der Zauberin zu —
Weh mir! meinen Gram zu mehren,
Mußt Hermione gebähren
Und dahin auf ewig meine Ruh! — —

(heftig entschlossen.)

Nein, im Staube will ich nicht mehr trauern,
Länger nicht der Stolzen Siegeswagen ziehn!

18: , wo ein Weib sich, eine Sterbliche E K. — 19: aus Thon gewoben [. e.] aus Staub gebildet, sich erfrecht D; Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf E K. — 22: traurig] Einsam E K. — 23: tief verachtet A B] stehst verlassen D E K. — 24: Throne, A B] Throne (das Komma gestrichen und dann mit 29 verbunden) D, Thron! E K. — 25–28: fehlen D E K. — 29: mir] dir D E K. — 30: mir] dir D. Und dir beugt sich jedes Knie E K. — 31: ist ohne Liebe Ehre? E K. — 32: Was der Himmel ohne sie? D E K. — 33–38: in D gestrichen. — 33: Wehe, deinen E K. — 34: Mußte Venus E K. — 35: Götter bethörte | Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick! E K. — 36: Wehe, deinen E K. — 38: Und vernichtet ist dein Glück. — 39–40: in D gestrichen, fehlen E K.

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers?
Nicht des Flammenschleuderers Frau?
Aechzen nicht die Axen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?
Ha! ich fühle mich! — Kronos Blut in den unsterblichen Adern!
Königlich schwillt mein göttliches Herz! — Rache! — Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft mit des Donnrers Umarmungen pralen,
Ungestraft die Erinnys hinauf in den Göttersiz rufen? — 202
Ha! der Würmerfraß! — Auf ein lakirtes Gesichtgen
Aufgebläht, wagt's — das Ding von gestern und heute
Wagt's um den Rang zu buhlen mit Göttern?
Staub will mit Aether wetteifern? — Stolze! Vergessene!

(mit Würde.)

Trägt es auch wohl den grosen Stempel Uranos?
Oder frohlockt nicht Verwesung schon
Durch die Larve der welkenden Pracht? —
Stirb! Lern am stygischen Strom von Unsterblichkeit Staub
Unterscheiden! — Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken, dich
Niederschmettern deine Göttersucht! — —

Rachegepanzert
Steig ich vom hohen Olympus herab!
Süße, vergiftende 203

41—61: D tilgte Vers 51—52 und 55—58 und ordnete das Uebrige in vier Gruppen, I: V. 48—50; II: 41—47; III: 53—54, die dann auch gestrichen wurden; IV: 59—61. — 41: Fürstinn E K. — 43: Nicht die Gattinn des herrschenden Zeus? E K. — 45: Olimpische E. olimpische K. — 46: in zwei Verse zerlegt in E K, der zweite beginnt mit: Kronos. — 47: Rache! Rache! (als besondrer Vers in E K.) — 49—58: Ungestraft unter die ewigen Götter | Werfen den Streit, und die Eris rufen | In den fröhlichen himmlischen Saal? | Eitle! (Eilte! E) Vergessene! E K. — 50: Erinnys] Eris D. — 55: gestrichen D E K. — 59—61: Stirb und lerne am stygischen Strom | Göttliches unterscheiden von irdischem Staub! | Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken, | Nieder dich schmettern | Deine Göttersucht! E K. — 63: Olimpus E K. — 64: Süße, verstrickende E K.

Schmeichelnde Reden
Hab ich ersonnen,
Tod und Verderben lauren darinn.
Horch
Ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz dem Verderben!
Verhülle dich Gottheit in sterblich Gewand!
Tief ist der Sturz
Von Göttern in Würmer der Sturz!
Doch! Doch!
Kann die Liebe mit dem Stiere grasen,
Was darf die Rache nicht?

(Sie entfernt sich.)

Semele (tritt auf.)

(In die Scene.)

Die Sonne neigt sich schon — Auf Zofen, eilt!
Durchbalsamet den Saal mit Weihrauchdüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —

(vor sich.) 204

Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

(in die Scene.)

Und haltet köstliche Früchte
Bereit. —

Juno (stürzt in Gestalt einer Alten herein.)

Gelobet seyen die Götter! Meine Tochter!

Semele.

Ha! wach ich? träum ich? Götter! Beroe?

67: in zwei Verse zerlegt E K; Lauern darin. K. — 68—69 sind in E K zu Einem Verse verbunden. — 71: dem gewissen Verderben, E K. — 73—77 sind in D gestrichen, fehlen in E K. — 78: „(sie geht ab.)" E K. — 79: „tritt auf" fehlt E K. — 80: „(ruft in die Scene)" E K. — 81: Auf Zofen,] Jungfrauen D E K. — 82: Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften, E K. — 83: Narzißen E. Narzissen K. — 85: in D roth eingeklammert, fehlt in E K. — 87—89 fehlen E K. — 90: in Gestalt einer Alten hereinstürzend. E K. — 93: Wach ich? Träum ich? E K.

Juno (an ihrem Hals.)

Sollt ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! beim Zevs.

Juno.

Ich bins!

Semele (umarmt sie.) 205

Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter —
Du lebst? Was führt von Epidaurum dich
Zu mir? Wie lebst du? Du bist doch noch immer
Meine Mutter?

Juno.

Mutter?
Eh nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin —

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Kelche trinken,
Die Tochter Kadmus trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie das? den doch mein Eltervater Agenor
Gekostet hat? —

Juno. 206

Wird Semele nicht kosten.

Semele.

Wie meine Gute? räzelhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnißvoll,

94: „an ihrem Hals." fehlt E K. — 95: Sollt' E K. — 99–101 fehlen E K. — 103: Epidaurus E K. — 104: Hieher zu mir? E K. — noch immer (ist zum folgenden Verse genommen: 105:) Noch immer meine Mutter? E K. — 107: Deine Mutter! E K. — 112 fehlt E. — 115: Kelche A B D] Wellen E K. — 117–121 fehlen E K. — 123: Räthselhaft E K.

Der Geist der grauen Haare spricht aus dir —
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?

Juno.

So sagt' ich, ja! was spottest du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestriket wie die blonden —

Semele.

Verzeih der Unbesonnenen — wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten, werden wohl
Die meinen ewig blond vom Naken fliesen? —
Was aber wars, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott? —

Juno (rasch.)

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall:
Sie anzuflehn, steht schwachen Menschen schön. 207
Die Götter sind wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Wie? meine Beroe?
So fremd? warum diß Herz vor mir verschlossen,
Das einst so froh in mein Herz überwallte?
Das wolltest du nicht sagen? —

Juno.

Wollt' ich mehr
Die Götter sind wo du bist — konnt' ich mehr noch sagen?
Die Götter wohnen gern um Semele?

Semele.

Boshaftes Herz! — doch sprich was führte dich
Den weiten Weg von Epidaurum her,

125: dir; E K. — 128: was] Was aber E K. — 129: Freylich E K. — 130: bestricket E K. — 132: Wie wollt ich E (wollt' K) — 134: fließen? E K. — 135: war's E K. — 137: „(rasch.)" fehlt E K. — 139: überall! E K. — 140: anzuflehn steht E K. — 141: wo du bist E K. — 143—151 fehlen E K. — 148—391 sind in D ausgeschnitten (S. 103—116 des Druckes). — 153: „was führte dich" ist zum folgenden Vers genommen, der lautet: 154: Was führte dich von Epidaurus her? E K.

Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno. 208

Beim Jupiter nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — nichts anders
Als jenes, meine Tochter — schröklich rast
Die Pest zu Epidaurum, tödtend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Athem würget,
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft,
Unüberschwänglich ist das Weh! — entrüstet
Blikt Zevs auf unser armes Volk herab,
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, unserm Flehen ist sein Ohr verriegelt —
Drum sandt' zu Kadmus groser Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe die Amme 209
Gilt viel, gedachten sie, bey Semele — bey Zevs
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bey Zevs so viel.

Semele (heftig, und vergessen.)

Die Pest wird morgen weichen — sags dem Volk,
Zevs liebt mich! sags! heut muß die Pest noch weichen!

Juno (auffahrend mit Staunen.)

Ha! ist es wahr? was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?

158: Beym E K. — 161: schröcklich E K. — 162: Epidaurum A B E K. — 168: Unüberschwenglich K. — 169: Blickt (u. s. f. ck) E K. — 172: Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr — E K. — 173: Drum sandt' zu Kadmus Königstochter mich E K. — 177: Semelen E. — 182. 183: sag's E K. — 186: Hömus A.

Zevs liebt dich? Zevs grüßt dich in aller Pracht,
Worinn des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnia's Umarmungen er sinkt? —
Laßt Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos groser Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele. 210

O Beroe, er kam.
Ein schöner Jüngling reizender als keiner
Auroras Schooß entflossen, paradisisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Aetherflut die Glieder eingetaucht,
Die Haare seidenweich und säuselnd aufgehoben,
Den Schwanenhals in Lockennacht verschoben,
Das reizendste Gemisch von Finsterniß und Licht —
Elysium sein Blik, sein schimmernd Angesicht
Mit Rosenroth purpurisch durchgewoben,
Voll Ernst sein Gang, und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ozean sich heben Silberwoogen
Auf Mayenlüften hintennach geflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie
Ein Ohrenmahl wie Sphärenharmonie!
Wie Silberklang aus fliessenden Krystallen —
Entzükender als Orpheus Saiten schallen —
Ein Zauberbild wie noch vor keinem Auge schwam, 211
Das Statuen belebt, und Lebende versteinert,
Diß, tausendfach erhöht, und tausendfach verfeinert,
Erreicht den Schatten nicht von meinem Bräutigam.

188: Worin K. — 190: Laßt, Götter, laßt K. — 191: Orks ufahren (Druckfehler) E. — 192: großer E K. — 198: Schoos E. Schoß K. — paradiesisch K. — 201–205 fehlen E K. — 209: -wogen E K. — 210: Maienlüften K. hinten nach E K. — 213: fließenden K. — 215–218 fehlen E K.

Juno.

Ha! meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikonschen Schwung!
Wie muß das Hören seyn! wie himmelvoll das Bliken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rükt in delfischem Entzüken? —
Wie aber? warum schweigst du mir
Das kostbarste? Chronions höchste Zier,
Die Majestät auf rothen Donnerkeulen
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? — Liebenswürdigkeit
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zevs!
Die Donner die zu deinen Füßen 212
Er niederwarf, die Donner sind es nur
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele (stuzt.)

Wie, was sagst du? hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno (lächelnd.)

Semele! auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Ey! Eifersucht!

Semele.

Nein Beroe! beim Zevs!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zevs! Bei meinem Zevs!

220: Die K. — 225: „warum“ fehlt C K. — 226: Kostbarste K. — Kronions B K. — 227: Donnerkeulen A C] Donnerkeilen B K vgl. 585. — 229: Liebenswürdigkeit A B] Liebereiz C K. — 239: „Semele!“ fehlt C K.

Juno (schreyend.) 213

Du schwörst?

Semele.

Wie wird dir? — Keine Spur von Donnern!

Juno (erschrocken.)

Keine Spur

Unglückliche?

Semele.

Wahrhaftig, kein Gedanke!

Juno.

Entsezlich! was nicht ein Gedanke?

Semele (ängstlich.)

Beroe!

Juno.

Sprichs noch einmal das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus ganzem großem Rund dich macht! —
Nicht eine Spur von Donnern, kein Gedanke?

Semele.

Ihr Götter! kann ich anders sagen?

Juno (mit verzweifeltem Geschrey.) 214

Ha!

Vernahmt ihrs auch ihr des Olympus Mächte!
Du Feuerrad des Titans! — Nordische Trionen!
Du Trillingsstirn der Gräber Pilgerin!
Ihr des Neptunus Schrecken! Ihr des Orkus Nächte!
Vernahmt ihrs auch? — Sie kann nichts anders sagen —
Verlohrene! das war nicht Zevs!

Semele.

Nicht Zevs

Abscheuliche?

Nach 252: Unglückliche! E K. — 253: Semele (ängstlich). E K. — 254: Wie wird dir? Beroe! („keine Spur von Donnern!“ fehlt) E K. — 255–263 fehlen E K. — 265: Sprich's E K. — 267–276 fehlen E K. — 272: des] der A B. — 277: Verlorene! K.

Juno.

Ein lockerer Geselle
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Die Ehre, Schaam und Unschuld wegbetrog —

(Semele sinkt um.)

Ja stürz nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier ein Felsenzaken kleben! — 215
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurük in Hekates Umarmung schleudert!
So Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechszehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurum her, mit Schaam
Muß ich zurük nach Epidaurum kehren!
Verzweiflung bring ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zwoten Ueberschwemmung
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

(richtet sich zitternd auf, und streckt einen Arm nach ihr aus.)

O meine Beroe!

Juno. 216

Ermuntre dich mein Herz!
Vielleicht ists Zevs! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ists dennoch Zevs! Jzt müssen wir's erfahren!
Jzt muß er sich enthüllen oder du,

[282]: Ein listiger Betrüger E K. — [284]: Die Ehre A B] Dir Ehre E K. — [289]: Felsenzacken K. — [293]: sechzehn B. — [295]. [296]: Epidaurus E K. — Scham K. — [298]: zweiten K. — [299]: Fortwüthen E K. — [303]: Alles! K. — [308]: dich, E K. — [309]: ist's E K. — [310]: ist's E K. — Itzt E K. — [311]: Itzt E K.

Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens Preiß. —
Schau, theure Tochter auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen Semele!

Semele.

Nein bei den Göttern!
Ich würd ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend seyn, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn ers dennoch wäre?

Semele 217

(verbirgt das Haupt in Junos Schoos.)

Ach! Er ists nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz
Worinn er je die schimmernden Gestirne
Verdunkelte, er je ein endlich Aug
Verblendete, vor dessen scharfem Schauen
(Dir ist es Abenddämmerung)
Die Sonnen schwarz vorüber schwanden,
Im Tanz die Sphären stille standen, —
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dichs gereuen ihn versucht
Zu haben?

Semele (auffahrend.)

Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno (schnell.)

Eh darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — drum höre gutes Kind

312: giebst E K. — 313: preiß E. Preis K. — 314: Tochter, auf E K. — 319: bey E K. — 320: würd' ihn E K. — 324: er's E K. — 326: Schoß K. — 327: ist's E K. — 330: Worinn (Worin K) ihn der Olympus je gesehen, E K. — 331—335 fehlen E K. — 343: höre, gutes E K.

Was dir die redliche getreue Amme räth,
Was Liebe mir izt eben zugelispelt, 218
Vollbringen Liebe wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Eh noch Hyperion in Thetis Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno (vergessen, heftig.)

Wirklich? Ha!
Versprach er? heut schon wieder? (faßt sich.) Laß ihn kommen
Und wenn er eben Liebestrunken nun
Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du — Merk dirs — wie vom Bliz
Gerührt zurück. Ha! wie er stuzen wird,
Nicht lange lässest du mein Kind ihn stuzen,
Du fährst so fort, mit frostgen Minen die
Die Seele morden, (liebenden Megären!)
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich, die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm der einen Regenstrom
Zurükepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an — Izt hebst du an zu weinen — 219
Giganten mocht er stehn, mocht ruhig niederschaun
Wenn Typheus hundertarmiger Grimm
Den Oßa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zevs —
Du lächelst? — Gelt? die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine kleine
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb und Gottheit siegeln sollte —

344: redlich treue E K. — 345: itzt E K. — „eben" fehlt E K. — zugelispelt, Liebe E K. — 346: Vollbringen wird E K. — 353: liebestrunken B E K. — 355: dir's E K. — Blitz E K. — 356: stuzen A B] staunen E K. — 357: stuzen A B] staunen, E. staunen; K. — 358: frost'gen Eisesblicken E K. — 359 fehlt E K. — 362: Damm, der E K. — 364: Itzt E K. — 365: mocht' . . . mocht' E K. — 367: Ossa E K. — 369: Schülerinn E K. — 370: Meisterinn? — E K.

Er schwörts beym Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
„In aller Kraft, worinn dich Kronos Tochter
„Umarmt, du zu der Tochter Kadmus steigest!
Laß dichs nicht schröken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer
Die um ihn krachen, dir die Donner die
Den Kommenden umknallen, zu Popanzen 220
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden,
Das sind nur leere Schreken Semele,
Die Götter thun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner ersten Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mirs oft im Augenblik der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno (ergrimmt, verlegen bey Seite.)

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie meine Beroe? — Was hast du da gemurmelt?

Juno (verlegen.)

Nichts — meine Semele. Die schwarze Galle quält
Auch mich — Ein scharfer strafender Blik 221
Muß oft bey Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch! Beroe! die garstigsten
Die je in einem Kopfe steken können! —

374: schwört's E K. — 377: worin K. — 379: dich's E K. schrecken E K. — 382: umknallen A B] umrollen E K. — 384: Schrecken, E K. — 387: „ersten“ fehlt E K. — 391: mir's E K. — 394: „verlegen“ in D gestrichen — 402–413 in D gestrichen.

Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zevs, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen,
Das muß Irions Rad im Himmel seyn.

Juno

(in der äuserſten Verwirrung und Wuth auf und ab rasend.)

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie Beroe? so bitter?
Hab ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr
Als klug ist? —

Juno. 222

Mehr hast du gesagt
Als wahr ist, mehr als klug ist junges Weib!
Preiß dich beglükt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Rachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel,
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttinn
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier, und sey des Hohnes Zeugin!
Was kümmerts mich? — Mein Jupiter beschüzt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno laiden? —
Doch laß uns davon schweigen Beroe,
Zevs muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

413: äußersten E K. — 416: Wie? Beroe! E K. — 421: ist, junges E K. — 422: Preis' E K. — 425: genau so von Schiller noch einmal beigeschrieben. — 428: von Schiller in D gestrichen. — 429: beschützt E K. — 430: laiden A D E K] leiden B. — 433–434: in D mit Dinte gestrichen; Schiller hat dafür mit Röthel beigeschrieben: Wie ihn Saturnia umarmt.

Juno (beiseit.)

Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Bliz Chronions trift! — (zu Semele.)
Ja Semele, sie mag vor Neid zerbersten 223
Wenn Kadmus Tochter, Griechenland zur Schau
Hoch im Triumfe zum Olympus steigt! —

Semele (leichtfertig lächelnd.)

Meinst du?
Man werd' in Griechenland von Kadmus Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter, werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen
Vor des Riesentöders Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele
(risch aufhüpfend ihr um den Hals fallend.)

Beroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wirds ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele! 224
Semele der Frauen Schönste
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunter zwang,
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wirds von Meeren schallen, und brausen von Hügeln —

435: beyseit E K. — 438: Bliz Kronions E K. — trifft K. — 441: Triumphe E K. — 443: Meynst E. — 451: Riesentödters E K. — 454: risch A D] frisch B E K. — 460: schönste E K. — 464: Fama's E K.

Semele (ausser sich.)

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele (begeistert.)

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Bliz in Thränen!
Glüklich glüklich machen will ich sie!

Juno (vor sich.) 225

Armes Ding! das wirst du nie. —

(nachdenkend.)

Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen? —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus! (zu Semele.)
Flieh nur! Flieh nur meine Liebe,
Daß dich Zevs nicht merke, laß ihn lang
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Beroe! der Himmel
Hat erkohren dich zu seiner Stimme!
Ich Glükselge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demuthsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

(eilig ab.)

Juno (siegjauchzend ihr nachblikend.)

Schwaches! stolzes! leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,

466: außer K. — 475: Bliß E K. — 476: Glücklich; glücklich E K. — 482: Flieh' nur! Flieh' nur, E K. — 483: lang A B] lang' E. lange K. — 488: erkoren K. — 489: Glücksel'ge A E K. — 494: „Juno allein“ (von Schiller in D beigeschrieben.) — 495: „Schwaches! Eitles! Leichtbetrognes Weib!“ (von Schiller in D beigeschrieben.)

Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm 226
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Deß der die Donner wirft — Ha! (in rasender Entzükung.)
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flokigter Schnee, — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigten Braut,
Seine eig'nen Schreken umhalßt, — wie frohlokend dann
Will ich herüber von Zythaeron waiden mein Auge!
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft Saturnius.

(sie eilt davon.)

(Simfonie.)

Zweyte Scene. 227

(Der vorige Saal.)

Plözliche Klarheit.

Zevs (in Jünglings Gestalt.) Merkur (in Entfernung.)

Zevs.

Sohn Maja!

Merkur (kniend mit gesenktem Haupt.)

Zevs!

Zevs.

Auf! Eile! Schwing
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer,
Dort weint am Grabe seiner Schäferin

500: Deß, der E K. — 504: Flokigter A B D] Flockigter E. Flockiger K. — 504—506: „der Meineidige .. umhalßt“ in D gestrichen. — 505: weicharmigten A B E. weicharmigen K. — 506: umhalst E K. — frohlokend A B D. frohlockend E K. — 507: Cythäron K. — waiden A B D E. weiden K. — 512: (Symphonie.) E K, in D gestrichen. — 513: Zweite B. — 514—515: in D gestrichen. — Plötzliche E K. — 516: „(in Jünglingsgestalt.)“ in D gestrichen. — 519: „(kniend mit gesenktem Haupt.)“ in D gestrichen. — 524: Schäferinn E K.

Ein Schäfer — Niemand soll weinen
Wenn Saturnius liebet —
Ruf die Tode ins Leben zurük.

Merkur (aufstehend.)

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Huy dahin, zurük
In einem Huy —

Zevs. 228

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergözte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug
Zu Zeres meiner Schwester — so spricht Zevs, —
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstrek ich deinen Zorn — mit jauchzender
Allvater deine Huld; denn Wollust ists
Den Göttern Menschen zu beglüken, zu verderben
Die Menschen ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub, oder droben im Göttersiz?

Zevs.

Nieden im Göttersiz! — Im Pallaste
Meiner Semele! Fleuch!

(Merkur geht ab.)

— — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen 229
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht

526: Saturnus E K. — 527: Todte (von Schiller corrigirt) D E K. — zurück E K. — 530: zurück E K. — 531: Huy — E K. — 535: ergözte E. ergetzte K. — 537: Ceres, E K. — Zevs: K. — 538: funfzig K. — 542: Vollstreck' ich E K. — 543: Allvater, deine E K. — ist's E K. — 544: beglücken, E. beglücken; K. — 545: Menschen, K. — 547: Göttersitz A B E K.

Entgegen? — Oedes — todes — grauenvolles Schweigen
Herrscht rings umher im einsamen Pallast,
Der sonst so wild und so bachantisch lermte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Zythärons Gipfel
Stand siegfrohlokend Juno — ihrem Zevs
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — —
(Pause, Er fährt auf.)
Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligthum sich haben? —
Saturnia — Zythäron — ihr Triumf —
Entsezen Ahndung! — Semele — — Getrost! —
Getrost! Ich bin dein Zevs! Der weggehauchte Himmel
Solls lernen: Semele! Ich bin dein Zevs!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte 230
Rauh anzuwehn, die Zevs die seine nennt? —
Der Ränke spott ich — Semele, wo bist du? —
Lang schmachtet' ich mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steur, und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glükseel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldenes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott?
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattinn Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.

556: todtes E K. — 559: Cythärons K. — 560: siegfrohlockend E K. — 563: Frevlerinn E K. — 565: Cythärons K. — Triumph E K. — 566: Entsetzen, E K. — 568: Soll's E K. — 570: Seine E K. — 571: spott' E K. — 572: Lang' E K. — 574: „wilden" ist in D gestrichen. — 575: in D stand: weggeräumt — Schiller corrigirte weggeträumt, wie in A B E K steht. — 578: Glükselige B. — Glückseel'ge E K. — 580: goldenes A B D] gold'nes E K. — 581: Gott? A B D] Gott, E K. — 585: Keile A D E K] Keule B. vgl. 227. 508. 679. Dido 310.

Sie naht — Sie kommt — O Perle meiner Werke
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der 231
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet mich an,
Zevs betet an vor Zevs, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine stralenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tod
Gegen eine Seele?

Semele (kommt näher ohne aufzuschauen.)

Zevs.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!
(fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.)
Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele (ihn wegstoßend.)

Hinweg!

Zevs (nach einer Pause des Erstaunens.) 232

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — so spricht Semele? —
Wie, keine Antwort — Gierig strekt mein Arm
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlugs nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danaes verschloßnen Küssen nie
Als jezo —

Semele.

Schweig Verräther!

Zevs (unwillig zärtlich.)

Semele!

588: bet' E K. — 590–596 sind in D gestrichen. — 607: streckt D E K. — 610: Schlug's E K. — Leda's D E K. — 611: Danae's E K. — 612: jetzo E K.

Semele.

Fleuch!

Zevs (mit Majestät sie ansehend.)

Ich bin Zevs!

Semele.

Du Zevs?
Erzittre Salmoneus, mit Schreken wird 233
Er wiederfodern den gestohl'nen Schmuck
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zevs!

Zevs (groß.)

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zevs (sanfter.)

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweyht, deß Aff du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zevs!

Zevs.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele (wehmüthig.) 234

Wärst du Zevs! Kein Sohn
Des Morgennimmerseyns soll diesen Mund berühren,
Zevs ist diß Herz geweiht — — — O wär'st du Zevs!

Zevs.

Du weinest? Zevs ist da, und Semele soll weinen?

623: Erzittre, E K. — Schrecken E K. — 624: wiederfordern D K. — 626—630 in D gestrichen. — 632: meine Göttliche? A B E K] Semele D, von Schiller corrigiert. — 635: geweiht E K. — Aff' K. — 636: Götterlarve. D. Götterlarve, K. — 643: Des Morgennimmerseyns A B E K] der Sterblichkeit D, von Schiller corrigiert. — 644: Schiller tilgte in D zwei der drei Gedankenstriche. — wärest K.

(niederfallend.) Sprich, fodre und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
Und Helikon, und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale, und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Thal und Triften
Und tanzen Floken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut, und Nord und Ost und Wirbelwind
Belagern den Allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne, 235
Empöret steigt das Meer Gestad und Damm zu Hohne,
Der Bliz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zevs.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zevs betet an vor seiner Semele!

Semele (heftiger weinend.)

Steh auf — Steh auf — O weh! mir armen Mädchen!
Zevs hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben,
Und Götter lachen mein, und Zevs verachtet mich! 236

Zevs.

Zevs der zu deinen Füßen ligt —

Semele.

Steh auf!

647: („niederfallend.)“ in D von Schiller getilgt. — fordre K. — 654: Flocken E K. — 655: Nord- und Ost- E K. — 656: allmächtigen E K. — 658: Gestad' E K. — 659: Blitz E K. — 661: lauft A B D E K. — 676: liegt D B E K.

Zevs thronet über höhren Donnerkeulen,
Und spottet eines Wurms in Junos Armen.

Zevs (mit Heftigkeit.)

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär
Die Tochter Kadmus — wärst du Zevs — O weh
Du bist nicht Zevs!

Zevs (steht auf.)

Ich bins!
(rekt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal.)
(Die Musik begleitet die Erscheinung.)
Kennst du mich nun?

Semele. 237

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stüzen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zevs.

Noch! Noch zweifelst du
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget
Nicht Gottgebohren sey? — Die Götter, Semele,
Verleih'n den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schreken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tödend enthüllt sich Jupiter dir!
(er rekt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben.
Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.)

679: höh'ren E. höhern K M. — Donnerkeulen A B D] Donnerkeilen E K M. vgl. 585. — 680: Juno's E K. — 685: glücklich D E K. — wär' E. wäre K. — 686: Kadmus A B D E K. Kadmus' M. — wär'st E. — 690: reckt E K. — 693: die Seitenzahl in A ist durch Druckfehler 257 statt 237. — 694: stützen E K. — 700: gottgebohren E K. — 702: Schrecken E K. — 704: Tödtend E K. — 705–706: reckt E K. — „Musik .. Zauber", in D gestrichen.

Semele.

Zieh deine Hand zurük! — O Gnade! Gnade!
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zevs.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zevs dem Starrsinn eines Weibes wohl 238
Planeten drehn, und Sonnen stillsteh'n heißen?
Zevs wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgerizt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus Schranken,
Das kann nur Zevs!

(er rekt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plözlich Nacht.)

Semele

(stürzt vor ihm nieder.)

Allmächtiger! — O wenn
Du lieben könntest!

(es wird wiederum Tag.)

Zevs.

Ha! die Tochter Kadmus fragt
Chronion, ob Chronion lieben könnte?
Ein Wort, und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut, und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zevs?

Zevs.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sey Entzüken 239
Mensch unter Menschen seyn — Ein Wink von dir! Ich bins!

Semele (fällt ihm um den Hals.)

O Jupiter, die Weiber Epidaurum schelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele

708: zurück E K. — 714: dreh'n E K. — 716: aufgeritzt E K. — 719: reckt E K. — plötzlich E K. — 724: in D gestrichen. — 726: Kadmus' M. — 727: Kronion, ob Kronion K M, vgl. 438. — 734: Entzücken E K. — 735: bin's E K. — 737: Epidaurus K. Epidaurus' M.

Die von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zevs (heftig.)

Erröthen sollen
Die Weiber Epidaurum — Bitte! Bitte nur!
Und bei dem Styx, deß schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — Wenn Zevs dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele (froh aufspringend.)

Daran erkenn ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich dann nie anders dich umarmen
Als wie —

Zevs (erschroken schreyend.) 240

Unglükliche halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zevs (will ihr den Mund zuhalten.)

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zevs (bleich, von ihr weggewandt.)

Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbeten Semele! —

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zevs.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt! (mit kaltem Entsezen sie anstarrend.) du bist verloren —

743: Epidaurus K M. — 745: sclavisch E K. — 745–747: Wenn .. donnern! in D gestrichen. — 749: erkenn' E K. — 751: dann A B D E] denn K M. — 753: „(erschrocken schreyend)" in D von Schiller gestrichen. — erschrocken schreyend E K. — 757: „will ihr den Mund zuhalten" von Schiller in D gestrichen. — 761: „bleich von ihr weggewandt" in D von Schiller gestrichen. — 768: „mit — anstarrend", von Schiller in D gestrichen. — Entsetzen E K.

Semele. 241

Jupiter!

Zevs

(grimmig vor sich hinredend.)

Ha! merk ich nun dein Siegfrohloken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! Zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zevs.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich!
Daß ich mein Glük auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schreken, Zevs, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zevs.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das lezte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag 242
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zevs!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen.

(sie geht ab.)

Zevs.

Nein! triumfiren soll sie nicht — Erzittern
Soll sie — und kraft der tödenden Gewalt,

772: in D von Schiller gestrichen. — 773: Siegfrohlocken, E K. — 774: Verwünschte Eifersucht A B E K] „Verderbliche!“ in D von Schiller geändert. — 775: „O weh!“ von Schiller in D getilgt. — 777: geitzest E. — 781. 782: „Fluch! Fluch .. gebaut!“ von Schiller in D gestrichen. — 784: Schrecken E K. — 788: letzte E K. — 790: Semele! ich bin dein Zevs! E K. — 797: triumphiren E K. — 798: tödtenden E K.

Die Erd und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schrofſten Felſen Thraziens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge ſchmieden,
Auch dieſen Schwur —

Merkur erſcheint in Entfernung.

Was will dein raſcher Flug?

Merkur.

Feurigen geflügelten weinenden Dank
Der Glüklichen —

Zevs. 243

Verderbe ſie wieder!

Merkur (erſtaunt)

Zevs!

Zevs.

Glüklich ſoll niemand ſeyn!
Sie ſtirbt —

(Der Vorhang fällt.)

Y.

76.

Die Büchſe der Pandora.

Als aus Pandora's Jammerbüchſe
Das Weh auf unſre Kugel lief,
Verſezten ein'ge ſchlaue Füchſe:
„Du gabſt was nur die Büchſ' begriff,
„So gib uns lieber auch — die Büchſe.

Z.

799: Erd' K. — 807: Glücklichen E K. — 810: „(erſtaunt.)" in D von Schiller geſtrichen. — 813: Glücklich E K. — 815: in D von Schiller geſtrichen.

77.

Die schlimmen Monarchen. 241

Euren Preiß erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süsen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Gröse
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplaz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raifen, 245
Götter, euch die kühne Hymne greifen
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Pallastes Thoren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Rudersklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blize freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel, 246
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
  Horch! die Flügel donnern jach zurük!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Loken aufwärts kräuselt,
  Sing ich — Fürstenglük. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
  Hier — wo eurer Gröse Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
  Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
  Eurer Szepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
  Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten! 247
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
  Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
  Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfundgen Schlummer,
  Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
  Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
  Tausendrörigt knallt das Jagdenfeu'r;

Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber? 248
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten dekt? —
Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Meze Glük in eure Tasche
Eine — Welt gestekt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken, 249
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blike, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,
Wo die Waage rollt!

Deken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des grosen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande 250
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

Y.

78.

Graf Eberhard der Greiner 251

von Wirtemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort aussen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld
Gebahr das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Fridrich, Ludewig.
Karl, Fridrich, Ludwig, Eduard,
Ist uns der Grav, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

78. G: 2, 135—139. — g: 2, 135—139. — K: 1, 61-67. — 1: außen g K B. — 5: Gebar g B. — 7: Friedrich G g K B. — 8: Friedrich G g K B. — 9: Graf G g K B.

Und auch sein Bub, der Ulerich, 252
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub der Ulerich,
Kein Fußbreit rükwärts zog er sich,
Wenns drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und bulten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwerdertanz,
Und gürteten die Hüft —

Er grif sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus,
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken wart! 253
Und trugs in seinem Kopf.
Auswezen, bei des Vaters Bart!
Auswezen wollt er diese Schart
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller gings dem Junker auf,
Und hurrah! heiß gings an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlohrne Schlacht:

11: Bub' G g K B. — 13: Bub' g K B. — 14: rückwärts G g K. — 15: Wenn's B. — 18: buhlten G g K. — 19: Schwertertanz G g K B. — 20: Hüft' K. — 21: griff G g K B. — 25: 'raus B. — 26: ihm A G g K] ihn B. — 28, 29: Auswetzen G g K B u. s. w. — 34, 35: gieng's G g K. — 37: verlohr'ne G. verlor'ne g K. verlorne B.

Das riss' uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiss' uns tief in Blut und Mord,
Und in die Lanzennacht.

Der junge Grav voll Löwengrimm 254
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genik,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blik.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Grav die Reuter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger, 255
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen gings daher,
Die Städtler laufen kreuz und queer,
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurük,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeyren unser Glük.

38. 39: riß .. schmiß K B. — 41: Graf G g K B. — 43: gieng g. — 47: Sank K. — Genick — Blick G g K B. u. s. w. — 53: Graf G g K B. — 54: (ungesperrt) G g K B. — 58: gieng's G g K. — 59: quer G g K B. — 65: Lustfeiern g B.

Doch unser Grav — was thät er izt? —
  Vor ihm der todte Sohn. —
Allein in seinem Zelte sizt
Der Grav, und eine Thräne blizt
  Im Aug auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm 256
  Am Graven unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner ras't in seinem Arm,
  Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort aussen in der Welt,
  Die Nasen eingespannt,
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
  Gebahr das Schwabenland.

W. D.

79.

Alte Jungfern. 257

Schon freuen sich aufs Paradies
  Die Reichen und die Armen.
Nur alter Jungfern soll gewiß
  Auch das sich nicht erbarmen.

Au weh! Sie kamen schon zu spät
  In diesem Jammerleben,
Und werden, wie die Sage geht,
  Auch dort nicht viel erheben.

66: Graf G g K B. — itzt G g K. — 68: sitzt G g K B. — 69: Graf G g K B. — blitzt G g K B. — 72: Graven A. vgl. 13] Grafen G g K B. — 74: rast K. rast B. — 76: außen g K B. — 80: Gebar g B.

Sie haben's Maul umsonst gespizt!
Dort freyet man nicht wieder,
Und zwischen beiden Stühlen sizt
Das arme Korpus nieder.

Z.

80.

An Gott. 258

Du, der du Erd und Himmel riefst,
Und Erd und Himmel kam,
Der Welten spricht, und Welten stehn,
Wer bist du, großes Ding?

Des Morgens, wenn den Berg herauf
In stiller Majestät
Die königliche Sonne steigt,
Ruf ich: Du großes Ding!

Des Nachts, wenn über meinem Haupt
Die hohen Sterne gehn,
Und Welt auf Welt vorüberrollt,
Ruf ich: Du großes Ding!

Wenn gros und vest gleich Gottes Berg 259
Der Leviathan steht,
Und wenn im Gras das Würmgen spielt,
Ruf ich: Du großes Ding!

O großes wundergroßes Ding!
Mir schwindelt dich zu sehn.
Ich schaudere erstarrt zurük
Und fall — und bete an.

X.

10: freiet B.
80. 13: fest B.

81.

Bauernständchen. 260

Mensch! Ich bitte guk heraus!
 Kleken nicht zwo Stunden,
Steh ich so vor deinem Haus,
 Stehe mit den Hunden.
S'regnet was vom Himmel mag,
S'g'wittert wie zum jüngsten Tag
 Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rok und Mantel ey!
Rok und Mantel nagelneu!
 Alles dieser Loosen.
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Mensch! ich bitte guk heraus.

Ey zum Henker guk heraus!
 Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Grauß!
 Weder Mond noch Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stok, 261
Reisse Wams und Ueberrok,
 Ach daß Gott erbarme!
Heken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und queer,
 Breche Bein und Arme.
Draussen, draussen Nacht und Grauß!
Ey zum Henker guk heraus!

Ey zum Teufel! guk heraus!
 Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
 Willst du, daß ich fluche?

10: Losen B. — 21: quer B.

Muß ich doch ein Hans Dampf seyn,
Frör ich nicht zu Stein und Bein
  Wenn ich länger bliebe?
Liebe das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
  Du vertrakte Liebe!
Draussen, draussen Kalt und Grauß!
Ey zum Teufel guk heraus!

Donner alle! Was ist das, 262
  Das vom Fenster regnet,
Garstge Hexe, kothignaß,
  Hast mich eingeseegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid ich für das Teufelskind,
  Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich pake mich.
Böser Dämon tummle dich,
  Habe satt gedudelt!
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Fahre wohl — Ich geh nach Haus.

W. D.

82.

Der Satyr und meine Muse. 263

Ein alter Satyr spukte
  Um meine Muse, die
Umherzog und begukte
  Durch eine Brille lüstern sie.

Bei Phöbus goldner Fakel,
  Bei Lunas bleichem Licht,
Schlich um ihr Tabernakel
  Der arme spizgeöhrte Wicht.

Und trillte manches Liedel
Zu ihrer Schöne Preiß,
Und strich auf seiner Fiedel
Wol manche fürchterliche Weis'.

Und seine Augen schwollen 264
Von Thränen Nüsse groß,
Und seine Seufzer schollen
Wie Lieder von Silenus Roß.

Die Muse saß und spielte
In ihrer Grotte drinn,
Sah grämlich aus, und schielte
Auf Herrn Adonis Boksfuß hin.

Dich garstigen Pedanten!
Wer dich auch küssen soll!
Spielst du nicht den Galanten
Wie Meister Midas den Apoll?

Sprich alter Hörnerträger!
Was ist scharmant an dir?
Schwarz bist du wie ein Neger,
Rauch bist du wie ein Zottenthier.

Mich liebt ein junger Sänger, 265
Fern im Teutonenland,
An ihn den Saitenschwinger
Knüpft mich ein ewig Liebesband.

Sie sprachs und husch! und wischet
Dem Räuber aus, er nach,
Von Amorn angefrischet,
Und haschte sie und plerrt und sprach:

15: schwollen B. — 18: drin B. — 26: charmant B. — 36: plärrt B.

Halt an! Halt an! du Spröde!
Halt an und höre mich!
Dein Dichtergen, ich wette!
Bedenkt sich noch gar säuberlich.

Schau dieses hübsche Dingel,
Zu melden ohne Ruhm
Auf manchem breiten Bengel,
Flog weidlich frisch das Dingel 'rum.

Das pfeffert sein Geschwäze, 266
Und würzet seine Lehr,
Und macht dir derbe Säze
Auf Kapp und Stekengäulen her.

Das beste Lied gewinnet
Durch dieser Geisel Wut,
Was von der Geisel rinnet,
Ist doch nichts mehr als — Narrenblut.

Die Geisel soll er haben,
Gibst du mir einen Schmaz,
Und du kannst weiter traben,
Mamsell, zu deinem teutschen Schaz.

Die Muse, schlau besonnen,
Ging den Vertrag bald ein —
Der Satyr ist entronnen,
Die Geisel ist nun mein!

Und soll auch hier nicht feyren, 267
Das glaubt mir kek!
Die Küsse seiner Theuren
Schenkt man doch in den Tag nicht weg.

39: Dichterchen B. — 56: deutschen B. — 61: feiern B.

Sie werden Flammen sprühen,
Doch Narren zünden nie!
Vor Würden soll die fromme Muse knieen,
Doch Würdenschänder geiſelt sie.

P.

83.

Die Winternacht. 268

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht um's Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell, und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nikt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen 269
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sizt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume stralet
Vergnügen das kein Neid vergällt.

67: knien B.
16: deutschen B.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blik,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurük.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden 270
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, troz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach izt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wol redt man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Leker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun ligt diß all im Nebel hinterm Rüken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Fridrich schweigt der weiseren Perüken
Was einst der kleine Friz gethan —

Man ist — Poz gar! — zum Doktor ausgesprochen, 271
Wol gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Saifenblasen sind.

37: Gewissen B. — 39: Manches B. — 40: weißt A] weiß B. — 41: liegt dies B. — 48: Seifenblasen B.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur diß Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.

†

Von den Gedichten der Anthologie hat Schiller in den zweiten Theil der von ihm veranstalteten Sammlung seiner Gedichte (1800—1803) 19 aufgenommen, nämlich Nr. 2, 5, 11, 18, 50, 53, 55, 56, 69, die mit Y unterzeichnet sind, Nr. 9, 25, 44, 71, 73, welche die Unterzeichnung M haben, ferner Nr. 15 v. R., 23 Rr., 42 O. und 78 W D unterzeichnet. Außerdem bekannte er sich durch die Unterschrift „Vom Verfasser der Räuber“ auch zu Nr. 67, und Nr. 57, mit Y. unterzeichnet, nahm er theilweise in seine „Philosophischen Briefe“ auf, die zuerst in der Thalia erschienen. Zu diesen Nummern gesellte Körner noch Nr. 7, 27, 63 und 75, die alle vier mit Y. unterzeichnet sind. In einem Exemplar der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart sind Nr. 1, 2, 5, 7, 11, 13, 17, 18, 27, 33, 48, 50, 53, 55, 56, 57, 63, 69, 73, 75, 77 als Schiller gehörig bezeichnet, die alle, mit Ausnahme von Nr. 73, die mit M, und 67, die mit der Bemerkung „Vom Verfasser der Räuber“ unterzeichnet sind, die Unterschrift Y. tragen. Einer Angabe des Oberstudienraths von Stälin, vom 17. Juni 1861, zufolge, war die Hand, welche Schillers Namen beigeschrieben, nicht zu ermitteln und die eines bekannten Stuttgarter Dichters oder Gelehrten jedenfalls nicht. Diese Beischrift beruht nur auf dem Buchstaben Y der Unterschriften und auf der Kenntniß von Schillers gesammelten Gedichten, ist also ohne allen Werth. Die Angabe des Verlegers der Anthologie, daß die mit M. P. Wd und Y unterzeichneten Nummern Schiller gehören, beruht gleichfalls auf Vermuthung, der freilich Schiller nicht widersprochen hat, die aber in Bezug auf das P (Nr. 16, 29, 35, 82) nur mit Vorsicht aufgenommen werden darf. — Nach rationellem Verfahren kann man die Gedichte unter den erweislich von Schiller herrührenden Chiffern allein als Anhaltspunkte der Kritik benutzen; er unterzeichnet in diesen sicher von ihm herrührenden Nummern mit: „Vom Verfasser der Räuber,“ M., O., v. R., Rr., W., W D., und Y. Demgemäß könnte man geneigt sein, ihm auch alle übrigen mit diesen Chiffern unterzeichneten Gedichte beizulegen, wodurch man für M die Nummern 9, 25, 44, 71, 73 (also kein neues), für O außer Nr. 42 (Kastraten und Männer: Männerwürde) noch 12 (Spinoza), 20 (Gespräch), 21 (Vergleichung), 26 (Grabschrift eines gewissen Physiognomen), 31 (Aktäon), 32 (Zuversicht der Unsterblichkeit), 61 (Der Wirtemberger), 74 (Quirl), also lauter unbedeutende Stücke gewinnen würde. Für „v. R“ (In einer Bataille) ergibt sich keine weitre Nummer, für Rr (Das Glück und die Weisheit) nur Nr. 39 (die Messiade) und 65 (Das Muttermal), für W (An die Sonne) noch Nr. 6 (Die Herrlichkeit der Schöpfung. Eine Fantasie) und 38 (Ein Vater an seinen Sohn), für W D (Nr. 78 Graf Eberhard) noch Nr. 3 (Bacchus im Triller) und 81 (Bauern-

52: deutscher B.

ständchen), beide komisch in Schubarts derartiger Manier. Für Y endlich gewänne man außer den vorhin genannten Stücken noch die Vorrede, die Schiller wohl nicht abgesprochen werden kann, und Nr. 64 (Die Pest. Eine Fantasie), die ihm ohnehin jeder zuschreiben wird, was auch von Nr. 77 (Die schlimmen Monarchen) und Nr. 48 (Hymne an den Unendlichen) gilt. — Außerdem werden ihm aus innern Gründen Nr. 22 mit * unterzeichnet (Die Rache der Musen) und Nr. 83 mit † unterzeichnet (Die Winternacht) beizulegen sein. Alles, was ihm sonst noch zugetheilt werden soll, ist unsicher, und namentlich Nr. 29 (Der hypochondrische Pluto, mit P unterzeichnet), die allerdings einige Kenntnisse eines Feldscheers voraussetzt (so wenig wie die übrigen Gedichte mit P) schwerlich sein erweisliches Eigenthum. — Zur bequemern Auffindung des Einzelnen folgen hier die Chiffern alphabetisch mit den durch sie bezeichneten Nummern.

A. Nr. 19.
B. 59.
Bn. 37.
C. 10. 34.
G. 68. 70. 72.
H... 40 (von W. v. Hoven). 47. 49. 66.
Ha. 36.
Hr. 45. 51.
L. 41. 46.
M. 9. 25. 44. 73.
O. 12. 20. 21. 26. 31. 32. 42. 61. 74.
P. 16. 29. 35. 82.
v. R. 15.
Rr. 23. 39. 65.
T. 14. 24. 28. 30.
U. 43. 60.
W. 4. 6. 38.
W D. 3. 78. 81.
X. 54. 58. 62. 80.
Y. 1. 2. 5. 7. 11. 13. 17. 18. 27. 33. 48. 50. 53. 55. 56. 57. 63. 64. 69. 71. 75. 77.
Z. 8. 52. 76. 79.
* 22.
† 83.
Vom Verfasser der Räuber. 67.

Nach Döring (Friedrichs von Schiller Leben. Zw. Aufl. 1824. S. 59), der sich auf eine Mittheilung des Hauptmanns v. Schaurodt, 1775—83 Zögling der Militärakademie, stützen soll (Boas, Schillers Jugendjahre 2, 109) waren Mitarbeiter an der Anthologie Graf Zuccato aus Parenzo, Ferd. Friedr. Pfeiffer aus Pfullingen, und Joh. Wilh. Petersen. Fr. W. v. Hoven ist vorhin, Nr. XXXIX. S. 196, schon genannt. Was dem einen oder andern gehört, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

XLI. Todtenfeyer am Grabe Philipp Friedrich von Rieger. 252

Noch zermalmt der Schreken unsre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!
Wie ein Bliz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den grossen Mann?
Oder dörfen warme Tränen fallen,
Tränen um den guten lieben Mann?
Dörfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
Oh so feyre weinender Gesang
Einer Sonne Untergang.

Gros o Rieger, gros war deine Stufe,
Gros Dein Geist, zu Seinem grossen Rufe,
Grösser war — Dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu Deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen, 253
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wornach so manche geizig dürsten!)
Höher war Dir der, der ewig ist.

XLI. A: Manuscript für das Damentaschenbuch, 6 Quartseiten. — A: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1808. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S. 252—254. — B: Boas, Nachträge. 1. (1839) S. 62—65. — H: Hoffmeister, Nachlese 1, 226—229. — Todesf. A B H. — Fridr. A. Friedr. B. Friedrichs H. — Rieger's A.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beym Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
  War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
  Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
  Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger CARLS! erlaubt mir hier zu halten,
Tretet her ihr lorbervollen Alten!
  (Das Gewissen brenne flammenroth)
Dumpfig hohl aus Eures Riegers Bahre
Spricht zu Euch, ihr Söhne vieler Jahre
  Spricht zu Euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Gröſe kindischkleinem Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
    „Gegen mich zu pochen?
„Hilft Euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Rittersterne funkelt,
    „Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
    „Erdengötter redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet
  „Redet denn was wärt ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?
„Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
  „Daß von euch — zwei Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden ranen?
  „Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Riegers Range fragen? 254
  „Folgt Ihm wol CARLS Gnade bis dahin?

„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel Seiner Seegnenden?
„Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er, ob der große Todte hier
„Zu dem Tempel des Triumpfs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott — wie wir?

Aber Heil Dir! Seeliger Verklärter,
Nimm zufrieden Deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Gröse prangender Betrug!
Schöne Thaten waren Deine Schäze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glüklich giengst du durch die goldnen Neze,
Wo die Ehrsucht ihre Sclaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Gröse
Manches grosse Heldenherz zerdrükt,
Flohst Du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglükt.
Dort, wo Du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer der nie welket, pflükst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblikst.
Dort wo Du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bey jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Boas (und ganz von ihm abhängig Hoffmeister) setzte das Gedicht in das Jahr 1783, weil er dies für Riegers Todesjahr hielt; in Schillers Jugendjahren 2, 243 ff., wo er das Gedicht wiederholte, gibt er richtig den 15. Mai 1782 als Riegers Todestag an. Jenes alte Manuscript A, auf Foliopostpapier mit dem Wasserzeichen Kohler, lag dem Taschenbuch für Damen zum Grunde. Der Abdruck im Damentaschenbuche ist nicht ganz genau dem Manuscript gefolgt, das eine, vermuthlich für Petersen genommene, Abschrift des noch nicht wieder aufgefundnen Einzeldrucks zu sein scheint und dem Originale viel näher kommt als A B H; doch ist auch diese Abschrift nicht ganz correct; einige Versehen sind mit Röthel berichtigt, so auch in der Ueberschrift geändert: Rieger's. Die Verwandlung Todtenfeyer in Todesfeyer ist erst nach dem Satze für das Damentaschenbuch eingetreten. Zeile 14 hat A: freye, 42: ihre Söhne; 76: Ehrfurcht. — 45: kindischkleinen, und 86: ewigen. Diese schwachen Formen können jedoch von Schiller selbst sein, da er sich noch in späterer Zeit derselben bedient: Mit dankbaren Beifall. Abf. d. Niederl. 168; bei langsamen Feuer. Das. 317; unter lärmenden Jubelgeschrei. Das. 329; nach genommenen Abschied. Das. 477 und öfter, Stellen, die in den spätern Ausgaben geändert sind. — Die Abweichungen in B H (rannen 58 und bloße Schreibungsänderungen) habe ich nicht angezeigt; bemerken will ich jedoch, daß A B H Carls (38 und 61) schreiben und Zeile 54: „Redet denn, was wärt ihr noch," wie schon in A mit Röthel corrigiert ist.

Nachträge, Personenverzeichniß, Wortregister.

Zu S. 32: Daß die Rede über Freundschaft eines Fürsten (XII. S. 31 bis 36) von Schiller herrührt, geht entschieden daraus hervor, daß er die Verse (S. 32, 17—20) in ein Stammbuch schrieb und zwar leicht verändert und vollständiger. Das Blatt, jetzt im Besitz des Apothekers Emil Herwig in Philadelphia, Tochtersohns des Pfarrers Chr. Ferd. Moser, des Lorcher Schulfreundes von Schiller, wurde von Carl Künzel in einer photographischen Nachbildung, die Herwig hat anfertigen lassen, mitgetheilt, als die Rede bereits abgedruckt war. Es lautet:

Seelig ist der Freundschafft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem Freund bekannt
Und ein Auge das ins Auge schauet;
Seelig ist es, jauchzen wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint —

Mit diesem empfiehlt sich in Ihre Freundschafft und Liebe

Joh. Christ. Frid. Schiller
m. c.

Zwei andre, gleichfalls in photographischer Nachbildung aus derselben Quelle mitgetheilte Stammbuchblätter, haben geringeren Werth. Das eine lautet:

Ille vir, qui nullo bono, nisi suo nititur. Seneca.

solitudinis
d. 15. Novembris 1776

hac sententia venerabili suo carissimoque amico sese commendat

J. C. F. Schiller, Centurio

Das andre enthält einige Verse aus Horaz (Od. 2, 10, 13—15: Sperat .. Pectus) und ist, ohne Datum und Ort, unterschrieben: „Hoc in memoriam Amicitiae veteris renovandam Amico suo dicatum vult J. C. F. Schiller Acad. milit. alumn. et M. C.“, fällt also wie jene deutschen Verse um 1780; das M. C. bedeutet: Medicinae Candidatus.

Zu S. 55 ff.

Schiller an Boigeol.

Warum ich Ihnen jetzt erst schreibe? — Mit Fleiß hab ichs 3 Tag anstehen lassen, ob Sie in dieser Zeit nicht anders werden und Ihren Brief verwerffen würden. Ich bitte Sie, lesen Sie jetzt Ihren Brief wieder, was haben Sie geschrieben! Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich nicht das mindeste mit Ihren Klagen sympathesire. Sie sind nicht unglücklich und worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern, Sie haben auch kein Gefühl des Schmerzens, wie könnten Sie so reden? Wie könnten Sie auf die lächerlichste Weise in Bildern, Metaphern und Galimathias von ihren Schmerzen historischerweise reden? Wie könnten Sie so in zehen entgegengesetzte Empfindungen hineingerathen, die alle einander widersprechen? Bald sind Sie demüthig, bald äußerst stolz auf ihre Würde, bald wollen Sie die Menschen fliehen, verfluchen, bald ihnen Gutes thun, sie seegnen; sizen auf das Wort das unschuldige Wort in meinem Brief an Sie dem Boigeol hinauf, dichten Dinge hinzu, an die kein anderer Mensch, am wenigsten ich beim Schreiben kam. Ist das Alles nur ein Ausdruck des Schmerzens? Ist's nicht zu kranke Phantasie! Lieber Freund, ich bitte Sie lesen Sie nochmahls ihren fanatischen Brief, und gestehen Sie mir aufrichtig, ist er nicht zu verwerffen? Ich kann unmöglich alles erschöpfen, kann nichts sagen als lesen Sie ihn selber wieder!

Warum heißen Sie die Menschen Bösewichter? Weil sie nicht alle nach Ihrem Herzen sind? O glauben Sie denn, daß das sein kann? Haben wirs nicht offt miteinander selbst gesagt wie wenig wir unter ihnen zu suchen hätten? Können wir nicht weise ihre Thorheiten ansehen? Müssen wir denn von ihnen geliebt werden, wenn wir sie lieben? O ich bitte Sie! — Sie kennen ja die Menschen! Haben Sie nicht Ressource in sich genug um drüber hinüber zu sein? Thun sie uns ja nichts Leydes ohne gegebene Ursach, und was sollen sie denn um uns kreisen, da wir niemahls ihnen nach wollen? Was verzweifeln

Ueber Land und Meer. Allg. Illustr. Zeitung herausgegeben von F. W. Hackländer. Stuttgart, 21. März 1860. Nr. 21 S. 326.

Sie also? (Aber ich weiß gewiß es ist nur Phantasie, meine Ueberzeugungen sind unnöthig.) — Aber Sie klagen mich an der Gleichgültigkeit, des Stolzes, Hassens gegen Sie! — Ja! mein Freund, Sie haben wirklich aus einigen Umständen auf so etwas schließen können und wenn Sie mich nicht geliebt hätten würden Sie solche nicht geachtet haben. Allein es ist nicht Stolz, nicht Gleichgültigkeit, viel weniger Haß! Wie können Sie das denken? — Allein das muß ich, kann ich Ihnen nicht bergen, daß wirklich mein Herz von Ihnen abgewandt wurde. Ich habe traurige Entdeckungen gemacht, und in ihrem Brief da stehen Worte, die mich darin tiefer bestätiget haben. Sie waren mein Freund nicht! in dem hohen Verstand wie wirs so leicht glaubten zu sein und es entehrt Ihr Herz daß Sie es von mir zu sein vorgaben. Sagt nicht Ihr letzter Brief genug, ich hätte nur darum Freunde damit sie mir schmeichelten? — Sagte nicht Ihr voriger Umgang offt offt mit mir das nehmliche? Sagten Sie nicht immer ich hätte das wahre Gefühl des Herzens nicht, alles sei Phantasie, Poesie, die ich mir durchs Lesen Klopstocks angeeignet hätte; ich fühlte Gott nur im Gedichte, und die Freundschaft liege nicht in meinem Innersten! Jetzt denken Sie nach! Jetzt schämen Sie sich (ich muß hart mit Ihnen reden, und thut mir weh). Sie hielten mich vor das, waren bei sich so zu sagen überzeugt, daß ich bloß Dichter wäre, und ich wills übergehen, wie oft ich das mit schwerem Herzen von Ihnen weggetragen habe, da ich doch weiß wie ich hier von Ihnen verkannt werde, wie wenig mir Dichternahme gilt, wird gelten in der Stunde des Todes wo es bloß auf mein Herz ankommt; Sie wähnen das von mir, o denken Sie hier erröthend nach, und wollten mich doch zum Freund? — zum Freund, wo alles das was ich meinen Stolz in Ihren Augen nannte, nichts, wo das Wesen nur im Herzen besteht, das Sie mir doch absprechen, und wollen mich doch zum Freund? — o ich will abbrechen von dieser Betrachtung um Ihnen nicht wahre Ursache zum Schwermuth zu geben, Boigeol! Wenn ich den letzten Athem ziehe, wenn ich vorgefordert bin vor den allgegenwärtigen Richter, würd ich so bestehen können, so wie Sie mich wähnen? — Aber ich will ihn dann fragen, ihn den Allgegenwärtigen, da soll nichts seyn zwischen meinem Herzen und der beschuldigten Heuchelung, zwischen Ihnen und mir! Ich bin viel anders

worden, als Sie mich kannten — und sehr verändert Ihr Freund zu seyn, warlich wenn Sie nach Lesen dieses Briefes nicht anders von mir denken, und von meinem Herzen, müßte Ihnen das zu schwerem Fluche gereichen, daß Sie sich jehmals meinen Freund nannten! Verzeihen Sie mir diese scharfe Rede! Ich hoffe sie sollte Sie nicht treffen! Was reden Sie so hart wider mich, als den stolzesten, schändlichsten Verleugner der heiligen Freundschaft? War ich Ihnen denn schon so innig verbunden, daß ich nicht noch Freiheit (Freiheit der unsterblichen Seele, mit der ich zwischen Seyn und Nichtseyn entscheiden kann), daß ich nicht noch Gewalt besaß, einen Wegsprung zu machen? und er ist nicht hart dieser Sprung! er ist nicht ungerecht, und viel weniger Stolz! Wenn ich das nicht an Ihnen gefunden was mein Herz suchte, wenn ich so mißhandelt worden bin, nicht mit Kleinigkeiten, sondern mit Thaten die die unsterbliche Seele foltern, Gott vergebe uns Beeden! — Wenn ich eine bessere Wahl getroffen habe, einen höhern Freund an dem mirs nun nimmer fehlen wird für und für, bin ich dann ein Bösewicht, daß ich diesen Schritt gethan habe! o denken Sie jezt nicht hart von mir, entheiligen Sie meinen Vorsatz und ihre unsterbliche Seele nicht — es würde Ihnen sonst einst bitter vorgeworffen werden! — Mein Lieber immer Geliebter (denn dieser Freund gebeut mir Sie zu lieben in Ewigkeit), es kommt bei der Freundschafft auf alle Kleinigkeiten — in den Augen der Welt Kleinigkeiten — an! Und wie sehr sind wir hierin unterschieden? Wie viel Ungleichheit der Seelen! Wie näher müßte es uns nähern wenn wir Freunde seyn sollten; alles Vorige weggerechnet, Ihre Art des Studiums gefiel mir nie; wenn wir Bücher zusammen lasen, waren wir selten einer Empfindung, sehr mannigfaltig, Ihr Vortrag, wenn Sie mir meine Fehler, meine Eigenliebe, meinen Stolz, kurz meine Laster (die ich sehr wohl erkenne und bei Gott bereue) vorwarffen, Ihr Vortrag dabei hatte das Herzlich, Edle Trauliche nicht, und sehr offt bemerkte ich, daß Sie nur in der Hize mit Vorwürffen herausplazten, die Sie mir — ist das Freundschaft sonst verschwiegen? Nie hatten Sie das edle freye Zutrauen zu mir, wie sichs dem Freunde gebührt — — lauter

29: Vgl. S. 57, 11 f.

Gründe die mich in den Augen des Weisesten Gerechtesten entschuldigen, daß ich so und nicht anders gehandelt habe! —

Aber genug mein Lieber! — Wir wollen einander unsere Herzen nicht quälen, vielleicht finden wir uns in einer besseren Welt gleicher als hier, und dann werden unsere Arme offen sein zur freundlichen Umarmung, wir gehen Beyde einem letzten Ziele entgegen, und an diesem Ziele wenn wir uns freudiger wiedersehen sollten. — — —

Lieben Sie mich — oder! hassen Sie mich nicht! Ich bin ein Jüngling von feinerem Stoff als viele, und selten traf ich das rechte Ziel, offt offt gleitete ich neben aus, wie im vorigen Falle, aber hier — hier hab ich das rechte Ziel, Gott wird mit mir sein, und mich führen! Leben Sie wohl! — Ich wills in Ihrem Angesicht lesen und Sie nicht fragen, aber wir wollen uns unsere etliche Jahre wo wir noch zu leiden haben nicht verbittern.

Leben Sie noch einmal wohl! Ich weiß nicht ob das Antwort genug ist auf Ihren Brief, aber der Brief ist doch wichtig, daß Sie ihn lesen. Leben Sie wohl mein Lieber!

Schiller.

Zu S. 61—70. Nach vollendetem Druck der „Rede" erhielt ich die von Hoffmeister benutzte Abschrift Petersens. Der Abdruck bei Hoffmeister stimmt bis auf Kleinigkeiten mit der Handschrift überein. S. 63, 8 v. u. lies: in dieser Geschichte; 65, 2 v. u.: Namen von Tugend.

Zu S. 105 Z. 33. Der Trostbrief an Hoven ist in Hoven's Autobiographie vom 15. Janr. 1780 datiert. Aber Wagner gibt in der Geschichte der Hohen Carls-Schule 1, 357 Nr. 287 den 13. Juni als Todestag des jüngeren Hoven an. Dies Datum wird durch einen bisher ungedruckten Brief Schillers an seine Schwester Christophine vom 19. Juny 1780 bestätigt, den ich nach dem im Besitz der Freifrau Emilie von Gleichen, geb. v. Schiller, befindlichen Originale folgen lasse, da derselbe die in dem Trostbriefe ausgesprochenen Empfindungen in wenig veränderter Form wiederholt und als ein urkundlicher Beleg für Schillers damalige Schreibung gelten kann. Der Brief lautet:

Liebste Schwester,

Ich verdiente Deine Vorwürffe, wenn ich Dir nicht schrieb, schon sehr offt, aber diesen leztern verdien ich nicht, meine liebe. Du wußtest wol damals noch nicht, daß mir ein theurer werther Freund

durch einen frühen Tod entrißen wurde, der junge Sohn des Hauptmanns v. Hoven, und nun begreifst Du leicht wie wenig ich Raum zu schreiben haben konnte, da ich immer um des Sterbenden Bette als Mediciner sowohl als auch und noch mehr als ein theilnehmender Freund beschäftigt war und selbst eine Nacht durch mit seinem Bruder und seiner angefochtenen Mutter bei ihm wachte. — begreifst auch leicht wie wenig ich zu dieser Zeit zum Briefschreiben gestimmt seyn konnte.

O meine Liebe mit Mühe, mit schwerer Mühe hab ich mich aus Betrachtungen des Todes und menschlichen Elends herausgearbeitet, denn es ist etwas sehr Trauriges, theure Schwester, einen Jüngling voll Geist und Güte und Hoffnung dahinsterben sehen — denn der Verstorbene theure und edle Jüngling war mir äuserst interessant. Du kanntest ihn zu Ludwigsburg als wild und leichtsinnig und roh — aber er bildete sich in den 9 Jahren die er in der Academie zubrachte, besonders in den zwei leztern auf die vortheilhaffteste Weise zu einem freien, empfindungsvollen zärtlichen und geistvollen Jüngling, wie wenig sind —. Und ich darf Dir sagen, mit Freuden wär ich für ihn gestorben. Denn er war mir so lieb, und das Leben war, und ist mir eine Last worden.

O meine gute Schwester was dein empfindungsvolles Herz — was die zärtliche Mutter — was ach was mein ehrwürdiger mein bester Vater, der so viel auf mich rechnet, mehr als ich Ihm jemals leisten werde, — gelitten haben würden, wenn ich der einzige Sohn und Bruder an dieses Stelle gewesen wäre, und doch, doch hätte es ja seyn können, kann es vielleicht noch seyn, daß ihr die Freude nicht mehr erlebt mich aus der academie treten zu sehen, daß ich — Siehst du ich mag dies nicht aussprechen, aber es kann ja seyn — Wer hier in die geheimen Bücher des Schiksals schauen könnte — Mir wärs erwünscht, zehentausendmal erwünscht. Ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und ich gewinne alles, wenn ich sie vor der Zeit verlaßen darf. Ich bitte dich, Schwester, wenn es geschehen sollte, so sey klug und tröste dich, und tröste deine Eltern.

Ich habe dem Vater des Verlorenen Edeln selbst geschrieben, und die Antwort darauf war mir sehr schmeichelhaft; er wolle mich für seinen zweyten Sohn halten, mein Freund, mein Vater seyn.

Schwester du begreiffsts, diß hat mich sehr gerührt. Ich habe das Glük vor vielen tausenden, (das unverdiente Glük) den besten Vater zu haben, und hier findet sich ein anderer auch vortreflicher Mann, der mich Sohn nennet. Ich habe viele Freunde in der academie die mich sehr lieben. Ich habe dich meine Theure und doch kan dis alles keine Heiterkeit von einiger Dauer in meine Seele rufen. Du weist nicht wie ich so sehr im innern verödet, zerstört bin. Auch sollst dus gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geists untergräbt.

Hier folgen Zeichnungen. Verzeih daß sie nicht bälder kommen. Der Freund der mir sie gab kam nicht lange vorher von Hohenheim, und mußte sie dann erst zusammenbringen. Hier folgt auch ein Buch; wenn dirs gefällt so magst du's behalten. Es ist vom verstorbenen Casernenprediger Gauß.

Die Wäsche besorge bald. Auch die Schuhe. Bitte den lieben Papa daß er mir ein Buch Papier schike, und einige Kiele.

Mahne die liebe Mama an Strümpfe, und bitte Sie sie möchte mir ein Hemd ohne Manschetten zum Nachthemd zurecht machen. Es darf von grobem Leinen seyn.

Leb wol, meine Liebe, und mach dich recht lustig als ein Landmädchen. Es ist dir gesund, und heitert dich auf.

Diesen Brief läßst du die lieben Eltern nicht lesen, du weist warum — Ich hätte sie nicht gern traurig gemacht. — Noch einmal lebe wol und fahre fort zu lieben deinen Bruder,

Stutgardt d. 19. Juny 1780.

der sich glüklich schäzt, sich den Deinigen zu nennen
J. C. F. Schiller.

Georg Friedrich Gaus, geb. 1747 zu Ebhausen, 1776 Garnisonsprediger in Stuttgart und Pfarrer zu Heßlach, starb daselbst am 9. Februar 1777. Vgl. Schwäb. Magazin 1777 S. 137—139. — 17: Strümpfte (im Original).

S. 137—177. Die Dissertation ist wiedergedruckt in Fr. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Leipzig 1820. Hft. 2. S. 228—283. Nasse liest S. 173, 14: „Schwerer scheint es, aber es ist dennoch wahr.“ (S. 278), und S. 176, 33: die Materie zerfällt in ihre l. Elemente (S. 283).

S. 152 Z. 26—27. Die Verse sind aus Hallers Gedichte von der Ewigkeit (Gedichte 1777. S. 214) entlehnt und lauten dort:

Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu S. 178—183. Nach geschehenem Druck der „Elegie“ erhielt ich eine, aus Joh. Wilh. Petersens Papieren stammende „Getreue Copia“ (wie auf dem Foliobogen bemerkt ist) des Censurexemplars mit folgender Notiz: „Was auf dem Rande jedesmal bemerkt ist, sind Worte des damaligen Censors, Hrn. Rektors Volz. Ohne diese hernach beliebten Randglossen oder vielmehr Veränderungen, wurde die erste Auflage gedruckt. Was mit Rothstein angemerkt ist, sind Schillers eigenhändige Veränderungen.“ Jene Randglossen sind folgende:

Zeile 11: Einen Sohn — das *Prahlen* seiner Mutter,
„Da diß Wort öfters in einer schlimmen Bedeutung gebraucht wird: so könnte es vielleicht mißdeutet, und übel aufgenommen werden.“ Schiller hat nichts geändert; erst für die Anthologie schrieb er den Schluß der Strophe um.

Zeile 81; *Pfaffen brüllend* dich der Hölle weyhn
„Müssen weniger anstößige Ausdrücke gewählt werden.“ Schiller schrieb: *Manche brüllend*.

Zeile 83: Und die *Meze* die Gerechtigkeit.
„Möchte in einem satyrischen Aufsaze passiren, nicht aber in einem ernsthaften Gedichte.“ Schiller schrieb: *Falsche*.

Zeile 96: Bruder — diesem *Teufelvollen* Himmel
„Dieser Ausdruck sollte auch gemildert werden.“ Schiller schrieb: *bosheitsvollen*.

Zeile 100: Narrheit, am Rande: Thorheit.

Nach Zeile 145: „Nach oben bemerkten Verbesserungen, welche nicht unterlassen werden derffen: Impr. J. C. Volz.“

Zu S. 185. Als die „Ode auf die glückliche Widerkunft unsers gnädigsten Fürsten“ bereits abgedruckt war, erhielt ich eine Abschrift auf einem halben Foliobogen (holländ. Papier mit dem Wasserzeichen B. v. K & A L W) mit der Ueberschrift:

A⁰: 1781 Dienstag, den 6. Mart.
Ode u. s. w.,

die nach der zweiten Strophe noch eine Strophe enthält, so daß die ganze Ode 6 Strophen (24 Verse) umfaßt. Dieselbe lautet:

8, 1. Groß zog Er hin — die Schätze fremder Weisen
Zurückzubringen die der laute Ruf versprach,
Dort zog er hin, wo Menschen glücklich heißen
Und diese Kunst der Gottheit ahmt Er nach.

Daran schließt sich dann die, S. 185 stehende dritte Strophe

Er kommt zurück, u. s. w.

Die Abschrift, von eines Schönschreibers Hand, stimmt im Uebrigen ganz mit dem Druck in den „Nachrichten u. s. w." überein, die, wie ich ausdrücklich bemerke, jene Strophe nicht haben. Boas, der die Ode zuerst wieder bekannt machte, erwähnt weder in den Bl. für lit. Unterhaltung, noch in Schillers Jugendjahren 1, 236 f., irgend etwas von derselben, die dem Gedankengange des Gedichtes nach nothwendig und vielleicht diejenige war, die der Censor beanstandete, wie Petersen (oben S. 185) im Freimüthigen andeutete.

Zu S. 186 ff. Schiller schreibt an Wilhelm von Wolzogen, Weimar den 23. März 1788 (Nachlaß der Karoline von Wolzogen 1, 399): „Haben Sie nun noch die Güte dem Repertorium meine Anthologie nebst dem Venuswagen beizulegen."

S. 239 Z. 7 v. u. lies: Wallen zürnend seine Locken.

Abel, Jacob Friedr. (S. 116 f.).

Geboren zu Vaihingen d. 9. Mai 1751, Zögling des evangelisch-theologischen Stifts zu Tübingen, 1770 Magister, 1772 Professor der militärischen Pflanzschule auf der Solitude und dann an der Militärakademie, wo er Philosophie und Moral lehrte und namentlich die letztere, nach Ch. H. Pfaffs Zeugniß, mit hinreißender Beredtsamkeit vortrug. Sein Lehrbuch der Psychologie (1786) war damals sehr geschätzt. Er wurde 1790 ordentlicher Professor der Philosophie und Rector des Contuberniums zu Tübingen, 1792 Pädagogarch der lateinischen Schulen ob der Staig, 1811 Prälat und Generalsuperintendent zu Oehringen; er starb am 7. Juli 1829 im 79. Lebensjahre. Vgl. Schwäb. Merkur 1829. S. 435. Neuer Nekrol. d. Deutschen 1829. S. 549 ff. (Batz), Beschreibung der Hohen Karls-Schule zu Stuttgart. 1783. S. 73 f. Wagner, Gesch. der Hohen Carls-Schule 2, 185 ff B. Haug, das gelehrte Wirtemberg 1790. S. 37 ff. Gradmann, das gelehrte Schwaben. 1802. S. 3 ff.

Atzel, Joh. Jacob (S. 21).

Geboren 1754 zu Winnweiler in der Grafschaft Falkenstein, Sohn eines Fayencebrenners, besuchte 1768—1770 die Akademie der Künste, damals in Ludwigsburg, trat am 27. April 1770 in die auf der Solitude kaum erstandne Anstalt, um sich der Architektur zu widmen, erhielt 1772—1776 mehrfach akademische Preise, und wurde am 8. Febr. 1778 zum Cabinetsdessinateur und Lehrer an der Akademie ernannt, am 21. Nov. 1787 als Bauinspector des Markgrafen von Anspach entlassen, trat später in württembergische Dienste zurück und starb als Baumeister im J. 1820 zu Stuttgart. Schiller lieferte zu einem Aufsatze Atzels im wirtemb. Repertorium einige lateinische Inschriften, die im nächsten Bande mitgetheilt werden. Vgl. Batz 118. Gradmann S. 15 f.

Balz (S. 16, 1).

Joh. Jacob Balz, der erst 1787 in die Hohe Carls-Schule aufgenommen wurde, kann nicht gemeint sein; ein andrer Balz findet sich nicht in den Listen bei Wagner. Vgl. Batz.

Baßmann, Joh. Franz (S. 17).

Geb. zu Stuttgart 1755, Sohn eines f. g. Kammertürken, katholisch, trat am 27. Apr. 1770 in die Pflanzschule, widmete sich der Malerei und Architektur, erhielt 1773 einen Preis, wurde 10. Juli 1778 Dessinateur und Theatermaler, 12. April 1788 Theatermaschinist und war als solcher sehr brauchbar. Er starb als Theaterinspector nach 1815.

Batz, Aug. Friedr. (S. 16).

Geb. 1757 zu Regensburg, evangelisch, Sohn eines schwedischen Legationssecretärs, wurde am 13. März 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, trat am 15. Dec. 1778 aus der Militärakademie, gieng als Secretär auf Reisen, wurde 1783 als Professor an der Carlsschule angestellt, von der er eine officielle Beschreibung lieferte 1782. Er starb als Obertribunalrath zu Tübingen um 1820. Vgl. Batz 97 ff. Haug 41 f. Gradmann 19 f.

Beckers van Nezen, Ign. Ant. Frz. Rob. (S. 18, 20).

Geb. 1755 zu Kupferzell im Hohenlohischen, katholisch, Sohn des Regierungsraths und Oberamtmanns in Pfedelbach, wurde am 15. Dec. 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte und trat am 29. Mai 1775 aus der Anstalt zum Militär. Vgl. Wagner Nr. 439. 2, 298 f.

Beurlin, Joh. Phil. Fr. (S. 17, 22).

Geb. 1756 zu Großbotwar, evangelisch, Sohn des Bürgermeisters, wurde 12. Apr. 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, trat am 11. Mai 1779 aus der Militärakademie und kam als Rentkammersecretär zur Oekonomie nach Hohenheim. Er starb als Baurath 1831. Vgl. Wagner 1, 361. 2, 83. 310. 399. Schwäb. Magazin 1779 S. 853. Hoffmeister nennt ihn Burrlin, ein Name der in den akademischen Listen nicht vorkommt.

Bilfinger, Wend. (S. 19, 17).

Geb. 1759 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Regierungsraths, wurde am 7. Jan. 1774 in die Pflanzschule aufgenommen, erhielt 1774—78 wiederholt mehrfache Preise, trat am 15. Dec. 1778 aus der Militärakademie und gieng als Secretär auf Reisen, trat in preußische Dienste und starb als preuß. geh. Legationsrath und Landrath am 19. April 1835 zu Pustamin in Preußen. Vgl. Wagner Nr. 531. Neuer Nekrol. 1835. S. 1240. Nr. 722.

Boigeol, Georg Fr. (S. 20, 6; 57, 28; 58, 33; 365 ff.).

Geb. 1756 zu Hericourt in Mömpelgardt, evangelisch, Sohn eines Kaufmanns, wurde am 24. Dec. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, trat am 15. Dec. 1778 aus der Militärakademie, wurde Secretär in Mömpelgardt, später Regierungsrath, starb am 17. Februar 1843 zu Basel. Vgl. Wagner Nr. 525; 2, 308. 400. Neuer Nekrol. 1843 S. 1199. Nr. 559.

Brand, Joh. Jac. (S. 17, 7).

Geb. 1754 zu Eßlingen, katholisch, Sohn eines Lakierers, wurde am 23. Apr. 1770 als Gärtnerzögling in die Pflanzschule aufgenommen, erhielt 1772 und 1776 Preise im Naturmodellieren, französischen Schreiben, Reden und Lesen, im Reiten, wurde am 14. Nov. 1778 zum Kammerdiener des Herzogs mit 400 fl. Gehalt ernannt. Weiteres über ihn war nicht zu ermitteln. Vgl. Wagner Nr. 22. 1, 90; 385. 2, 297; 303.

Burrlin (17, 22).

Vgl. Beurlin.

Carl Eugen, Herzog von Württemberg (S. 69; 73 ff.; 185).

Geb. zu Brüssel am 11. Febr. 1728, trat die Regierung am 3. Febr. 1744 an, errichtete 1770 auf der Solitude eine Garten- und Stuccator-Knabenschule und militärisches Waisenhaus, ein Institut, das im Febr. 1771 zur „Militär-Pflanzschule" umgewandelt und im Nov. 1775 nach Stuttgart verlegt und „Herzogliche Militärakademie" genannt, 1782 aber zur „Hohen Carls-Schule (Universität) erhoben wurde und bis nach dem Tode des Herzogs (24. Oct. 1793) fortdauerte, von dem Regierungsnachfolger aber aufgehoben wurde. Vgl. Haug 35—37.

Chatillon, Peter Nik. (S. 16, 1).

Geb. 1755 zu Besançon, Sohn des Marechal maître douarière, wurde am 5. Nov. 1771 in die Pflanzschule aufgenommen und zum Militair bestimmt, in den Jahren 1772, 73, 75, 77, 78 erhielt er Preise in der Arithmetik, im Fechten, in der bürgerlichen Baukunst, französischen Literatur, englischen Sprache und dem Völkerrecht. Er gehörte zu denen, welche Carl Kempf charakterisierten (Wagner 1, 82. 521 in französ. Sprache); am 15. Dec. 1778 trat er als Lieutenant aus der Akademie. Seine späteren Schicksale sind mir unbekannt. Vgl. Wagner Nr. 357.

Consbruch, Joh. Friedr. (S. 72; 136).

Geb. 1736 zu Stuttgart, 1759 Licentiat zu Tübingen und Medic.-Physikus zu Vaihingen an der Enz, 1771 Prof. der Medicin an der Pflanzschule, 1772 Doctor, dann herzoglicher Leibmedicus; er las Physiologie und Pathologie, war ein sehr liebenswürdiger Mann, der aber für die erstere Wissenschaft nicht die erforderliche Vorbildung hatte, auch für die Pathologie, die er nach den handschriftlichen Dictaten des berühmten Göttinger Lehrers Brendel vortrug, kein rechtes Interesse einzuflößen wußte; weit mehr befriedigte er durch seine allgemeine Therapie, verbunden mit Materia medica, so wie durch sein Casuisticum, in welchem die Zöglinge über gegebene Krankheitsfälle die Epikrisen liefern mußten. Er starb 1810. Vgl. Pfaffs Lebenserinnerungen S. 39. 44. Batz 68 ff. Wagner 2, 187 f. Haug 56. Gradmann 84.

Conz, Carl Philipp (S. 9, 10. 38, 1).

Geb. 28. Oct. 1762 zu Lorch, Schillers Jugendgespiele, studierte im theol. Stift zu Tübingen, Repetent am Seminar, 1790 Prediger an der H. Carls-Schule, 1793 Diakon zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Prof. der claff. Lit. zu Tübingen, starb 20. Juni 1827. Vgl. Haug 57. Gradmann 85 f. Seine Mittheilungen über Schiller im Morgenblatt beruhen auf mündlichen Angaben des Dichters, den er in Jena besuchte.

Duttenhofer, Carl Friedr. (S. 23, 4).

Geb. 1758 zu Oberensingen, evangelisch, Sohn eines Pfarrers, trat am 10. Jan. 1773 in die Pflanzschule, um Cameralia zu studieren, erhielt am 14. Dec. 1773 zwei Preise für Conduite, ließ 1779 eine Probeschrift „von dem Pflanzenleben in Beziehung auf den Ackerbau" drucken, trat am 15. Dec. 1780 als Zögling aus der Akademie und wurde an derselben als Lehrer der Mathematik angestellt. 1782 Doctor. Er starb als Oberst und Wasserbaudirector am 16. Dec. 1837. Pfaff nennt ihn einen der edelsten Menschen. Vgl. Batz 113. Wagner Nr. 444. N. Nekrol. 1837. S. 1278 Nr. 1307. Haug 62. Gradmann 111.

Eisenberg, Friedr. Phil. (S. 17, 22).

Er war aus Treptow und wurde am 19. Apr. 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, erhielt 1772—74 Preise in der Mythologie, Geschichte, mathematischen

Geographie, dogmatischen Religion, französischen Sprache und württemb. Geschichte, wurde aber am 3. Nov. 1775 heimgewiesen. Vgl. Wagner Nr. 391. 1, 297—299.

Elwert, Imman. Gottl. (1, 12. 23, 4. [184, 21]).

Geb. 6. März 1759 zu Cannstadt, evangelisch, Sohn des Leibmedicus, wurde 20. Jan. 1774 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Medicin, erhielt wiederholt akademische Preise, trat am 19. März 1780 aus der Akademie, wurde 1786 Physikus zu Cannstadt und starb daselbst um 1811. Vgl. Wagner Nr. 534. Haug 68. Gradmann 124.

Faber, Ferd. Friedr. (S. 18, 30).

Geb. 1758 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn eines Raths, wurde am 25. Dec. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, und verließ die Akademie am 15. Nov. 1778. Vgl. Wagner Nr. 526.

Feither s. Zeitter.

Franziska, Therese (S. 36, 21; 46; 69 f. und öfter).

Geb. 10. Januar 1748 zu Adelmannsfelden bei Ellwangen, Tochter des Freiherrn von Bernadin, heirathete auf Befehl ihres Vaters den baireuthischen Kammerherrn Freiherrn v. Leutrum, dem der Herzog Carl von Württemberg sie abkaufte; seit 1773 war sie die öffentlich erklärte Favorite des Herzogs, der sich im Oct. 1784 geheim in morganatischer Ehe mit ihr verband, eine Verbindung, die er im Febr. 1786 öffentlich bekannt machte. Nach seinem Tode bezog Franziska einen Wittwensitz in Kirchheim unter Teck, wo sie im J. 1811 starb.

Gebel (S. 59, 4).

In den akademischen Listen begegnet kein Zögling dieses Namens. Der Aufseher Gottfr. Göbel wird schwerlich gemeint sein.

Gegel d. ä., Franz Aug. Leop. (24, 1).

Geb. 1760 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn eines Hofraths, wurde am 9. Mai 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, und gieng, als er am 29. Sept. 1780 die Akademie verlassen, als Hofmeister zum Vicomte von Polignac nach Montpellier. Er soll Bau- und Gartenkassierer, auch Bauverwalter zu Ludwigsburg gewesen und um 1814 gestorben sein. Vgl. Wagner Nr. 396. 2, 298. 301. Schwab bei Hoffmeister Nachl. 4, 22.

Gemmingen, Eberh. Friedr. Freiherr v., (S. 292).

Geb. 1727 zu Heilbronn, studierte zu Tübingen und Göttingen, 1748 Regierungsrath, 1758 Titular-Geh. Rath, 1767 Regierungsrathspräsident mit Charakter und Rang eines wirkl. Geh. Raths, starb am 19. Januar 1791. Er gab mehre poetische Schriften heraus: Rede auf die Ankunft Königs Georg II. zu Göttingen. Göttingen 1748. 4⁰. Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Schriften. Frkf. u. Leipz. 1753. 8⁰; Poetische Blicke in das Landleben. Zürich 1755. 4⁰; Poetische und prosaische Stücke (herausg. v. Zachariä). Braunsch. 1769. 8⁰. Vgl. Schwäb. Magazin 1777 S. 856. Jördens 2, 88—95. 6, 156. Vermuthlich ist er Verfasser des oben S. 290 ff. abgedruckten Gedichtes. Vgl. Haug 74.

Gläßle, Eberh. Thom. (S. 15, 9).

Geb. 1753 zu Stuttgart, katholisch, Sohn eines Gardisten, wurde am 1. Apr. 1770 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich militärischen Studien, erhielt am 14. Dec. 1774 einen Preis in der Mythologie und Naturgeschichte, trat am 27. Mai 1776 aus der Akademie und kam zum Leibcorps. Vgl. Wagner Nr. 16 und 2, 299.

Grammont, Jos. Friedr. (S. 23, 18; 109—119.

Ueber ihn sind die betreffenden Notizen schon S. 119 gegeben. Vgl. Wagner Nr. 338. 2, 83. 300. 301. 303. 399.

Groß, Eberh. Heinr. d. j. (S. 17, 22).

Geb. 1757 zu Ludwigsburg, evangelisch, Sohn eines Hauptmanns beim schwäbischen Kreise, wurde am 10. Juli 1773 in die Pflanzschule aufgenommen und verließ die Militärakademie am 15. Dec. 1778 als Lieutenant. Er beurtheilte den Eleven Karl Kempf in lateinischer Sprache. Vgl. Wagner Nr. 487. und 1, 521. 2. 299. 303. 308.

Grub, Ludw. Fr. Joh. (S. 22, 9; 59).

Geb. 1760 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn eines herzoglichen Kammerdieners, wurde am 6. Apr. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, erhielt 1775 einen Preis in der Geometrie, 1778 Preise im römischen Recht und der Heraldik, vertheidigte am 10. Dec. 1779 seine Probschrift De fatis ordinis succedendi in feuda legitimi, und verließ die Akademie am 18. Febr. 1780, um nach Haus zu gehen. Er starb als Oberrevisor und Kammerrath im November 1847 zu Stuttgart. Vgl. Wagner Nr. 469. 1, 633. N. Nekrol. 1847. S. 974 Nr. 1782.

Hahn I, Georg Gottlieb (S. 20, 23).

Geb. 1756 zu Berlin, evangelisch, Sohn eines Sergeanten, wurde am 30. März 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Baukunst und Militärwissenschaften, erhielt von 1772—1777 alljährlich akademische Preise, wurde 1776 Lieutenant, verließ die Akademie als Zögling am 15. Dec. 1779 und wurde als Lehrer der angewandten Mathematik und Artillerie an der Militärakademie angestellt. Vgl. Batz 84 f. Wagner Nr. 218. 1, 453. 605. 608. 2, 82, 11; 159; 297 ff. 301 ff. 398.

Haug, Balthasar.

Geb. 4. Juli 1731 zu Stammheim bei Calw, wurde auf den Klosterschulen und im Tübinger theologischen Stift gebildet, kam 1762 an das Gymnasium poeticum in Regensburg als Rector, zog aber 1763 die Pfarrei Magstatt vor, wurde 1766 Professor am Gymnasium in Stuttgart, 1776 Prof. der Philosophie an der Militärakademe und Prediger an der Stiftskirche. Er starb 3. Januar 1792. — Haug war Herausgeber des „Schwäbischen Magazins von gelehrten Sachen“ (Stuttgart 1775—80. 12 Thle. 8°.) und des „Zustandes der Wissenschaften und Künste in Schwaben“ (Augsb. 1781. 3 Stücke. 8°.). Im Magazin wurden zuerst Gedichte von Schiller gedruckt. Das Gedicht „Auf die Anwesenheit des Kaisers. Stuttg. 1777“, das Haug von sich nennt (gelehrtes Würtemberg S. 91 e) ist, wie die Anführung schon zeigt, einzeln erschienen. Auffallen könnte die Erwähnung Haugs im gelehrten Wirtemberg unter dem Artikel Schiller (S. 238): „Schriften: Untersuchungen, in wie fern die dunklen Empfindungen unsre Handlungen bestimmen,“ eine Notiz, die jedoch nur aus Meusels Gelehrten Teutschland Bd. 3 (1784) S. 377 abgeschrieben und deßhalb auch bei Gradmann nicht wiederholt ist. — Vgl. Batz 104 ff. Meusel, Lexikon 5, 225 ff.

Hetsch, Phil. Friedr. (S. 21, 29).

Geb. 1758 zu Urach, evangelisch, Sohn eines Hofmusikus, wurde am 2. Apr. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich der Malerei, Schüler Guibals

und Harpers, trat am 15. Dec. 1780 aus der Akademie und machte mit herzoglichem Stipendium eine Kunstreise nach Rom (vgl. Goethes Winkelmann S. 320), kehrte 1787 nach Stuttgart zurück, war bis 1793 Professor, gieng dann wieder nach Italien, wurde 1798 Galeriedirector und starb am 1. Jan. 1839. Vgl. Wagner Nr. 468. 1, 463 ff. Kunstbl. zum Morgenbl. 1839. Nr. 48. N. Nekrol. 1839 S. 84—93.

Hiller, Joh. Christian (S. 54).

Hopffengärtner (S. 111, 14).

Leibmedicus des Herzogs von Württemberg. Ueber ihn stand nichts weiter zu ermitteln. Phil. Friedr. Hopffengärtner (geb. 1771 zu Stuttgart, 1795 Leibmedicus, 1797 Amtsphysicus in Stuttgart, erschoß sich 1. Dec. 1807) war vermuthlich sein Sohn.

v. Hoven, d. j. Christoph August (S. 24, 1; 103 ff.; 106 ff.; 368).

Geb. 1761 zu Stuttgart, Sohn des Hauptmanns, wurde am 17. Juni 1771 in die Pflanzschule aufgenommen und starb als Zögling der Akademie am 13. Juni 1780. Vgl. Wagner Nr. 287. 2, 303. 305. 309.

v. Hoven, d. ä. Friedr. Wilh. Dav. (23, 18; 105, 13; 117; 184; 196).

Geb. 1759 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Hauptmanns, wurde am 17. Juni 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte seit 1775 Medicin, erhielt 1773 und 1778 Preise, trat am 15. Dec. 1780 aus der Akademie und wurde praktischer Arzt in Ludwigsburg, Arzt des dortigen militärischen Waisenhauses und Reg.-Doctor mit 150 fl. Gehalt, promovierte 1785 und starb als Obermedicinalrath 1838. Vgl. Wagner Nr. 286 N. Nekrol. 1838 S. 1086. Haug 101. Gradmann 250 und Hovens Autobiographie, Nürnberg 1840. Von ihm sind die mit H... unterzeichneten Gedichte der Anthologie.

Jahn (Jan), Joh. Friedr. (S. 3, 27; 6, 19).

Oberpräceptor an der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, kam 1771 als Professor an die Pflanzschule, bis 1774. Vgl. Hovens Autobiographie S. 18.

Jeitter, Joh. Melchior (S. 15, 22).

Geb. 22. Sept. 1757 zu Kleinheppach, evangelisch, Sohn eines württemb. Fahnenjunkers, wurde am 5. Febr. 1770 in die Pflanzschule als Jägerzögling aufgenommen, erhielt 1775, 77—79 mehre Preise in den Jagd- und Forstwissenschaften und der Wasserbaukunst, trat am 14. Aug. 1780 aus der Akademie und wurde Hofjäger und Förster zu Wellingen, zu Bothnang, Forstverwalter zu Heidenheim und dann Oberförster und Prof. am forst- und landwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim, am 7. Oct. 1825 pensionirt, starb am 10. Mai 1842 zu Beutelsbach. Er schrieb ein „systematisches Handbuch der theoret. und prakt. Forstwissenschaft“ (1789) und mehre Bücher ähnlichen Inhalts. Vgl. Wagner Nr. 5. 1, 295 (wo er Jeutter genannt wird) 2, 59; 301 ff. 398. Neuer Nekrol. 1842. S. 1081 Nr. 921. — Hoffmeister verlas den Namen, den Schiller Jeither geschrieben haben mag, in Feither. Bei Haug 104 und Gradmann 270 wird er Jeuter genannt.

Kapff, Franz Jos. Ernst Anton Maria (S. 18, 30).

Geb. 1760 zu Mindelheim, Sohn eines Rittmeisters, wurde am 11. Febr. 1774 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich dem Militär und verließ die Akademie am 15. Dec. 1781 als Lieutenant, 1784 vorgesetzter Officier an der Hohen Carls-Schule. Vgl. Batz 54. Wagner Nr. 540 und oft.

Kaußler, Christoph Friedrich (S. 22, 28).

Geb. 8. Mai 1760 zu Tübingen, evangelisch, Pfarrerssohn, wurde am 25. Nov. 1773, 13½ Jahr alt in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, erhielt mehre akademische Preise, trat am 12. März 1780 aus der Akademie und gieng als Hofmeister nach Nimes. Durch herzogliche Ordre vom 25. März 1783 wurde er als Lehrer der französischen Sprache berufen. Nach Aufhebung der Hohen Carls-Schule wurde er Pagengouverneur. (Poggendorf 1, 1233 macht ihn zum Oberamtmann in Ochsenburg.) Er starb 7. Febr. 1825 als Prof. am Gymnasium zu Stuttgart. Vgl. Batz 118. Wagner Nr. 516 und oft. Vgl. Haug 1057. Gradmann 279 ff.

Keller (S. 14, 33).

Es scheint Christoph Friedrich Keller gemeint zu sein, geb. 1755 zu Berlin, wurde am 5. Febr. 1770 in die Pflanzschule aufgenommen, katholisch, gieng am 7. Mai 1775 als Kammerlakai ab und starb 1838 im 84. Jahre. Vgl. Wagner Nr. 6.

Kempff, Dietr. Phil. Christian (S. 17, 5).

Geb. 1751 zu Stuttgart, Bruder Karls, kam, 22 Jahr alt, am 18. Jan. 1773 auf die Pflanzschule, studierte Cameralia, trat am 13. März 1778 aus der Akademie und wurde Rentkammersecretär. Er starb 1798. Vgl. Wagner Nr. 449. 2, 83; 399.

Kempff, Karl Georg Christoph (S. 12, 7; 16, 17; 17, 8).

Geb. 1753 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Oberamtmanns in Gochsheim, wurde, 18 Jahr alt, am 20. Sept. 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich dem Militär, erhielt 1772 einen Preis im Menuettanzen, wurde am 7. Sept. 1778 aus der Akademie entlassen und als Bereiter angestellt, 1794 herzoglicher Stallmeister und Gründer einer Reitschule in Stuttgart. Weitere Schicksale unbekannt. Seine Beurtheiler im J. 1774 waren außer Schiller: Petersen, Groß, welche in lateinischer, und Parrot und Chatillon, welche in französischer Prosa ihr Urtheil abgaben. Kempff selbst bekannte am 30. Jan. in deutscher Prosa sich als den Schuldigen, bat um Verzeihung und Begnadigung und zugleich um die Erlaubniß, seinem Hauptstudium der Reit- und Thierheilkunst sich widmen zu dürfen. Vgl. Wagner Nr. 348. 1, 521. 2, 297. 307. 399.

Kerner, Joh. Simon (S. 15, 22).

Geb. 25. Febr. 1755 zu Kirchheim u. T., evangelisch, Sohn eines Gärtners, wurde, 15 Jahr alt, am 9. Mai 1770 als Gärtnerzögling in die Pflanzschule aufgenommen, verließ die Akademie am 15. Dec. 1780 als Zögling und wurde an derselben als Lehrer der Botanik angestellt. Bekannt ist sein Prachtwerk Hortus semper virens (1796 ff.). Er starb 1830. Vgl. Batz 113 f. Wagner Nr. 35. Haug 108 f. Gradmann 286 f.

Klein, Christ. Konrad (S. 71, 6; 117, 13; 134).

Geb. 1741 zu Stuttgart, erhielt seine Bildung in Frankreich, wurde 1774 zum ordentlichen Wundarzt und Lehrer der Anatomie und Chirurgie mit dem Charakter als Chirurgien-Major ernannt, nachher Leibarzt bis 1793. Ein in seinem Fache ausgezeichneter Mann, dabei ein Biedermann im schönsten Sinne des Worts, las die theoret. Anatomie mit großer Klarheit und Eleganz, doch vermißte man ungern die Demonstration am Leichnam und das Vorzeigen von Präparaten. Er starb 1815. Vgl. Pfaff Lebenserinnerungen. S. 29. 44. Batz 72 f. Wagner 2, 196.

Liesching, Friedr. Ludw. (S. 23, 4).

Geb. 1757 zu Weinsberg, evangelisch, Sohn des Stadtphysikus in Bietigheim, wurde (mit Schiller und Schaul an demselben Tage) am 17. Jan. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Medicin, und verließ die Akademie am 15. Dec. 1780 (gleichzeitig mit Schiller), als Physikus in Gochsheim, später Arzt am Kap, wo er um 1839 noch lebte. Vgl. Wagner Nr. 446. 2, 399. Schwab bei Hoffmeister, Nachlese 4, 20.

Manhardt (S. 117, 4).

Außer der Angabe, daß er Unterfeldscherer gewesen, war nichts über ihn zu ermitteln.

Masson, Peter Konrad (S. 22, 23).

Geb. 1758 zu Blaumont, evangelisch, Sohn des Chatelain de Danemarie Greffier de Signerie de Blaumont, wurde am 18. Mai 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich den militärischen Wissenschaften, trat am 27. Sept. 1779 als Artillerielieutenant aus der Akademie. Er machte durch seine derbe Satire auf die Poesien Schillers und seiner Freunde der ganzen poetischen Selbstvergötterung ein rasches Ende. Vgl. Wagner Nr. 268. 2, 300—310. Scharffenstein im Morgenbl. 1837, S. 222.

Nezen, s. Beckers.

Orth, Heinr. Friedr. Ludw. (S. 133).

Geb. im Dec. 1759 zu Heilbronn, Sohn des Senators Orth, wurde am 11. März 1776 in die Militärakademie aufgenommen, studierte die Rechte und trat am 5. April 1785 aus der Anstalt, um nach Haus zu gehen. Vgl. Wagner 1, 374. Nr. 641.

Parrot, Joh. Leonh. (S. 17, 22).

Geb. 1755 zu Mömpelgardt, evangelisch, Sohn eines Hofchirurgus, wurde am 18. Mai 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, trat am 15. Dec. 1779 aus der Akademie und kam zur Regierung nach Mömpelgardt, 1802 Vicedirector der württembergischen Hofkammer und des Bergwerks- und Salinen-Departements in Ellwangen, 1806 Director daselbst und Oberforstmeister in Sontheim, trat 1811 in Ruhestand, und starb am 10. Juli 1836 zu Mömpelgardt. Vgl. Schwäb. Magazin 1779, 837. 853. Wagner Nr. 269 und oft. N. Nekrol. 1836. S. 1042. Nr. 1029. Gradmann 433.

Petersen, Joh. Wilh. (S. 20, 6; 196, 5).

Geb. 1758 zu Bergzabern, evangelisch, Sohn des Consistorialraths und Hofpredigers, wurde am 9. Nov. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, trat am 15. Dec. 1779 als Unterbibliothekar aus der Akademie, 1789 Professor der Diplomatik und Heraldik, 1794 Bibliothekar, starb 1815. Er verfaßte die „Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke.“ (Leipzig 1782), übersetzte „die Gedichte Ossians“ (Tübingen 1782) und lieferte Beiträge zum Wirtemb. Repertorium (z. B. Leben Joh. Val. Andreäs im 2. Stück). Seine Abhandlung: „Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen“ wurde von der Mannheimer deutschen Gesellschaft gekrönt (abgedruckt in den Schriften der Gesellschaft 1787. Bd. 3. S. 7—251). Seine Mittheilungen über Schiller im Freimüthigen und im Morgenblatt haben einigen Stoffwerth; seine Anschauungen waren auf dem Standpunkte des Militärzöglings stehen geblieben und hatten sich niemals hoch erhoben; daher seine Urtheile über

Schiller nur zu seiner eigenen Charakteristik diensam. An der Anthologie hatte er Antheil, doch lassen sich seine Beiträge nicht sicher ermitteln. Vgl. Wagner Nr. 514. Schwäb. Magazin 1779, 853. Haug 140. Gradmann 444.

Pfeiffer, Ferd. Friedr. (S. 356).

Geb. 1759 zu Pfullingen, evangelisch, Sohn des Bürgermeisters, wurde am 26. Juni 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, vertheidigte 1778 seine Probeschrift „von dem Luxus der heutigen europäischen Staaten," und 1780 „über die Versicherungsanstalten zum Vortheil der Landwirthschaft;" trat am 15. Dec. 1780 (mit Schiller) als Lieutenant aus der Akademie, wurde 1782 an derselben Lehrer der englischen Sprache und Literatur und der Landwirthschaft, zugleich Rentkammersecretär, 1794 Assessor der Hof- und Domainenkammer. Wagner nennt ihn 2, 400: Kastkeller. Vgl. das. Nr. 482. Batz 102. Haug 140. Gradmann 450 f., alle erwähnen nichts von seinen Beiträgen zur Anthologie.

Pfeifflin, Christian Friedrich (S. 23, 4).

Geb. 1761 zu Ludwigsburg, evangelisch, Sohn eines Hauptmanns, wurde am 8. Juli 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, wurde am 22. April 1783 aus der Akademie entlassen. Vgl. Wagner Nr. 301. 2, 298—318.

Plessing, Joh. (S. 15, 22).

Geb. 1755 zu Weilheim, Oberamts Kirchheim, evangelisch, Sohn eines Grenadiers, wurde am 5. Febr. 1770 als Jägerzögling in die Pflanzschule aufgenommen und trat am 2. April 1780 als Hofjäger und Förster auf dem Bruderhaus aus der Akademie; er starb als solcher am 3. Mai 1815. Vgl. Wagner Nr. 10.

Plieninger, Theod. (S. 21, 13; 117).

Geb. 9. Nov. 1756 zu Kaltenwestheim, evangelisch, Sohn eines Schulmeisters, wurde am 9. Sept. 1773, 16 Jahr alt, in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Medicin, trat am 15. Dec. 1780 aus der Akademie (gleichzeitig mit Schiller) und gieng als Medicus auf Reisen. Am 13. Febr. 1782 war er der erste, der die Doctorwürde auf der Hohen Carlsschule erlangte; der Herzog selbst war unter seinen Opponenten; bei der Feier seines Doctorjubiläums am 10. Febr. 1832 wurde er zum Medicinalrath ernannt. Er starb am 20. Oct. 1840, 84 Jahr alt, zu Stuttgart. Vgl. Wagner Nr. 502 und sehr oft. N. Nekrol. 1840 S. 1407 Nr. 1599. Haug 142.

Preißmeyer, Fr. W. H. (S. 22, 9).

Geb. 1757 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Raths und Kassierers der Herzogin, wurde am 17. Sept. 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Militärwissenschaften, trat am 15. Nov. 1778 aus der Akademie. Vgl. Wagner Nr. 417.

Reichenbach, v. d., Karl Ludw. (S. 20, 29).

Geb. 1757 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Regimentsfeldscherers, wurde am 24. Juli 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, trat am 15. Dec. 1776 als Unterbibliothekar aus der Akademie, wurde zugleich Registrator bei der Oberfinanzkammer in Stuttgart und starb als Bibliothekar und Archivar zwischen 1828 und 1830. Vgl. Wagner Nr. 312. 2, 399. Schwab bei Hoffmeister, Nachlese 4, 16.

Reuß, Christian Gottlieb (S. 72; 134; 136).

Geb. 1742 zu Sulz am Neckar, studierte in Tübingen und Straßburg 1758 bis 61, promovierte 1763, machte gelehrte Reisen 1765—66, wurde 1774 Hof-

medicus und ordentlicher Arzt bei der Akademie, 1781 Leibmedicus. Er hielt seine Vorlesungen über Chemie in dem gewöhnlichen Hörsale ohne alle Experimente nach Erxlebens Compendium höchst trocken und scheint nichts anders als eine Dissertation über die Schafräude geschrieben zu haben. Er starb 1815. Vgl. Batz 67 f. Wagner 2, 200. Haug 150. Gradmann 489 f.

Rieger, Philipp Friedr. v. (S. 2, 22; 290 ff.; 360 ff.).

Geb. 1. Oct. 1722, gestorben als Commandant der Festung Hohenasperg am 15. Mai 1782. Ueber seine Schicksale vgl. Schillers „Spiel des Schicksals" im sechsten Theile.

Scharffenstein, Georg Friedrich (S. 17, 22; 55 ff.).

Geb. 1758 zu Mömpelgardt, evangelisch, Sohn eines Goldschmiedes, wurde am 29. Aug. 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich den militärischen Wissenschaften, trat am 15. Dec. 1778 als Lieutenant aus der Akademie; starb als pensionierter Generalmajor am 11. Februar 1817 zu Eßlingen. Vgl. Wagner Nr. 332. 1, 135; 150. 2, 297—308. 399. Schilleralbum S. 288.

Scheffauer, Phil. Jacob (S. 14, 33).

Geb. 1756 zu Stuttgart, katholisch, Heidukensohn, wurde am 20. Mai 1772 in die Pflanzschule aufgenommen, wo er sich der Bildhauerei widmete, trat (gleichzeitig mit Schiller) am 15. Dec. 1780 als Hofbildhauer aus der Akademie und machte mit Dannecker eine Kunstreise nach Paris und Rom. Er starb am 13. Nov. 1808. Vgl. Wagner Nr. 402. 1, 458 und öfter.

Scheidle (Scheidlin), Friedr. Wilh. (S. 23, 4).

Geb. 1761 zu Ludwigsburg, evangelisch, Sohn des Oberhofgärtners, wurde am 21. Oct. 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich dem Militärwesen, trat am 15. Dec. 1778 als Lieutenant aus der Akademie, war 1781—83 vorgesetzter Officier an derselben. Vgl. Batz S. 49 f. Wagner Nr. 354.

Schiller, Johann Christoph Friedrich.

Geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach (vgl. Weim. Jahrb. 6, 221. 231. Schillers Beziehungen S. 377, Schiller-Goethes Briefwechsel 6, 67. Briefwechsel mit Körner 1, 209. 2, 133. Streicher S. 9. Taufregister bei Keller, Beiträge zur Schillerliteratur 1859. S. 6 f. — 11. Nov. Körner 4, 352 Keller 6. Abgangszeugniß 1769. 1773. 1780. Beziehungen 377.) Jugendliches: Beziehungen S. 79 f. Neuer literar. Anzeiger 1807 Nr. 26. — Von Marbach nach Lorch, Ludwigsburg (Beziehungen 14), im Lustlager (Charlotte und ihre Freunde 1, 78 f.); Schule in Ludwigsburg (Hoven 17. 18. 21. 54. Streicher 12), Landexamen 1771. 72. (Morgenblatt 1807, 802). Aufnahme in die Pflanzschule 17. Jan. 1773 (Keller 13. 20. 34. Wagner 1, 364. Charlotte 1, 80), Zeugniß des Rittmeisters Faber über Schiller vom 16. Nov. 1773 (Keller 18). Erster Preis im Griechischen (Morgenbl. 1808 Nr. 57. Wagner 2, 298, Patent bei Keller, Neue Beitr. 1860. Nr. 5. vgl. Briefw. mit W. v. Humboldt 259), Lectüre (Morgenbl. 1807. S. 722. Charlotte 1, 84 ff. Hoven 55). Lavaters Besuch auf der Solitude (Hoven 20). Schillers Selbstschilderung (oben S. 24 ff. Morgenblatt 1807 Nr. 182), krank vom 2. Sept. bis 7. Oct. 1774 (Keller 1, 20). Besuch der Prinzen von Meiningen auf der Solitude 5—6 Nov. 1775 (Wagner 1, 269). Abzug der Pflanzschule von der Solitude nach Stuttgart 18. Nov. 1775 (Hoven 27); herzogliche Militärakademie (vgl. Batz, Wagner); Studium der Heilkunde (Morgenbl. 1807 S. 741. Hoven 44. 69. vgl. Streicher 16.). Kaiser Joseph unter dem Namen eines Grafen

v. Falkenstein in Stuttgart 7. April 1777 (Hoven 59. Wagner 1, 70). Carl August von Weimar und Goethe bei den Feierlichkeiten der Akademie 14. Dec. 1779 (Goethe an Frau v. Stein 1, 280. Hoven 61. Wagner 1, 271. Charlotte 1, 86), Schiller erhält drei medicinische Preise (Wagner, 2, 309, Keller 2, Nr. 4 bis 6.). — Darstellung des Clavigo 11. Febr. 1780 (Morgenbl. 1807, 57. Freimüth. 1805, 220). Schiller aus der Akademie entlassen, Medicus beim Grenadierregiment Augé 14. Dec. 1780 (Keller 1, 13. 34), verläßt am 17. Sept. 1782 Stuttgart (Streicher, Schillers Flucht. Vgl. Keller 1, 36. Charlotte und ihre Freunde 1, 91).

Schmidgall, Joh. Dan. Gottfr. (S. 20, 23).

Geb. 1756 zu Oßweil, evangelisch, Sohn eines Sergeanten, wurde am 1. Juli 1771 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich dem Militär und trat am 29. März 1779 als Artillerielieutenant beim Regiment des Obersten Nikolai aus der Akademie. Vgl. Schwäb. Magazin 1779, 853. Wagner Nr. 291.

Schmidlin, Joh. Fr. (S. 16, 4).

Geb. 1758 in Stuttgart, evangelisch, Sohn des Regierungsraths und Geh. Cabinetssecretärs, wurde am 7. Febr. 1774 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte die Rechte, trat am 15. Dec. 1779 als Regierungssecretär aus der Akademie, promovierte am 12. Febr. 1782, 1793 Geh. und Kreis-Secretär, 1797 wirkl. Regierungsrath und Kreisdirectorial-Gesandte, 1802 Beisitzer bei der Armendeputation in Stuttgart. Er starb als Staatsrath und Consistorialdirector 1819. Vgl. Schwäbisches Magazin 1779, 844. Wagner Nr. 539. 2, 400. Haug 164. Gradmann 576.

Schreyer, Georg Peter (S. 15, 22).

Geb. 1755 zu Murrhardt, evangelisch, Sohn eines Gardisten, wurde am 5. Febr. 1770 als Gärtnerzögling aufgenommen und trat am 19. Dec. 1777 aus der Akademie, um eine Studienreise mit herzoglichem Stipendium anzutreten. Vgl. Wagner Nr. 11 u. 1, 478.

Schubart, Christian Fried. Dan. (S. 126, 10).

Geb. 22. Nov. 1743 zu Obersontheim, studierte Theologie, 1768 Organist in Ludwigsburg (vgl. Hovens Autobiographie S. 21 ff.), Landes verwiesen, am 27. Jan. 1777 in Blaubeuren verhaftet, auf den Asperg geschleppt, wo er bis zum 11. Mai 1787 gefangen saß, Theaterdirector, Hofdichter, starb 10. Oct. 1791. Schiller besuchte ihn (im Nov. 1781) auf dem Asperg. Vgl. Hoven 114. Boas, Jugendjahre 2, 5 ff. — Vgl. Jördens 4, 639—658. — Dav. Fr. Strauß, Christian Friedr. Daniel Schubart's Leben in seinen Briefen. Berlin 1849. 2 Bde. 8⁰. Schubarts Fürstengruft soll, wie allgemein, seit Jördens, angegeben wird, zuerst im Deutschen Museum 1782 Bd. 2. Dec. S. 496—99 gedruckt sein; das Gedicht erschien jedoch schon im „Frankfurter Musenalmanach auf das Jahr 1781. Herausgegeben von H. Wagner. Frankfurt bey Johannes Bayrhoffer." S. 144—150: „Die Gruft der Fürsten" mit „Schubarth." unterzeichnet, also vor Schillers Besuch auf Asperg und vor seiner Anthologie.

Seeger, Christoph Dionysius (S. 73. 115—118).

Geb. 7. Oct. 1740 zu Schöckingen in Württemberg, wurde 1755 in das Kloster Blaubeuren, 1757 in das Kloster Bebenhausen befördert, von da gieng er 1758 als Estandartenjunker unter die herzoglichen Truppen, wurde 1759 Cornet, machte die Feldzüge in Hessen und Sachsen mit und endigte dann in Tübingen seine

Studien, 1761 Lieutenant, 1768 Hauptmann, 1770 Intendant über die Hofgärtnerei auf der Solitude und zugleich über eine damals der Gärtnerei und den bildenden Künsten gewidmete Anzahl junger Leute, 1771 Flügeladjutant und Intendant der damaligen militärischen Pflanzschule, die 1775 im Dec. zur Akademie erhoben und nach Stuttgart verlegt wurde, 1772 Obristwachtmeister, 11. April 1777 Obristlieutenant, 1778 Obrister und Generaladjutant vom Schwäbischen Kreis, stieg bis zum General-Major und Brigadier. Er starb nach 1802. Vgl. Schwäb. Magazin 1777 S. 371 f. Batz 39 ff. Wagner 1, 305 ff. Haug 172 f. Gradmann 614.

Stäudlin, Gotthold Friedr. (S. 223).

Geb. 15. Oct. 1758 zu Stuttgart, studierte die Rechte, wurde Canzleiadvocat in Stuttgart. Herausgeber des Schwäbischen Musenalmanachs (auf d. J. 1782 bis 85, 1787 und 1792); er machte seinem Leben am 17. Sept. 1796 im Rhein freiwillig ein Ende. Vgl. (Lud. Schubart) Andenken an den Dichter Stäudlin, in Wielands Neuem Teutschem Merkur 1797. St. 8. S. 296—306. Meusel, Lexikon der verst. teutschen Schriftsteller. 13, 275 ff.

Wächter, Georg Fr. Eberh. (S. 20, 29).

Geb. 28. Febr. 1762 zu Balingen, evangelisch, Sohn des Regierungsraths, wurde am 15. Dec. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, erhielt 1779 einen Kunstpreis, wurde am 2. Jan. 1784 aus der Akademie entlassen, Maler, starb am 14. Aug. 1852 im 91. Jahre. Vgl. Wagner Nr. 524. 1, 464. Schwäb. Chronik zum Schwäb. Merkur 1852 Nr. 207. N. Nekrol. 1852 S. 556—562.

Walter (Waltter), Heinrich Christoph (S. 116, 15).

Geb. 1746 zu Stuttgart, evangelisch, 1761 Fahnenjunker, 1762 Fähndrich, 1764 Lieutenant beim Husarenregiment von Bouwinghausen, 1776 zweiter Vorgesetzter bei der ersten Abtheilung der Militärakademie, dem Hauptmann Faber untergeordnet, starb am 4. Oct. 1783 an einem epidemischen Fieber. Vgl. Batz 52. Wagner 1, 173. 281.

Weckerlin (Weckerlen), Joh. Christian (S. 2, 22; 133; 178).

Geb. 1759 zu Stuttgart, evangelisch, Sohn des Apothekers, wurde am 31. Dec. 1775 in die Militärakademie aufgenommen, studierte Medicin, trat am 15. Dec. 1778 aus der Anstalt und wurde Apotheker in seines Vaters Geschäft. Er starb im Jan. 1781. Vgl. Wagner Nr. 630. 1, 161.

Wiltmeister (S. 2, 22).

„Bis zum 1. Nov. 1773 war ein v. Wiltmeister Hauptmann in der Akademie." Handschriftliche Notiz Joachim Meyers. Derselbe fand in den Acten der Carlsakademie einen leeren Bogen, der als Umschlag gedient hatte und die Ueberschrift führte: Hauptmann L. v. Wildmeister,", woraus sich ergeben soll, daß ein Beamter dieses Namens, wahrscheinlich ein militärischer Aufseher, in der Carlsakademie existiert habe. J. Meyers Neue Beiträge 1860 S. 42. — 1773 existierte noch keine Akademie; erst bei der Verlegung nach Stuttgart im Dec. 1775 erhielt die Pflanzschule den Namen einer Militärakademie, und erst am 22. Dec. 1781 wurde die Hohe Carls-Schule (nicht Carlsakademie) so genannt. In der Schwäbischen Chronik des Schwäb. Merkurs Nr. 43. Mittwoch den 19. Febr. 1862 wurde für Meyer um Mittheilung „des Karmens auf Hauptmann L. v. Wildmeister" oder um „Auskunft über etwaige Verwandte oder Nachkommen des Genannten" gebeten; es scheint aber nichts der Art eingegangen zu sein; in J. Meyers Papieren

fand sich nichts als die Notiz aus dem antiquarischen Kataloge der J. Windprechtschen Handlung in Augsburg (Nr. 93. v. 1. März 1861 Nr. 340): Wiltmaister, Churpfälz. Chronik. 4. Sulzb. 1783. 672 S. 1 fl. 30 kr." — Bei der ungenauen gedankenlosen Weise, die Boas Mittheilungen charakterisiert, steht der Name Wiltmeister, wie ihn Boas zuerst publicierte, nicht ganz sicher; jedenfalls berechtigt nichts zu der Voraussetzung, daß, weil sich ein Bogen mit der Aufschrift Hauptmann L. v. Wildmeister gefunden, das von Schiller erwähnte Carmen auf diesen verfaßt war. Ohne Vergleichung der Originalhandschrift jenes Schillerschen Briefes, die mir nicht vergönnt war, ist jede Conjectur, z. B. daß „Winter mgstr." zu lesen sei, eine völlig müßige.

Winter, Phil. Heinr. (S. 6, 20; 22).

Geb. 29. Mai 1744 zu Eßlingen, Sohn eines Conditors und Handelsmanns, der 1749 nach Schorndorf, seiner Vaterstadt, zurückzog. W. wurde dort vom Magister Mebold sechs Jahre lang in Sprachen und Religion unterrichtet, 1759 kam er nach Blaubeuren als Alumnus, 1761 nach Bebenhausen, 1763 in das Tübinger Stift, studierte Philosophie und schöne Wissenschaften und promovierte 1765, studierte dann drei Jahre Theologie und wurde dann 1768 auf Vicariate examiniert. Im J. 1771 wurde er zum Oberpräceptor der dritten lat. Classe in Ludwigsburg ernannt, wo er in 17 Jahren mehr als 300 Scholaren bildete, unter denen Schiller, Elwert, v. Scheler, Haug, Jordan, Hardey, Thouret, Ketterlin und andere sich befanden. 1788 wurde er auf die Pfarrei Hohenacker und 1800 nach Oeschelbronn bei Herrenberg befördert. Vgl. Gradmann 786 f.

Wolff, Carl Friedr. (S. 22, 28).

Geb. 1760 zu Untertürkheim, evangelisch, Sohn des Kellers und Amtmanns, wurde am 19. Jan. 1774 in die Pflanzschule aufgenommen, studierte Cameralia, trat 27. Juni 1780 aus der Akademie als Kirchenrathsrevisor, starb 1823. Vgl. Wagner Nr. 532. 2, 313. 400.

Zilling, Georg Sebastian (S. 7 f.)

Geb. zu Ludwigsburg am 10. Oct. 1725, studierte in den niedern Klöstern und im Stipendio theologico zu Tübingen, wurde 1755 Pfarrer zu Zavelstein, 1763 Superintendent zu Laufen, 1765 zu Ludwigsburg, starb nach 1790 vor 1802. Ueber seinen geistlichen Hochmuth und seine Unbeliebtheit bei seiner Gemeinde berichtet Hoven in der Autobiographie S. 20 f. Vgl. Haug S. 200.

Zuccato, Georg Joh. Graf v. (S. 356).

Geb. 1761 zu Parenzo, katholisch, Sohn eines Gutsherrn, wurde am 12. Dec. 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, erhielt 1777 einen Preis im Französischen und wurde Lieutenant, 1778 in der französischen Sprache, 1780 im Gipszeichnen, 1781 im Kriegs- und Völkerrecht, 1782 in der Reitkunst; er trat am 1. März 1783 aus der Akademie und wurde Lieutenant beim Jägercorps, 30. Juli 1787 Lieutenant bei der Garde zu Fuß. Vgl. Wagner Nr. 522. 2, 304—318. Unter den Subscribenten auf die „Gedichte von K. Ph. Lohbauer. Leipzig 1798" wird S. IX ein „Graf Zuccato, Lieutenant in Ludwigsburg" genannt, ohne Zweifel der unsrige.

Citate

aus Addison 168. — Garve 83. 152. — Gerstenberg 149. — Haller 152, 26. — Klopstock 66. 67. 133. — Lucan 200. — Muzell 164. — Ossian 68. — Ovid 138. 155. 202. — Schiller 162. 166. — Schlözer 156. — Shakespeare 161. 175. — Virgil 156.

Schreibung.

Zur Zeit, als Schiller der Militärakademie angehörte, waren die schwäbischen Gelehrten, angeregt durch Fuldas Arbeiten, sehr angelegentlich mit grammatischen Studien beschäftigt. Besonders der ältere Nast gab sich viele Mühe, die Lautverhältnisse des schwäbischen Dialekts gegen das Andrängen des Hochdeutschen zu vertheidigen. Zahlreiche Aufsätze im schwäbischen Magazin sind diesem Bemühen gewidmet. Daß es dabei ohne Willkürlichkeiten nicht abgieng, bedarf, wenn man die Stufe der Sprachwissenschaft jener Tage sich vergegenwärtigt, keiner besondern Erwähnung. Diese Bestrebungen waren nicht ohne Einfluß auf Schiller. Er hielt seine schwäbischen Eigenthümlichkeiten fester, als er sonst vielleicht gethan haben würde, und suchte auf eigne Hand nach Regeln, in deren consequenter Durchführung er ermattete, vielleicht auch von den Setzern und Correctoren gehindert wurde. In Bezug auf die Consonanten zeichnet sich seine Schreibweise dadurch auch vor den meisten schwäbischen Zeitgenossen aus, daß er tz und ck in der Regel zu z und k vereinfacht, doch mag er auch dabei noch besondere Ausnahmen gemacht haben, die ich nicht ergründen konnte, da er dieselben Wörter an verschiednen Stellen verschieden schreibt und drucken läßt. In Bezug auf die Vocale folgt er, mit Ausnahme einiger Wörter, in denen er ai für ei anwendet (goth. ái, althochd. ei, niederd. ee), der heutigen Schreibweise. Jene Eigenthümlichkeiten wurden von den schwäbischen Gelehrten besonders vertheidigt und noch Schmid in seinem Schwäb. WB. S. 582 ff. sucht die unterschiednen Laute festzuhalten. Ich stelle die Wörter zusammen, in denen Schiller, doch ohne Consequenz, ai für ei anwendet, wobei Saite, Hain und Waise, die schon Adelung zugab, nicht berücksichtigt sind.

ai (ay)

saig IV, 73; saigen I, 232. 279. 281. — Krais 294. IV, 78. Geisterseher 1, 76; Kraise 223. 285. — kraißt (circulat) IV, 4. — laiden 327 (Leyd 60, 20). — Raisen (circulorum doliarium) 341. — Saise Repertor. 190. Saisenblasen 354. saisen 254. Barteinsaisen 255. — Sail (funis) 213. IV, 74. — Schlaisen (nodi) 227. 307. Rosenschlaisen 227. — Waide 188. IV, 7. waiden 330. waidet 258. waiden Repert. 390. — Waizen 262. — Dazu noch folgende bei Schiller nicht vorkommende: waiche (molles) Schwäb. Magazin 1777, 165. — zaigen Schwäb. Mag. 1777, 163. 165. angezaigt Schwäb. Mag. 1777, 164.

Schiller bedient sich mehrfach noch der Adjectivform auf -icht (und -igt), einer doppeltconsonantischen Bildung, die althochdeutsch -oht, mittelhochdeutsch -oht

und -aht, im ältern Neuhochdeutschen -echt lautet und in der Volkssprache bald in -et gekürzt, bald auch in -echtig, -achtig, -ochtig erweitert wurde; vgl. Grimms Gramm. 2, 380—386; Hahn, mittelhochd. Gramm. 2, 38; Kehrein, Gramm. des 15—17. Jahrhunderts 2, 88; Schmeller, Gramm. §. 1032; Stalder, Schweiz. Dialektologie 221. Im gegenwärtigen Theile begegnen folgende Formen dieser Art: weicharmigten 330, blumigten 296, regenbogenfarbigtes 297, flockigte 291, 330, gelblicht 53, knotigter 251 (knotigte IV, 74), krampfigt 208, launicht 171, lumpicht 267, neblicht 275, neblichte 215, hundertrachigte 222, tausendrörigt 280, rosichtgolden 219, schleimicht 164, sumpficht 166, thöricht 337, waldigt 166, wässericht 164, weißlichte 227, wogichte 125, wogichten 120, wolkigte 301, wolligten 232, wolkichten 313.

Einige Präterita bildet Schiller mit falschem Ablaut: schwung 346; sunk 346; sprung 179; andre nach der schwachen Conjugation: lügten 131; rufte IV, 74; pfeifte IV, 68; spinntest 235. Das willfuhr 59, 7 ist gebildet wie Platens radbricht, statt radebrecht, doch ohne komische Nebenabsicht. Einigemal gibt er der dritten Person im Singular des Präteritums im Indicativ das falsche —e: gebare 222, sahe IV, 35, hielte 190, das er auch bei einigen Substantiven anwendet: Geschosse 239, Gesuche 349, auch bei Adjectiven und Adverbien: holde 268, alleine 267. 286 u. s. w. Ungewöhnliche Anwendung der starken Declination trifft man in: Daum acc. sing. 209; Gaume dat. sing. 284; Gewölber acc. plur. 343; Held acc. sing. 344. 347; Hirt acc. sing. 28, 46; ebenso der schwachen in: Atomen acc. plur. 286; Dinten dat. sing. 208; Gelehrten nom. plur. 263; Halmen acc. plur. 312. 331; Scheiben dat. sing. 255; Sinnen nom. plur. 332; Spionen acc. plur. 207; Räuber Schausp. 163; Thronen nom. plur. 215; Verdecke acc. sing. 282, wozu man auch die unorganische Form Vatern 252 rechnen kann.

Reime.

Die Reime in Schillers Jugendgedichten haben den Spott der Norddeutschen erfahren, als ob sie ihm eigenthümlich wären. Menschen und wünschen zu reimen, ist für ein norddeutsches Ohr allerdings etwas Anstößiges. Aber alle Schwaben reimten damals so. Sie sprachen das i und u vor m und n wie e und o aus; in Briefen schreibt Schillers Mutter nach dem Gehör ich ben (ich bin), und der Sohn nimmt keinen Anstand Fürstin und dürsten, ja Göttin und hätten zu reimen. Die nachstehende Sammlung unächter Reime, denen eine Sammlung der reichen (dasselbe Wort wiederholenden) Reime voraufgestellt ist, führt, um zu zeigen, daß auch andre Schwaben sich derselben Freiheit bedienten, einige Beispiele aus dem Schwäbischen Magazin und aus Stäudlins Schwäbischem Musenalmanach für 1782 an, die gerade zur Hand waren. Aus jedem schwäbischen Dichter des vorigen Jahrhunderts lassen sich die Beispiele vermehren; aber es wird an den gesammelten genügen, zumal auch die aus dem gegenwärtigen Bande, meistens aus der Anthologie angeführten Stellen, zum Theil auf die Rechnung von Schillers Freunden fallen. — Auch einige Versuche, die Alliteration wiederaufzunehmen, trifft man unter den Gedichten dieses Theiles:

(Reiche Reime.)

(Unreine Reime.)

aeu: eu

Gemäuer: geheuer 222.

ch: x

Füchse: Styxe 208. — Büchse: Crucifixe 192.

d: t

balden: halten 208. — baden: braten 270. — badet: bratet 130. — baden: Saaten 28. — Pfaden: Thaten 47. — Waden: Advocaten 276. — einander: verwandter 282. — Helden: Welten 27. — melden: Welten 328. — werde: Gefährte 250. — Kleider: heiter 47. — Liebe: Gebiete 282. — Begierden: irrten M A. 37. — blinden: Labyrinthen 281. — Mord: fort 229. — ermorden: Worten 247. — Tod: Gott 210. — vergolden: rollten 180. — vergoldten: rollten 284. — Boden: Todten M A. 69. — Spröde: Wette 352. — müde: sprühte 191. — kunder: herunter 280. — Bruder: Mutter 178. — Freund: weint 50. — Katheder: Väter 261. — dräute: Kleide M A. 66. — reden: nöthen 226. — Bild: quillt 227. 267. — Liede: Hüte 282.

ë: ä

Feldern: Wäldern 219. — Wetter: Blätter 179. — (Katheder: Väter 261.)

ë: ĕ

zitterten: Liebenden 129. — Begrabenen: Hoffnungen 180. — Redlichen: Leidenden IV, 28. — bändigen: sündigen IV, 23. — Furien: Schändlichen M A. 44.

ë: ê

schröklicher: leer M A. 3. — Segnungen: Wiedersehn 181. — Tragödien: gehn 250. — Plaudite: Weh 181. — Grazien: stehn 46. — Thrazier: mehr 240. — Teutonien: Athen 51.

ĕ: ë

feuriger: her 346. — Olympiern: gern 254.

e: oe

Weiberchen: schön M A. 146.

ĕ: ä

predigets: Geschwäz M A. 101.

ë: e

Gebete: Toilette 234.

e: ö; e: oe und ê: oe

gerner: Hörner 244. — Erretter: Götter 127. — klettern: Göttern 283. — Presser: Schlösser 344. — Quelle: Hölle 228. 283. — Stelle: Hölle 227. M A. 33. — werth: angehört 255. — schwemmt: strömt 50. — Seele: Höle 181. — Systemen: strömen 285. — eher: höher M A. 4. — Fee: Höhe 189. — gehn: schön 271. — leerer: Zerstörer 291. — Kometen: röthen M A. 2. — Planeten: röthen 280. — reden: nöthen 226. — Scene: Schöne 308. — Scene: Söhne 51. — Seher: höher 287. — stehen: Höhen 219. — Tapete: röthe 296. — wenig: König 207. — zehren: stören M A. 32. — Wette: Spröde 352.

ei: eu

Tyrannei: Scheu M A. 13. — Reichen: Seuchen 221. — Schmeichlern: Heuchlern 308. — neiden: Freuden 304. — Geweide: Freude 278. — Kleid: streut 227. — Kleide: Freude 180. — Leiden: Freuden M A. 37. — Leier: Feuer 246. M A. 19. — freier: Feuer M A. 6. — Geier: Feuer M A. 38. — Buhlereien: getreuen 278. — Geleier: theuer M A. 6. — Schleier: Feuer M A. 15. —

verzweifeln: betenfeln 270. — steigt: fleugt 179. — schweigen: zeugen 48. — neigt: beugt 291. — schweigen: beugen 328. — Meilen: Heulen 227. — Pfeile: heule 222. — eilen: Keulen 321. — weint: Freund 50. 346. — Kleine: Neune 244. — weis: Prometheus. — Geist: fleußt 182. M A. 29. — Zärtlichkeiten: Freuden 262. 264. — geleite: freute 182.

em: üm

Diademen: rühmen 341. — nehmen: rühmen 213.

en: ün

Menschen: Wünschen 107. IV, 20. — Scene: Bühne 250. 298. Schwäb. Magaz. 1780, 367.

f: v

schlafen: Sklaven 341.

ff: v

Waffen: Sklaven 279.

g: ch

Ludewig: dich 187. — Zugs: Wuchs M A. 72.

g: k

weg: kek 352. — weg: Spek 212. — hegt: nekt 178. — Berg: Werk M A. 56. — Zwerge: Werke 221. — Bergen: Werken 179. — liegt: drükt M A. 8. — lügt: rükt 191.

i: ë

mir: daher 218.

i: ie

mit: Lied 187. — Gewinnst: Dienst 193. — hin: ziehn 207. — hin: fliehn M A. 3. — irrten: Begierden M A. 37. — riß: stieß 300. — hin: knien M A. 33. — entziffert: geliefert 270.

i: ü

richten: flüchten 221. — Gift: Hüft 345. — giftet: düftet 297. — Triften: Lüften 335. — Giften: Düften 178. — Blick: zurück 47. 108. 219. 229. 354. M A. 10. — Blicks: Glücks 229. — Blicke: zurücke 280. — blicken: entzücken 286. 295. — erblickt: entzückt 229. — zerknicket: entzücket 264. — Blicke: Krücke 106. — Gefilde: brüllte 131. — Perille: Gebrülle 222. — stille: fülle 216. — Stille: Hülle M A. 16. — getrillet: gefüllet 212. — quillt: füllt M A. 28. — gestilpet: berülpet 212. — willst: erfüllst 235. — Himmel: Ohrgebrümmel 213. — Himmel: Getümmel 27. 50. — Schimmer: Trümmer 298. — blinden: Sünden 298. — Winden: künden 186. — Kinder: Verkünder 185. — mir: für 287. — dir: herfür 264. — Crucifixe: Büchse 129. — Blitze: Mütze M A. 78. — vermisse: Küsse 229. — rissen: küssen 226.

i: ue

mit: blüth 178. — Narzissen: Füßen 238. — riß: süß 180. — Königin: glühn 28.

î: û

Serafim: ungestüm 216.

i: y

gliche: Psyche 262.

ie: ü

liegt: drükt M A. 8. — Wiesen: Küssen 107.

ie: ue

lieben: trüben 270. 280. 297. — lieber: vorüber 267. — lieber: trüber M A. 7. — Geliebten: trübten 288. — riechen: Flüchen 253. — Lied: glüht M A. 18. — Liebe: Hüte 282. — Friede: müde M A. 7. — hienieden: Blüthen 179. — wieder: Brüder 232 f. 282. M A. 10. — Kriegen: Zügen M A. 9. — liegen: betrügen 258. — liegen: pflügen 297. — Riegel: Hügel 108. — Riegeln: Hügeln 182. — Riegel: Flügel 281. — Siegel: Flügel 189. — Siegen: Vergnügen M A. 10. — besiegten: lügten 131. — spiegeln: Flügeln 47. — wiegen: Zügen 228. — fliehn: glühn 192. M A. 17. — verliehn: blühn 227. — erschien: grün M A. 61. — Fantasien: blühn 226. — fiel: Gewühl 261. — Spiel: Gewühl 181. — Spielen: fühlen 129. M A. 37. — spielt: fühlt 187. — Ziel: Gefühl 27. — Ziele: Gefühle 179. 285. — Thier: dafür 189. — zieren: führen 46. — desertieren: rühren 194. — Paradies: süß 107. 180. — priesen: Füßen M A. 74. — Riesen: müssen 230. — fließen: grüßen 220. 283. — fließt: grüßt 290. — Gebiete: Hüte 282.

ie: y

wieder: Hyder 229.

ien: aen

Miene: Thräne 186. M A. 6. — Mienen: Thränen M A. 26.

ien: ēn

Mienen: Sehnen M A. 34.

ien: oen

Miene: Töne M A. 26. — Miene: Schöne 298. — Mienen: Schönen 249. — Mienen: krönen M A. 198.

im: äm

schimmert: dämmert 28. — wimmert: dämmert 295.

im: oem

schwimmen: strömen 29.

in: än

Kinder: Bänder M A. 95. — geringe: Gesänge 27. — Springer: Sänger 245. — springen: Gesängen 355. — springt: hängt 235. — schwingen: Gesängen 27. — Schwingen: Gesängen M A. 39. — Schwinger: Sänger 351. — Finger: Sänger IV, 17. — hinken: Bänken 255. — winkt: tränkt 309. — hinten: Händen M A. 60. — Winter: Pfänder M A. 162. — Prinzen: glänzen. Schwäb. Magazin 1780, 163. — blinzen: scharwänzen 188. — schlingen: Drängen 281.

in: ēn

Fürstin: dürsten 239. — Göttin: hätten 246. — hin: Seufzergen 293. 294. — hin: Zöglingen. Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen 1781. S. 1. — Königin: Assyrien, Schiller, Historia.

in: en

Kind: brennt 259. — sind: Regiment 354. — Wind: brennt 224. — verbindet: sendet M A. 157. — Kinder: Sender M A. 162. — finden: wenden 305. — winder: Verschwender 247. — geschwinde: Ende M A. 95. — schwinden: enden 266. — Empfindung: Wendung 48. — innen: brennen M A. 5. — hinnen: brennen M A. 65. — Dingel: Bengel 352. — sinken: erhenken 247. — stinken: denken. Schwäb. Magazin 1780, 370. — trinken: denken M A. 163. — trinkt: denkt.

Schwäb. Magazin 1780, 367. — spinntest: trenntest 235. — hin: wen M A. 14. — Dinge: Menge. Iphig. in Aul. 292. 294.

in: ën

Königin: gehn 219.

in: ön

empfinden: könnten 48.

in: oen

hin: schön M A. 57. — bin: schön M A. 193. — Siegerin: schön M A. 197. — Seraphinen: Tönen 359.

ö: ü

könnten: ergründen. M A. 63.

om: um

Strom: Elysium 28. 255. — kommen: brummen 270. — Fantomen: Blumen 259. — fromm: Sekretarium M A. 126. — komm: herum 353.

on: un

Ton: nun 217. — davon: nun 257. M A. 44. — schon: nun M A. 124. — Mond: rund 353. — Monde: Sekunde 225. — Monde: Bunde 181. — umsonst: Brunst 278. — Lohn: nun 130. — konnt: verstund M A. 192. — wohnt: Fund M A. 93.

st: scht

ist: entwischt 179.

s: sz

lesen: gesessen 250. — Eisen: heißen 193. — Rose: Schooße 190. 228. M A. 35. — Rose: schloße 29. — Rosen: gegoßen 23. — Gesäusel: Geißel 237. — Kaiser: heißer M A. 8. — Eisen: entreißen 127.

u: û

Schutt: Mut 269. — Mutter: Bruder 178.

y: ü

Styre: Füchse 208. — Nymschen: Strümpfchen M A. 73.

z: ds

Stolz: Golds 185. — Tanz: Lands 208.

z: s

wälzen: Felsen 217.

z: ts

Herz: -wärts 46. 128. 231. — Geschwäz: predigets M A. 101.

Wortverzeichniß.

Bei der Zusammenstellung folgender Wörter ist vorzugsweise auf die Composita Rücksicht genommen, die Schiller, obwohl er sie bei fortschreitender Kunst verwarf, nie ganz vermeiden konnte. Einige Parallelen aus dem Schwäbischen Musenalmanach für 1782 und dem Schwäbischen Magazin, so wie dem wirtemb. Repertorium und den Räubern sind gelegentlich hinzugefügt. Das Verzeichniß bietet nur eine Auswahl, die jedoch nicht ohne Nutzen für das Studium des Dichters sein wird.